P.o.germ. 116 nd Bianka

= Jesch. 1745

I. Mangol. fec.

Kamilla Rivanera, Gräfin

Bianka

Bianka.

Ein tragisches Gemälde in fünf Aufzügen.

Seitenstück zur

Emilia Galotti.

Nebst einer kurzen kritischen Beleuchtung dieses Leßing'schen Meisterstücks.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweite Ausgabe.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1802,
bei G. Benj. Meißner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Die Veranlassung zu diesem Drama * waren einige Fleckchen, die ich in dem übrigens vortrefflichen Stücke Lessing's, Emilia Galotti bemerkt zu haben glaubte. Das erste, was ich bey einem Drama zu fragen pflege, ist: Was wollte der Verfasser damit?

* Man hat den Verfasser desselben, und den Verleger für eine Person gehalten. Ich erkläre, daß ich nicht Verfasser dieses Drama's bin.

Der Verleger.

was war sein moralischer Zweck? welche patriotische oder bürgerliche Tugend wollte er durch dasselbe empfehlen? von welchem Laster zurück schrecken? welche menschliche Thorheit lächerlich darstellen? welches erhabene Gefühl in uns anzünden? wie? und durch welchen Weg uns mittelst Aufstellung seines Gemäldes bessern? Das, und nur das allein sollte (so dünkt mir) die Absicht eines jeden Malers (von welcher Gattung er immer seyn mag) unverrückt seyn und bleiben, so wie ich es in jedem Betrachte für seine unveränderliche Pflicht halte. Nach diesen Regeln untersuchte ich das Meisterstück des unvergeßlichen Lessing, und fand, daß der Maler als Maler zwar Alles gethan hat, was sich von dem großen Künstler erwarten ließ; fand,

daß von Seiten des Kolorits und der Ausmalung wenig Gemälde dieses erreichen; aber — ungleich weniger befriedigte mich dasselbe von der moralischen Seite betrachtet! — Wenn das, sagte ich, was der Prinz am Schlusse des Stücks ruft: „Gott! ist es zum Unglücke so mancher nicht genug daß Fürsten Menschen sind? müssen auch noch Teufel sich in ihren Freund verstellen?“ — es alles ist, was wir aus dem Stücke lernen sollen, so möchte ich wohl fragen: Lohnte sichs der Mühe so schön und meisterhaft zu malen? für wie wenige malte der große Maler, wenn er nur zur Belehrung und Warnung der fürstlichen Günstlinge malte? — Noch mehr: soll diese Bemerkung allein die Strafe des fürstlichen Wollüstlings und des

Teufels, der ihn verführte, seyn? Hatte der Maler nicht einmal die Farben der brennendsten Reue und der schrecklichsten Verzweiflung auf seiner Palette, um ihnen wenigstens darinn die verdiente Strafe finden zu lassen? warum müssen sie kalt und ungerührt, wie Hofleute, von der Bühne abtreten, ohne von den Furien des bösen Gewissens verfolgt zu werden? — Man sieht wohl, daß sich hier selbst große Kenner von dem blendenden Kolorite des unnachahmlichen Malers bestechen ließen, ohne auf den Grund der Sache selbst zurück zu sehen; oder die Fabel selbst zu zergliedern, und ihren Zweck so wie ihren moralischen Werth genau zu untersuchen.

Dieser Mangel eines moralischen Zweckes hat, dünkt mir, zur Folge, daß in den Karakteren selbst manches Schwankende und Widersprechende gefunden wird. — So ist der Prinz ein mehr leidendes als selbsthandelndes oder selbstständiges Geschöpf, zwar nicht bös genug, oder wenigstens zu höflich um hassenswerth zu seyn, aber doch so verdorben, daß er alles Böse, was geschieht, und in seinen Namen gewirkt wird, wirklich will und veranlaßt, getreulich befördert und meisterhaft benutzt; und kann sich dabei nicht einmal mit dem Vorwande decken, daß er von seinem nichtswürdigen Günstlinge dazu verleitet worden sei. Dem verdienten Abscheu entgeht er einzig noch dadurch, daß er mehr unserer Verachtung werth ist. —

Noch schwächer (fast möcht' ich sagen unrichtiger) gezeichnet, ist Emilie Galotti. Man sollte sagen, sie besitze ganz und gar keine Tugend, da sie keine der Liebe eines Mannes entgegen zu setzen weiß, der sie nicht nur auf das grausamste beleidiget hat, nein auch noch die Unverschämtheit besitzt (man würde der Sache einen viel zu gelinden Namen geben, wenn man es blos Mangel an Delikatesse nennte) in dem schrecklichsten Augenblicke ihres Lebens, von dem Kitzel seiner schamlosen Gefühle mit ihr zu sprechen. — Odoardo braust zwar auf, aber handelt und wirkt bis an's Ende nicht, wo er wieder zu viel thut, er kömmt herbey gesprengt, um seine Familie (die er von Räubern angefallen glaubt) zu retten, und kömmt (er, ein Soldat

und Italiäner) — ohne Gewehr, nicht einmal mit einem mitleidigen Stilet versehen, er muß einen Dolch von einem Weibe erbetteln, weil dem Autor schicklicher schien, vielmehr die Weiber, als die Soldaten zu bewaffnen. Noch mehr, aller seiner Hitze ungeachtet läßt er sich doch wie ein Kind gängeln und aufziehen, vergißt den Vater über den Hofmann, der er doch nicht ist, so sehr, daß er nicht einmal seine Tochter sogleich zu sehen bekömmt, sondern sich zuletzt noch das Glück, sie ein paar Augenblicke allein zu sprechen, als eine Gnade von ihrem Räuber erbitten muß. — Ich bemerke, daß die Gewährung dieser Bitte auf Seiten des Prinzen sehr unvorsichtig und mit dem Plane, den der Hofmann ein Paar Augenblicke früher entwickelte, Emi-

lien dem Vater zu entreißen, auffallend kontrastirend ist. — Eben so unbedacht, planwidrig und unausführbar ist Odoardo's Entschluß seine Tochter mit sich fortzunehmen, denn — er ist ja — einzeln — zu Pferde — ohne Begleitung wie ohne Gewehr da. — In dieser Lage wird die Abreise der beyden Damen nicht nur äußerst unwahrscheinlich, nein auch noch auf Seiten der Mutter höchst unanständig, (unwahrscheinlich sagte vielleicht zu wenig) denn was konnte wohl den Prinzen mehr verhindern seine Absicht auf Emilien auszuführen, als die Gegenwart zweyer Personen, die ein gleich starkes Interesse anspornt, diese Absicht zu vereiteln?

Eigentlich ist es also mehr das Bedürfniß des Dichters, mehr die Unmöglichkeit die Katastrophe vorläufig ohne Beyseiteschaffung der beyden Weiber herbeyzuführen, als wahre, in der Natur selbst liegende und seltsam motivirte Nothwendigkeit, was sie in einem so kritischen Augenblicke von der Bühne entfernt.

Orsina, die gelehrte Orsina, lärmt und kreischt zwar sehr viel, aber handelt gar nicht. Nach der Entdekkung die sie macht: Emilie sey bey dem Prinzen, und dem Schlusse den sie daraus zieht: dieser sey der Mörder des Grafen Appiani, so wie Liebe die Ursache des von ihm verübten Mordes, — erwartet man Wunderdinge von ihr, und doch läuft am Ende alles einzig dahinaus, daß sie den Dolch, den

sie selbst so wohl brauchen könnte, in die unsichern Hände eines alten Mannes, den sie in ihrem Leben zum erstenmale sieht, übergiebt; damit dieser sie räche, wozu er eben keine große Lust bezeigt, da er nicht einmal sich selbst zu rächen weiß. Ferner ist nicht nur sehr unwahrscheinlich und dem Karakter dieser Orsina widersprechend, daß sie (eine Dame vom ersten Range, voll Gefühl ihrer Schönheit und ihres Werthes) sich mit dem einzigen kalten „ein andermal liebe Gräfinn“ abweisen läßt, und zufrieden mit solch' einer gnädigen Abfertigung sogleich bereit ist, abzureisen. Es verletzt auch alle Regeln der moralischen Glaubwürdigkeit, (fast möcht' ich sagen der Moralität selbst) daß sie sich nach den von ihr gemachten äußerst wichtigen und intres-

ſanten Entdeckungen entſchließt, nicht nur ſelbſt Doſſalo zu verlaſſen, ſondern auch die Mutter des unglücklichen Kindes (das in den Händen des Prinzen iſt) mit ſich fortzunehmen. Aus Millionen von Weibern, denk ich, würde und könnte in einer ähnlichen Situation nicht eine ſo gehandelt haben, und von allen nur halbweg eiferſüchtigen Liebhaberinnen, wie Orſina iſt, gewiß keine! Alles ladet ſie ein, alles zwingt ſie zu bleiben, die Mutter an Ort und Stelle feſt zu halten, und die Auflöſung des Knotens abzuwarten, wenn ſie auch nicht im Stande ſeyn ſollte der Sache eine andre Wendung zu geben, als die, welche ihr treuloſer Liebhaber bezielt, und doch bietet ſie ſogar ihren eignen Wagen der Mutter an, die, ohne ihr Kind (das doch nach dem Ausſpruche

des Vaters nun von ihr ganz getrennet werden soll) mehr zu sehen, oder ihm ein zärtliches Lebewohl zu sagen, die Parthie auch gegen alle Erwartung annimmt. Wo ist da wohl Natur? wo Wahrheit? wo Wahrscheinlichkeit? vorzüglich wenn man bedenkt, daß der Vater, welcher seine Tochter mit sich fortnehmen und sie retten will, sie noch selbst nicht in seiner Gewalt hat, vor der Hand noch seine Rechnung ohne den Wirth macht, und sich begnügen muß in den Vorsälen und Vorhöfen über seine Lage und das Schicksal seiner Tochter eben so traurige als unnütze Reflexionen zu machen. — Indeß so sonderbar, ja vielleicht unmoralisch das alles auch ist (man erlaube mir noch ein bischen weiter über diese wichtige Fabel zu philosophiren,

für die Dramaturgie und überhaupt für die Theorie der Kunst ist vielleicht nichts nützlicher, als eine dergleichen Prüfung und philosophische Zergliederung der dramatischen Fabeln) so, und noch weit unerklärbarer und unnatürlicher dünkt es mir, wie Marinelli in der gegebenen Lage es unternehmen kann, dem Vater als einem verständigen Manne die Nothwendigkeit eines gerichtlichen Verhörs und der Verhaftung seiner Tochter, mit allem dem Witze welchen ihm der Autor leiht, einschwätzen zu wollen. Orsina hat es entdeckt, hat es dem Höflinge leise ins Ohr geschrien! „der Prinz ist ein Mörder, des Grafen Appiani Mörder! den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!“ Claudia weiß es,

sie hat das lezte Wort des sterbenden Grafen, das Wort Marinelli aus seinem Munde gehört, denn sie fand nothwendiger und sichrer bey ihm, (dem sie nicht helfen kann) zu verweilen, als ihrer davon laufenden, eigentlich geraubten Tochter nachzufliehen, — beyde haben Zeit gehabt den ganzen Zusammenhang der Sache, so wie sie ihn sehr wohl entzifferten, dem Alten zu erklären, und doch scheint Marinelli vorauszusetzen, daß dieser den Zusammenhang nicht weiß, nicht begreift, will ihm nach allen dem, was in dem Hause der Mutter vorfiel, und diese nun nicht wohl länger ihrem Gemahle verhelt haben kann, bereden, daß er ein Freund des Grafen sey, der Ankläger seines Mörders werden wolle, werden könne. Mit allen den feinen Wendungen, die

der Höfling den wider ihn laut reden-den Thatsachen zu geben, und sie zu seinem Vortheile auszulegen weiß, macht er doch nicht einmal sein, den höchsten Grad von Unverschämtheit erreichendes, Beginnen wahrscheinlich, und wenn man die Fabel nur halbweg reif durchdenkt, staunt man in der That, daß der alte, so leicht aufbrausende, und nun aufs äußerste getriebene, Odoardo dem Fürsten und Hofschranzen nicht eben das ins Ohr donnert, was Orsina ein Paar Scenen früher dem leztern in dasselbe schrie, ohne daß es jemand hören sollte. Man staunt, daß in so einer gespannten Lage, bey einer so alle Grenzen der Ruchlosigkeit überschreitenden Benehmung des Günstlings, zwischen dem Vater und dem Räuber seiner Tochter, dem Mörder

ihres Gemahls, alles so ruhig und zierlich abläuft, wie in der gnädigsten Audienz eines deutschen Serenissimus; kurz, daß dem Alten nur dann erst die rege gewordene Mordlust anwandelt, wenn er sie nur an der unrechten Person befriedigen kann: — staunt endlich, daß, wenn er doch den Prinzen schonen will, er nicht wenigstens den feigen Höfling mordet, aber dann — wäre freylich wohl die Komödie ganz anders, und nicht auf römische Art zur Schande des neuen Appius Claudius zu Ende gewesen, und Vater und Tochter hätten ruhig nach Hause ziehen können.

Ueberdem möcht ich wohl fragen: was will denn die gute Orsina, wenn sie nach einem Rendez-Vous, das

sie aus Mißverstand hoffte und aus Mißgeschick verfehlt, nur dazu dient, die Straße zu lernen, um entweder dem Prinzen zu Befriedigung seiner Liebe, oder dem Vater zu Ausübung des unnatürlichsten Mordes den Weg zu bahnen; kurz wenn sie nur kreischen und nicht handeln will? Oder, wer traut dem Karakter dieser Orsina wohl zu, daß sie, von Wuth und Eifersucht zerrissen, die ihr angethane Schmach so wenig empfinden sollte, um in der entzückenden Vorstellung, in der himmlischen Phantasie, die ihr alle die Verlassenen um den Prinzen herum tanzend, und sein Eingeweide zerfleischend mahlt, allein schon hinreichende Sättigung ihres Rachgefühles zu finden? Wenigstens sollte man glauben, sie würde den Ort ihrer Beschim-

pfung nicht eher verlassen, als bis sie ihren Dolch, gefärbt mit dem Blute ihres treulosen Liebhabers, oder seines schändlichen Kupplers, wieder hat, denn nur dazu gab sie ihn ja dem alten Odoardo, nur darum wollte sie nicht lieber selbst morden.

Im Vorübergehen muß ich zugleich bemerken, daß mir der Einfall des Marinelli — die Gräfin für eine Närrin auszugeben — damit es zwischen ihr und dem Vater nicht zu einer Erklärung komme, oder wenn es doch dazu käme, der Alte ihr nicht glaube, nichts weniger, als sehr behagen will, ja daß ich ihn höchstens für einen komischen, ins Lustspiel mehr, als ins ernsthafte Drama passenden Zug halte. Orsina ist eine Dame von Rang, und

kündigt sich auch dafür durch ihr Ansehen an, sie verweilt im Vorsaale des Fürsten, unterhält sich vertraut mit seinem Günstlinge, läßt kein Merkmal der Sinnenverrückung an sich verspüren, und alle Umstände zeigen, daß sie Herz oder Anliegen, oder zulezt Geschäfte nach Dossalo führten. Man muß also (die Unhöflichkeit abgerechnet, einem Ankommenden in der Gegenwart einer solchen Dame etwas ins Ohr zu raunen, das gleichsam vor ihr zu warnen scheint) beynahe selbst wahnwitzig seyn, um sie für eine Wahnwitzige ausgeben zu wollen. Noch mehr: was kann der Höfling bey einem augenblicklichen Truge gewinnen? was muß er dabey nicht vielmehr verlieren? Wie er die Gräfin kennt, kanns wohl nicht fehlen, daß sie dem Alten bald

ihren Namen und Stand entdeckt, ihm die Geschichte seiner Tochter, wie sie wirklich thut, erzählt, und dann zu seiner Beschämung und zu seinem Schaden das Feuer nur noch mehr anbläßt, indem sie seine Schurkerey nur noch mehr enthüllt, und den Verdacht des Alten mit neuen Gründen bestätiget. Ich vermisse also auch in diesem so wizzig scheinenden Auswege nicht weniger Plan- als Zweckmäßigkeit.

Nicht gar um vieles richtiger deucht mir der Karakter der Claudia gezeichnet, denn so schön auch die Kontrastirung seyn mag, daß Eitelkeit in ihrem, und Stolz in dem Karakter ihres Gemahls der Hauptzug ist, daß sie in eben dem Maaße den Hof und seine Freuden liebt und

sucht, als sie jener haßt und flieht; vergiebt man ihr doch nicht so leicht die Nachgiebigkeit, die sie in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens gegen ihren Gemahl bezeigt; indem sie, bekannt mit seinem wilden und stürmischen Temperament, zugiebt, daß er ihr ihr Kind entreiße, und es damit gleichsam dem Schicksale selbst preiß giebt, das seiner wartet: sie ist doch fast die Frau nicht, die alles thut, was ihrem Gemahle behagt. Ungeachtet dieser Guastalla und seinen Hof verabscheuet, fand sie doch das Mittel, ihm nicht nur da zum Troße zu leben, sondern auch ihre Tochter an eben diesem Hofe zu erziehen, ja wohl gar in jene Häuser einzuführen, die dem Alten die anstößsigsten sind: so sehr also auch ihre Nachgiebigkeit durch den schreklichen

Vorfall, der sich so eben mit ihrer Tochter ereignete, entschuldiget werden mag; so wenig verzeihlich scheint doch, daß sie nach selben noch nach Guastalla zurückkehren mag, und nicht lieber ihrer Tochter in die Einöde des Vaters folgt. Wenn war wohl dieser die Gegenwart und der Trost einer Mutter nothwendiger, als eben izt? wenn war es dem mütterlichem Herzen weniger möglich, sich von einem Kinde loszureissen, als in solchen Umständen? Nein, der Karakter der Mutter, einer zärtlich liebenden Mutter, ist hier zuverlässig verzeichnet, oder Claudia konnte das nicht, was sie Lessing thun läßt.

Noch mehr: welche Mutter wird wohl sich von ihrem Kinde trennen lassen, ohne es mehr sehen zu wollen, be-

sonders wenn die Trennung (wie hier der Fall ist) auf långre Zeit, vielleicht auf immer geschehen soll? welche wird wohl nach einer Begebenheit, in Umstånden, die den einleuchtendesten Verdacht des Raubes und Mordes auf den Prinzen und seinen Kuppler werfen, ihre Tochter auch nur einen Augenblick mit ihm allein lassen? welche wird mit einer Metze abreisen wollen, ehe sie ihr Kind sicher, wenigstens schon in den Hånden ihres Gemahls und auf dem Wege nach seinem Landgute sieht, obwohl ihr auch dieser, der gegebenen Lage nach, nicht sicher genug und unverdåchtig scheinen mag? Noch einmal also: wo ist da in der Fabel wohl Natur? wo Wahrheit, oder auch nur Wahrscheinlichkeit? oder — wie konnten die faden und feinen Dinge, die der Prinz

über diesen Punkt dem alten Soldaten vorsagt, und die dieser, seinem rauhen, ungeschliffenen und polternden Karakter gemäß, kaum verstehen sollte, so lange vermögend seyn, so viele und so große Unwahrscheinlichkeit zu verkleistern? Natur und Blut lassen sich doch nicht durch Komplimente wegwitzeln, oder durch hervorgesuchte Wendungen ersticken.

Die Personen des Kanzlers Kamillo Reta, und des Mahlers Conti, vorzüglich die erste, sind bloß episodisch, sie können, wie jene des Franzosen in Minna von Barnhelm, wegbleiben, ohne daß die Fabel des Drama's dadurch verändert werde, welches meiner Einsicht nach allemal ein großer dramatischer Fehler ist; weil nach den Regeln die ich mir

vom Drama entwarf, jede auftretende Person so sehr und so wesentlich in das Interesse der Handlung verflochten seyn sollte, daß man sie nicht daraus zu heben vermöge, ohne das ganze Gewebe derselben zu zerstöhren.

Dieß von den Karakteren der Emilie Gallotti; und nun noch etwas von derselben Fabel. In dieser fällt wohl vorzüglich die äußerst barbarische und widernatürliche Handlung des brutalen Vaters auf: denn das, was ich im Einzelnen bey den Karakteren gerügt habe, deucht gegen die Immoralität und das Anstößige der Katastrophe beyweiten noch nichts.

Wirklich ist der Gedanke des Vaters, sein Kind zu morden, um es vor

Verführung zu sichern, am gelindesten gesprochen, sonderbar, und daß er zuerst einem Kinde einfällt, noch sonderbarer. Traut denn dieser Vater, möchte man da wohl fragen, der Tugend seiner Tochter gar so wenig, daß er sie nicht anders mehr zu retten weiß? oder kennt denn die unschuldige Emilie alle die Kunstgriffe des Lasters, durch die eine Lauretta Pisana verführet und verdorben werden konnte, schon so genau, daß ihr das Haus des Kanzlers Grimaldi gar so gefahrvoll scheint? Ohne zu bedenken, daß, wenn der alte Soldat den Muth gehabt hätte, dem gezierten Prinzen die Wahrheit so trokken und derb ins Gesicht zu sagen, wie sie das Weib Orsina seinem Hofschranzen sagte, er sich und seine Tochter wohl schwerlich in die Situation versezt ha=

ben würde, in der er den Knoten der Verwicklung nicht anders mehr, als durch eine Ermordung seines Kindes auflösen kann, wird man, wie von selbst, auf nachfolgendes Dilemma geleitet: Entweder hat das Laster für Emilie wirklich einigen Reiz; dann wird sie ihm gewiß den Tod nicht vorziehen, wenigstens ist so etwas nicht in der Natur, und wider alle Erfahrung: oder es hat dessen gar keinen, dann darf sie auch wohl nicht fürchten, ihm zu unterliegen, und noch weniger den Tod wünschen, um ihm zu entgehen: sie hat keine Ursache, dem Dolche selbst entgegen zu eilen, der im äußersten Falle ihr noch immer übrig bleibt, um sie vor Gewalt zu schützen.

Man fühlt dieß alles noch mehr in der Art, wie Lessing die Katastrophe

seines Drama's bearbeitet. In der That, wie sonderbar und fein muß er nicht sein Kolorit anlegen, um nicht eine seinem Zwecke ganz entgegengesezte Wirkung hervor zu bringen? wie schwach muß er seine Emilie nicht dichten, damit ihr Vater nicht zu grausam scheine, ja wohl gar noch in der widernatürlichsten aller Handlungen Vater bleibe? wie viel muß er nicht seine tugendhafte Heldin von ihrem stark wallenden Blute fürchten lassen, um dieß Blut früher fließen zu machen, als es die Mackel des Lasters befleckt? wie sehr ihr endlich einen und welchen Hang zur Ausschweifung geben, und diesen mit der seltesten Tugendliebe in den wunderbarsten Kontrast bringen, um sie vor einem Tête-à-tête mit dem Prinzen mehr, als vor einem

blanken Dolche zittern zu machen? wie künstlich ferner seine Farben mischen, damit das schüchternste Mädchen blitzschnell zur römischen Heldin werde, und den Widerspruch nicht sichtbar werden lasse, daß sie (die wenig Augenblicke vorher noch ohne alle Furcht mit dem Prinzen auf seinem Kabinette allein war) nunmehr fürchtet, mit ihm in dem Hause des Kanzlers (wo sie eigentlich ohne Umgang in Verhaft seyn soll) zusammen zu kommen? wie sonderbar sein Gemählde schattiren, um den Einfall eines Kindes zum Entschluße des Mannes, zur Thatsache des Vaters zu machen, und in dem schönen poetischen Bilde einer vom Winde entblätterten Rose diesem Vater Grund genug zu geben, gedachte Rose mit eignen Händen zu zerreißen; gerade so,

als wenn die Blume nur darum von der Sichel des Todes niedergemähtt werden müßte, weil sie einst der Fuß des Wanderers zertreten könnte? wie sich endlich winden und krümmen, damit der Widerspruch nicht auffalle, daß es die Tugend selbst ist (zwar verläuft sie hier bey Odoardo sich so ziemlich in simpeln Stolz) die hier zur Kindesmörderin wird? kurz, wie schön und groß muß dieses Gemählde endlich nicht seyn, wenn man dabey so viel Barbarey und Immoralität vergessen, so viel Unwahrscheinlichkeit überträumen und es doch noch schön finden kann?

Reif überdacht scheint es also, daß dem alten Odoardo genug seyn konnte, seiner Tochter zu sagen, was sie noch nicht weiß, nämlich: daß es der Prinz

ist, der ihr einen geliebten und geschäzten Gemahl raubte, um sie zu einer Mätresse herabzuwürdigen; denn weckt dieses nicht ihr Ehr- und Rachgefühl, erfüllt sie dieses nicht mit Abscheu und Verachtung für einen Mann, der nach solch einer That noch Muth und Unverschämtheit genug besizt, sie mit seiner strafbaren Liebe zu verfolgen, so mag er das Mädchen wohl morden, aber mehr um eine Lasterhafte zu bestrafen, als um eine Unschuldige zu retten: sie ist schon, was sie erst fürchtet zu werden.

Man setze hinzu, daß die Geschichte der Virginia, auf die Emilie in der Katastrophe sichtbar anspielet, hier ganz falsch angewendet wird, ja nicht einmal die Auflösung des Knotens sattsam vor-

bereitet. Bekanntermaßen wollte der römische Graukopf, der seine Tochter im Angesichte des Volks und Senats auf dem Altare der Freyheit opferte, mehr, als der Schande eines Mädchens zuvorkommen, oder sie rächen; er wollte die schlummernden Römer zum alten Freyheitssinn wecken, wollte die Losung zum Tyrannensturze geben. Alles das kann der Fall in der Fabel der Emilie Gallotti nicht seyn, oder man müßte den großen Lessing in seinem besten Stücke bisher noch immer ganz falsch verstanden haben.

Weit meisterhafter hat unser vortrefflicher Schiller diese Geschichte der Virginia in seinem republikanischen Stücke: Fiesko genannt, benuzt; denn hier wirkt sie, was sie

soll: die Befreyung eines Staats und nicht den Tod eines Mädchens.

Zwar scheint Odoardo so ziemlich die Idee von der Ermordung des Prinzen in seinem Kopfe herumzuwälzen, und es läßt sich auch auf einer Seite von seinem stürmischen Karakter, auf der andern von dem, was ihm Orsina bey Uebergebung des Dolches sagt, um ihn zur blutigen Rache anzuflammen, beynahe nicht weniger erwarten: Noch mehr, an einem einzigen Worte hängt's, (freylich wohl macht der Mahler dieß einzige Wort mit ungemein viel Kunst zum Engel) daß diese Idee nicht zur Thät emporwächst, und der alte, von Wuth und Rachbegierde dahingerissene Mann, nicht lieber den Beleidiger, als die Beleidigte, nicht lieber

das Laster, als die Unschuld mordet; aber was gewinnen denn Tugend und Moralität bey dieser Mäßigung, wenn sie ihn auf einer andern Seite zu einen nicht minder scheußlichen als widernatürlichen Morde verleiten?

Man sollte sagen, Herr Lessing habe zur Absicht gehabt, in der schelmischsten und gräßlichsten Mordgeschichte alles so ziemlich höflich und höfisch abzuthun; denn die, welche sich am schrecklichsten beleidigten, sagen sich noch immer die verbindlichsten Dinge, und bringen sich dadurch endlich dahin, daß Odoardo zulezt seine Tochter ermorden muß, um dem Prinzen (den er doch sonst haßte und stets floh) keine Grobheit zu sagen, die ihn vielleicht eben so gut, als der gegen die Brust

der armen Emilie gekehrte Dolch von seiner, eine rechtschaffne Familie entehrenden und unglücklich machenden, Liebe geheilt haben würde.

Man wird nach diesen Bemerkungen fragen: wie denn bey so vielen moralischen und dramatischen Fehlern Emilie Gallotti so lang gefallen konnte, ja wahrscheinlich noch fortan gefallen wird? wird fragen, wie denn diese Fehler so lang unbemerkt und ungerügt bleiben konnten? Ich antworte aufs erste: daß es vielleicht noch kein Stück gab, daß im Einzelnen und in der Ausmahlung so viel und so blendende Schönheiten hat, als dieß; daß vielleicht noch keines mit so viel Fleiß, einer so mühsamen Ausfeilung, einem so blühenden und delikaten Pinsel bearbeitet worden

sey, als dieß; ferner: daß vielleicht noch keines so voll von Feinheiten und auffallenden Denksprüchen war; endlich: daß es vielleicht noch in keinem so viel Rollen gab, worinn die Schauspieler Mittel und Gelegenheit haben, mehr Talent, Kunst und Stärke zu zeigen, als in diesem; daher diese und die Schauspielkunst dem großen unvergeßlichen Lessing, meiner Einsicht nach, ungleich mehr zu verdanken haben, als die Dramaturgie und Dichtkunst überhaupt; denn von dieser Seite und in diesem Fache ist er schon oft übertroffen worden, ja wird es beynahe noch täglich. Auf das zweyte antworte ich: die Fehler die ich im einzelnen rügte, sind schon en gros von gar viel Kennern gefühlt worden, und ich kenne deren mehrere, die mit den

Karakteren der Emilie unzufrieden waren, ohne daß sie die Ursachen davon deutlich anzugeben und umständlich auseinanderzusetzen wußten. Noch mehr: ich erinnere mich schon vor mehr als zwanzig Jahren eine französische Kritik gelesen zu haben, die diese Meisterarbeit beynahe mißhandelt, den modernen Brutus sehr brutal, seine Handlung äußerst unmoralisch, anstößig und barbarisch, ja wohl gar undramatisch findet, endlich unsers großen Lessings, mit einer dem Franzosen ganz eignen Persiflage, unter keinem andern Namen, als unter jenem des Herrn Lessinge, erwähnt.

Diese Betrachtungen, deren Grundhältigkeit vielleicht von wenig Unpartheyischen verkannt werden dürften,

machten in mir den Gedanken rege, zu versuchen, ob's nicht möglich wäre, aus dem nämlichen Stoffe ein besseres Drama zu verfertigen: (das kann ich leider nicht! wollt's nicht einmal! Deutschland hat nur einen Lessing, wird vielleicht stets nur einen haben, und selbst dieser Lessing ist es nur in sehr wenig Stücken!) nein nur versuchen wollte ich, ob dieß Süjet nicht noch auf eine ganz andre Art, mit Vorsetzung eines bestimmtern moralischen Zweckes, behandelt werden könne? Zu diesem Ende nahm ich mir vor, auf einer Seite nicht sowohl die Laster eines schwachen oder verführten Fürsten, als vielmehr die Stärke weiblicher Tugend (die allen Nachstellungen und Kunstgriffen wollüstiger und kupplerischer Bosheit durch eigne innre

Kraft zu entgehen weiß) zu mahlen. Auf der andern wollte ich das Gemählde eines stolzen, eifersüchtigen und rachgierigen Weibes aufstellen, das, behandelt wie Orsina, sich ganz anders zu benehmen und zu rächen weiß, als Orsina: kurz, das sich Medea zum Vorbilde wählt und auch ganz Medea wird; wollte durch die Zusammensetzung dieser beyden von einander so sehr abstechenden Gruppen ein Ganzes verfertigen, das auf einer Seite zeigte, was und wie viel Tugend durch sich selbst vermag, und auf der andern, wie weit und wohin Laster führen kann.

Dieser so mir vorgesezte Zweck sezte mich in die Nothwendigkeit, eines Theils die Karaktere mehr zu verstärken und die Tinten mehr zu schwärzen;

andern Theils meine Bianka nicht so ganz zu den schwachen, schüchternen, seiner Tugend und Kraft so wenig trauenden Mädchen zu machen, das Lessing uns in seiner Emilie schildert; sie nicht so, wie diese, noch ehe, als sie gekämpft und gesiegt hat, von der Bühne abtreten zu lassen, gleichsam, als wenn sie der Dichter mit mehr Ehre mordete, als er sie den schweren Kampf zwischen Tugend und Wollust bestehen lassen kann, zwang mich, sie diesen Kampf auf alle nur mögliche Arten bestehen zu lassen, sie ihn nicht nur gegen einen zudringlichen Fürsten, nein auch noch gegen einen zärtlichen Geliebten bestehen zu lassen; zwang mich, sie, aller Stützen und Hülfe beraubt, arm und elternlos, allen ihren Muth, alle ihre Stärke nur aus sich selbst zie-

hen zu lassen; zwang mich, sie nicht so, wie Emilia Gallotti, bloß von dem Strome der Begebenheiten fortreißen und zulezt den Arm eines Barbaren anflehen zu lassen, daß er ihr den kleinen Gefallen erweise, sie zu morden, ehe sie zur Metze wird, weil sie nicht Muth genug hat, einem Prinzen zu widerstehen, der sich ihrem Herzen zuerst und vorzüglich dadurch empfiehlt, daß er ihr einen geliebten Gemahl durch den schändlichsten Meuchelmord raubte; Nein, ich wollte, daß sie schon im Staube die Seele einer großen Fürstin durchblicken lasse, daß sie der Gewalt durch Verachtung des Todes, der Verführung durch Zutrauen auf sich selbst, der Liebe durch Selbstverläugnung die Stirne biete.

Eben das forderte, daß ich die Angriffe auf ihre Tugend vermehre, die Gefahren häufe, die Prüfungen vervielfältige, die gegen sie kämpfenden Leidenschaften verstärke; denn — nur Teufel konnten (wenn ich mich so ausdrücken darf) so einen Engel mehr hervorstechen machen.

Damit ist der schwarzen Farbe nicht geschonet worden, und wäre Emilie Gallotti ganz mein Vorbild gewesen, (welches sie doch nicht war) so konnte meine Bianka doch keine Kopie derselben seyn, oder es werden.

Von eben dieser Verschiedenheit des Zweckes kömmt, daß meine Rivanera und Lessings Orsina wenig oder keine Aehnlichkeit hat, ja nicht einmal

haben kann; kömmt, daß sie vielmehr ganz das Nachbild jener Medea ist, die von den alten griechischen Tragikern so meisterhaft gezeichnet worden ist; daß sie bis ans Ende meines Drama's handelt, selbst da noch schrecklich handelt, wo Orsina ihre, einem andern auf gut Glück übertragne, Rache schon längst vergessen oder ausgeschlafen zu haben scheint; kurz, die ganze Katastrophe geschieht und endet durch sie, auf die Art, wie sie ihrem treulosen Liebhaber versicherte; endet wie jene der Medea, und — auch war sie das Weib, das zu fühlen und sich zu rächen weiß, wie Medea.

Von den übrigen Karakteren meines Drama's sage ich (meinem Hassan ausgenommen) nichts, weil mich

das viel zu weit führen würde, und übrigens auch schon die Absicht des Dichters von selbst zeigt, daß das Kolorit gegen jenes der Emilie Gallotti um vieles verstärkt werden mußte. Uebrigens handelt jede auftretende Person bis ans Ende ihrem gegebenen Karakter gemäß; (den Bildhauer Salvini mit eingeschlossen) ein wesentlicher Bestandtheil der Handlung. Die Fabel der Bianka belangend, so ist selbige freylich wohl nicht ganz so simpel, wie jene der Emilia Gallotti, in manchem Betrachte wohl gar noch etwas romanhafter; aber doch fehlt ihr noch viel von dem Abentheuerlichen, das man in den Ritterspielen so sehr zu lieben und suchen scheint. Ja — wenn man meine Bemerkungen über Lessings Emilie nicht ganz ungegründet finden sollte,

so dürfte man sie vielleicht mit mehr Behutsamkeit, Sorgfalt, Kombinirungsgeist, Verbindung und im Ganzen sowohl als im Einzelnen mit mehr Wahrscheinlichkeit und Studium der Natur bearbeitet finden.

Und nun noch ein Wörtchen von meinem Hassan. (der — ich sage es im Vorbeygehen, von dem Schillerischen nicht im mindesten kopiret worden ist.) Zwar kann ich nicht läugnen, daß die Idee, mit der er sich herumträgt, einst ein Fürst, und an der Spitze einer tapfern Negernhorde auch ein Held gewesen zu seyn, ihm einen Anstrich von Lächerlichem giebt, ja wohl gar so ziemlich mit dem Banditen (der er ist) zu kontrastiren scheint; bedenkt man hingegen, daß der Chef von Negern im

Grunde eben das ist, was der Anführer von Banditen; daß der Stolz, den ihm diese Idee einflößt, denselben auch edler Handlungen fähig macht; daß eine gewisse Karrikatur in den Karakteren oft gerade das ist, was auf der Bühne, oder im Drama, so wie in der Geschichte selbst, die meiste Wirkung thut, weil es sich am stärksten eindrückt und am meisten anzieht; so dürfte diese Farbe des Lächerlichen, wo nicht verschwinden, doch wenigstens verzeihlich werden, und der nicht unangenehmen Empfindung Platz machen, auch im ärgsten Bösewichte noch den großen Mann zu sehen.

Es ist, als wenn wir im Drama, so wie überhaupt in allen Mahlereyen, der Kunst das ganz scheußliche und

Niedre des Lasters nicht vertragen könnten; und so, daß es uns der Heroismus allein (der sich damit verbindet) noch ausstehlich und zuweilen (wie der Fall in Schillers Karl Moor ist) wohl gar anziehend machen könne. Sogar im Bösen wollen wir immer noch etwas Gutes, und im Häßlichen etwas Schönes finden! Alles das, deucht mir, ist in unsrer Natur.

Uebrigens und wenn etwa dieser Karakter zu sehr hervorzuragen scheinen sollte, so bitt' ich nicht zu vergessen, daß (gäb' auch der Mahler dem Verräther Bessus einen etwas helleren Mantel oder eine königlichere Drapperie, als dem überwundenen Darius) dieß doch beyweiten noch jenen nicht zur Hauptfigur des Gemähldes mache, die

sich durch ganz andre und erhabnere Züge ausnehmen muß.

Eben dieß gilt von meiner Rivanera, die nach dem Urtheile des Hamburger Dramaturgisten eben so wie die Cleopatra in der Rodogüne des Corneille, ein ganz verwerflicher Karakter ist. „Die Natur (sagt er) rüstete das weibliche Geschlecht nur zur Liebe und nicht zu Gewaltthätigkeiten aus: es soll Liebe und nicht Furcht erwecken. Nur seine Reitzungen sollen es mächtig machen, nur durch Liebe soll es herrschen.“ Zwar eine schöne Regel, auch wohl gar Pflicht für das schöne Geschlecht, aber mehr in der Feenwelt, als in der wirklichen wahr, und von ihm selbst in dem Gemählde seiner Mårwood ziemlich vergessen. Leider!

kann der Mahler der Natur nur selten so mahlen, weil er sonst wohl schön, aber nicht wahr, und am wenigsten die Natur mahlen würde. Wenn und wo das Weib böse oder herrschsüchtig ist, ist es dieß gemeiniglich mehr, als der Mann. Sogar aus seiner Schwäche zieht es dann seine Stärke. Beyspiele davon (leider zu scheußliche) liefert uns die Geschichte der französischen Revolution! Wirklich verstanden das die Alten viel besser, als der Hamburgische Dramaturgist. Zwar mahlten sie die Grazien als Frauenzimmer, aber auch die Furien.

Vielleicht, daß man mir vorwerfen wird: in meiner Bianka würde noch viel mehr und gräßlicher gemordet, als in Lessings Emilia Gallotti. Ich

läugne das nicht, aber doch sind es nur die Bösewichter, die da morden, und wenn sich der ehrliche Robert auch zu einem Morde entschließt, so ist es nur, um einem edlen und unschuldigen Fürsten das Leben zu erhalten; ist's nur, um den schändlichsten Bösewicht der wohlverdienten Strafe zu überliefern; und, wem sollt's dann wohl ärgern, daß dieser nicht so glücklich wie Marinelli mit einem simpeln Bonmot entkömmt!

Die Unwahrscheinlichkeit belangend, daß Rivanera sich an die Stelle ihrer Nebenbuhlerin sezt, sich statt selbiger entführen läßt, und mit Rugiero eine gute Weile spricht, ohne von ihm erkannt zu werden; so hätt' ich diese Idee vielleicht keiner dänischen oder englischen Dame geben dürfen, aber

eine Italiänerin, die ein eben so ehr- und rachsüchtiges Weib wie Rivanera ist; dem alle Wege zum Herzoge auf irgend eine andre Weise zu gelangen verschlossen sind; das ferner schlechterdings kein andres Mittel hat, ihre Liebe oder Rache zu befriedigen, als dieß; endlich, das durch diesen Einfall allein Gelegenheit erhält, ihre Nebenbuhlerin auf die schicklichste Art vom Herzoge zu entfernen, konnte nur zu leicht, ja mußte wohl gar wie von selbst darauf verfallen, da er ihre einzige und lezte Resource ist; daß aber Bondi sie entführt und Rugiero mit ihr spricht, ohne sie zu erkennen, wird dadurch wahrscheinlich, daß sie der erste eigentlich, ohne sich mit ihr aufzuhalten, durch Banditen entführen läßt, und der

zweyte, durch die Nacht, durch die Schleyer, womit sich Rivanera sorgfältig bedeckt, durch dieser Verstellung, und seine glühende Einbildungskraft, die ihn in dem, was er sieht, nur das, was er zu sehen wünscht, sehen läßt; endlich: durch die Unmöglichkeit, das, was wirklich ist, sich zu denken, getäuschet wird, welches um so füglicher geschehen kann, da er Bianken noch nie gesprochen.

Eben so leicht und noch leichter läßt sich der Einwurf widerlegen, daß auch in meiner Bianka der Vater seines Kindes Mörder wird, und das noch auf eine scheußlichere Art und aus einem weit scheußlicheren Grunde, als — Odoardo; denn — nebst dem, daß

die Lage zweifelhaft macht, ob dem Vater der Befehl, den er zu Ermordung seines Sohnes giebt, wirklich Ernst sey; daß er ferner, von seinem Günstlinge durch einen falschen Brief hintergangen, alle scheinbare Ursache hat, diesen Sohn für einen Empörer und Thronräuber anzusehen, ist Rugiero auch nicht der biedre und tugendhafte Odoardo; er ist ein Bösewicht! und — einem Bösewichte, wie dieser ist, kann solch ein Mord unmöglich so viel kosten, als einem edlen und liebenden Vater. Man setze hinzu, daß es solcher Morde sogar historisch wahre giebt, wer sollte also wohl an dramatischen Anstoß finden?

Schlüßlich, wenn etwa diese Vorerinnerung zu lang scheinen sollte,

bitte ich dieß damit zu entschuldigen, daß vielleicht nichts nützlicher und für die Theorie der Kunst interessanter ist, als eine dergleichen Analyse, kritische und ästethische Prüfung und raisonnirte Beurtheilung der dramatischen Fabeln und der darinn aufgestellten Karaktere; Vielleicht, daß dieß manche schlechte Stücke zurückscheuen, oder, wenigstens durch eine mühsamere Bearbeitung und sorgfältigere Ausfeilung einer mehrern Vollkommenheit zuführen würde: aber so glaubt jeder, der schreiben und hübsch dialogisiren kann, sich schon im Stande, und sattsam ausgerüstet, ein Drama zu schreiben, besäß er auch sonst kein Quentchen philosophischen Geistes. Doch, ist der Dialog, mit allen dazu gehörigen Schönheiten, im Drama

nur das, was in der Mahlerey das Kolorit ist, und — welch ein kleiner Theil der Mahlerkunst ist das Kolorit nicht? — wie weit vom Färber noch zum Mahler?

Der Verfasser

R.

Auftretende Personen.

Rugiero, Herzog von Ferrara.
Guido, sein Sohn.
Goronymo, Bruder des Herzogs.
Bianka, eine Unbekannte.
Graf Montaldi, des Herzogs Kanzler.
Gräfin Rivanera, seine Nichte.
Marchese Bondi, ein Kammerherr.
Salvini, ein Bildhauer.
Robert, ein alter Mann.
Hassan, ein Mohr.
Malincontro, ein Bandit.
Ein Kammerdiener.
Hofleute. Bürger. Wachen. Deutsche Soldaten. Banditen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gallerie im herzoglichen Pallaste, in deren Mitte man eine Bildsäule der Venus sieht, die von der Schauspielerin, die die Bianka spielt, selbst vorgestellt werden muß.)

Guido. Salvini.

Guido.

(Das Bild mit Kennerblicken betrachtend.)

Was ich von Euch erwartete, Salvini, ein Meisterstück der Kunst, so, und nie anders wünscht ich Venus zu sehen; nicht die Göttin der Wollust, nein, ganz jene der Liebe.

Salvini.

Beurtheilt, Prinz, wie der Künstler empfand, aber doch nur gesagt, was er wollte. Kenntet Ihr das Mädchen, wovon dieß Bild nur ein schwacher Abriß ist! kenntet Ihr es! ———

Guido. (feurig.)

Wie Salvini! Das Original von diesem Bilde lebt? und Eure Kunst, all Eure Kunst hätt' es nicht zu erreichen vermocht?

Salvini.

Ja, Prinz, es lebt und beschämt die Kunst.

Guido.

Und wer — o sagt, wer ist dieses Mädchen?

Salvini.

Eine Unbekannte ohne Stand und Namen; aber ein Ideal von Schönheit! ein Modell für Künstler! Doch nein, — kein

Modell! solche Züge kann man wohl fühlen, aber nicht mahlen.

Guido.

Die Sprache aller Schwärmer; sie beschreiben alles, das Unbeschreibliche nicht ausgenommen, aber nennen es nicht.

Salvini.

Wozu auch das? giebt es denn mehr als eine Bianka?

Guido.

Bianka? Ich erinnre mich! Ich habe von ihrer Schönheit gehört.

Salvini.

Gehört! nur gehört! und was kann man wohl von ihr hören, das von ihr selbst nur einigen Begriff gäbe? Beschreibt einem Blindgebohrnen die Sonne, und was wird er von ihr wissen? Alle Schönheiten des Körpers, alle Vorzüge des Geistes, alle

Größen der Seele verschwinden, vergleicht man sie gegen ihre Tugenden.

Guido.

Und Ihr wagtet nach diesem Mädchen eine Venus zu schnitzen? warum wähltet Ihr es nicht vielmehr zu einer Madonna?

Salvini.

Vielleicht hätt' ich es auch sollen: aber unser Herz ist ein albernes Ding, es sieht in seinen Lieblingsgegenständen die Göttin eher, als die Heilige.

Guido.

Daß wir die Versehen des Geschmakkes doch immer so gern auf Rechnung unsers Herzens setzen! doch laßt uns gehen.

(will ab.)

Salvini.

Wohin wollt Ihr?

Guido.

Wo sonst anders hin, als zu Bianken?

Salvini. (ihn haltend.)

Bleibt, Ihr dürft Bianken nicht sehen.

Guido.

Des eifersüchtigen Künstlers! Ihr fürchtet doch nicht etwa, daß Euer Bild verlieren würde, wenn ich sein Original kennen lernte.

Salvini.

Nein, Prinz, ich fürchte mehr für Euch. Auch Fürsten haben ein Herz.

Guido.

Desto besser Salvini, wenn sie eines haben, desto besser.

Salvini.

Wahr, wenn sie es für ihre Völker haben; aber nicht —

Guido.

Ich verstehe Euch, Ihr habt mein Wort. Ich will Bianken nicht sehen, und nun zu etwas anderm. Wie sind Eure Umstände?

Salvini.

Dürftig, Prinz! sehr dürftig. Man schäzt hie und da wohl noch Kunst; aber, wie das Verdienst, läßt man sie betteln.

Guido.

Sehr schlimm, aber auch sehr natürlich; denn, wie wenige haben einen Maasstab für Kunst! Auf neun und neunzig Gaffer kaum ein Kenner! und dann, macht auch den kleinen Lichtern nichts so viel Schatten, als die großen.

Salvini.

Kleine Ungerechtigkeiten, wie diese, muß jeder übersehen, der nach großen Vollkommenheiten strebt. Auch ist das das

ärgste nicht: daß Kunst nach Brod gehen muß, schadet ihr weit mehr.

Guido.

Genug! Einst soll das hier nicht mehr so seyn, einst nicht! Indeß nehmt das. (giebt ihm eine Börse.) Es ist freylich nicht genug, um Euch zu belohnen, es ist nur etwas, um Eurer Noth zu steuern.

Salvini.

So, Prinz! belohnt kein König.

Guido.

Nicht weiter in dem Stil, Salvini! Ich möchte nicht gern, daß so ein ehrlicher Mann, wie Ihr, zum Schmeichler werde.

Salvini.

Wer das auch bey Euch werden könnte!

Guido.

Doch giebt es vielleicht keine gefährlichere Art von Schmeicheley, als die

Träume der Freundschaft; denn — keine glaubt man leichter.

Salvini.

Man träumt doch nicht wachend?

Guido.

Auch das, lieber Salvini, auch das! Aber hätt' ich die Ursache Eurer Dürftigkeit nicht errathen? Ihr thut Gutes! — Bianka —

Salvini.

Nimmt keine Geschenke an, zieht vor, von der Arbeit ihrer Hände zu leben. Nur selten gelingt es mir, einem alten Manne, der sie erzog, etwas anzubringen; sie selbst darf's nicht erfahren, nicht einmal errathen; wie ein Engel will sie ohne Bedürfnisse seyn.

Guido.

Und macht nur eben dadurch, daß man die Bedürfnisse dieses Engels doppelt

fühlt! Da, Salvini, da! (giebt ihm noch eine Börse.) Es ist alles, was ich dermalen habe! gebt es dem alten Manne, aber — daß es Bianka ja nicht erfährt, nicht einmal erräth! Um alles in der Welt wollt ich nicht, daß sie die Last der Wohlthaten mehr empfände, als jene der Bedürfnisse.

Salvini.

Ich unvorsichtiger Mann, daß ich Euch das Bild da sehen lassen mußte! Ihr kennt Bianken noch nicht und liebt sie schon.

Guido.

Träumer! ist wohlthun nicht die süßeste Pflicht der Fürsten?

Salvini.

Wohlthun wohl, aber nicht so wohlthun, nicht aus dem Grunde wohlthun. —

Guido.

O Salvini! gebt meiner Handlung nicht Gründe, der ich zu erröthen Ursache

hätte. Ich fühle wohl, daß ich Bianken lieben könnte, aber auch — daß ich — nicht will.

Salvini.

Das wolle der Himmel!

Guido.

Ihr gebt mir aber doch das Bild da?

Salvini.

Wenn ich's Euch nicht schon gegeben hätte, vielleicht auch nicht.

Guido.

Also doch? Lebt wohl. (rasch ab.)

Salvini.

Hassen könnt ich den, welcher einen Thron zu vergeben hätte, und ihn diesem edlen fürstlichen Jünglinge nicht gäbe.

Zweyter Auftritt.

Bondi. Salvini.

Bondi.

Eben recht, daß ich Euch treffe, Salvini: ich habe Aufträge an Euch.

Salvini.

Ich erwarte sie mit Ehrfurcht, Herr Marchese, denn wahrscheinlich sind sie nicht von Euch.

Bondi.

Ihr habt recht, sie sind vom Herzoge; er wünscht, dieß Bild da zu besitzen: welchen Preis Ihr selbst wollt, läßt er Euch dafür bieten. Ihr sollt Euch, sagt man, darinn beynahe selbst übertroffen haben.

Salvini.

Was man nicht alles sagt, was man nicht versteht! nur sehr selten gelingt es

dem Künstler, sein Ideal zu erreichen; wohl nie kann er es übertreffen.

Bondi.

Doch soll diese Venus ein Wunder seyn.

Salvini.

Ihr wollt doch nicht, daß ich sie zerschlage?

Bondi.

Warum das?

Salvini.

Weil Ihr sie lobt.

Bondi.

So wird Euch das Verlangen des Herzogs sonder Zweifel mehr schmeicheln. Euer Bild fiel ihm gewisser Aehnlichkeiten halber auf.

Salvini. (bitter.)

Gewisser Aehnlichkeiten! nur gewisser Aehnlichkeiten halber! Der Herzog wird

mir verzeihn; mein Bild ist schon vergeben.

Bondi.

Ihr habt es doch nicht verkauft?

Salvini. (anzüglich.)

Verkauft? nein! Ich pflege meine Bilder nicht zu verkaufen, denn ich wüßte nicht, wer sie mir bezahlen könnte.

Bondi.

Ihr glaubt doch nicht etwa, daß der Herzog dazu zu arm sey?

Salvini.

Dem Künstler Brod geben, heißt: nur ihm die Hälfte seines Lohns bezahlen, und mehr kann der Herzog nicht.

Bondi.

Und wer, wer gab Euch denn mehr für das Bild?

Salvini.

Der Prinz.

Bondi. (staunend.)

Der Prinz? Hab' ich auch recht gehört? Der Prinz? (vor sich.) Erwünschter hätte mir nichts kommen können.

Salvini.

Was findet Ihr denn gar so befremdend darinn?

Bondi. (spitzig.)

Befremdend eben nicht, aber doch sonderbar, dem Prinzen zu geben, was Ihr dem Herzoge versagt.

Salvini.

Der Prinz ist ein Kenner.

Bondi. (hämisch.)

Ja wohl! und hier mehr, als irgend wo anders! Immer aber möcht' ich Euch

rathen, dem Herzoge das Bild gutwillig zu geben; denn — ich fürchte, ihr werdet zulezt müssen.

Salvini. (aufwallend.)

Müssen! müssen! und was muß denn der freye Künstler?

Bondi.

Gehorchen, wenn er frey bleiben will.

Salvini.

Es war also nicht wahr, daß Ihr kamt, um mir auf mein Bild zu bieten. Ihr kamt, um mir es zu rauben.

Dritter Auftritt.

Rugiero. Die Vorigen.

Rugiero.

Was habt Ihr da für einen Zwist, Bondi?

Bondi.

O nichts, gnädiger Herr! oder, so viel als nichts, mehr nicht, als einen kleinen freundschaftlichen Wortwechsel, und diesen auch nur um Euret willen, Signor! Salvini weigerte sich, Euch das Bild da zu geben.

Rugiero.

Wie, Salvini, das hättet Ihr?

Salvini.

Ich mußte; seit einer Stunde ist das Bild nicht mehr mein Eigenthum.

Rugiero.

Wohl, so verfertigt mir ein andres, aber, versteht mich wohl, nach eben diesem Urbilde.

Salvini.

Gut.

Rugiero.

Eins müßt Ihr aber doch daran ändern: ich bewunderte zwar gleich andern, die

Schönheit Eures Werkes, aber das hinderte mich nicht, auch Fehler daran zu finden.

Salvini.

Redet, gnädiger Herr! Ich schätze belehrenden Tadel ungleich mehr, als heuchlerischen Beyfall, oder unverständiges Lob. Mein Grundsatz ist der: wer loben will, muß tadeln können.

Rugiero.

Urtheilt selbst! Ihr wolltet eine Venus schnitzen und machtet daraus eine Vesta; allenfalls hätte das eine Diana seyn können, aber eine Venus nie.

Salvini.

Freylich wohl hätte ich den Göttern des Vergnügens mehr opfern können, aber ich fürchtete es mit den Grazien zu verderben.

Rugiero.

Ihr macht diese doch nicht zu Nonnen?

Salvini.

Fast möcht' ich lieber, als zu Buhlerinnen.

Rugiero.

Genug, die Venus, die ich verlange, muß freyer lächeln, muß nicht so klösterlich zur Erde niederblicken, muß der Drapperie und Bekleidung weniger haben.

Salvini.

Auch wohl einen Amor an der Seite?

Rugiero.

Nein, das gäb' ihr ein zu mütterliches Aussehen; zeigte, daß sie schon im Kindbette war, und so weit darfs mit meiner Venus noch nicht gekommen seyn: kurz Eingezogenheit mögt Ihr wohl für Tugend halten, aber Schönheit ist sie nicht.

Salvini.

So muß ich bitten, Euch an einen andern Künstler zu wenden; an dem Bilde,

das Ihr verlangt, und wie Ihr es verlangt, fürchte ich zum Stümper zu werden.

Rugiero.

Doch könnt nur Ihr das Bild meiner Seele mahlen, könnt jene unnachahmlichen Züge mahlen, die mich mit so unwiderstehlicher Gewalt dahin reißen.

Salvini.

Werd ich doch bald glauben müssen, gnädiger Herr! daß, was Euch an dem Bilde da so sehr entzückt, ganz etwas anders sey, als das Werk der Kunst?

Rugiero.

Und was denn sonst, lieber Salvini? was sonst? oder fordert etwa der Künstler vom Kunstrichter nicht, daß er sein Werk mit eben dem Feuer der Empfindung richte, mit dem er es verfertigte? und, thue ich das nicht redlich?

Salvini.

Wahr, aber weniger wär hier vielleicht mehr!

Rugiero.

Genug! Ihr sagt mir izt auch wohl, wer Euch für dieß Bild mehr gab, als Ihr von mir erwarten konntet?

Bondi. (spitzig.)

Wer sonst anders wohl, als der Prinz?

Rugiero. (betroffen.)

Der Prinz? ist das wahr Salvini?

Salvini.

Ja!

Rugiero. (vor sich.)

Wenn er Bianken liebte! (zu Salvini.) Und was gab er Euch denn für das Bild?

Salvini.

Er war so gütig, es über jeden Preis erhaben zu finden.

Rugiero. (vor sich.)

So ist es gewiß: er liebt das Mädchen! Mein Sohn ist mein Nebenbuhler: (zu Salvini etwas hämisch.) Und was hatte das Bild denn für einen Werth für ihn, wenn er es über jeden erhaben fand?

Salvini.

Wo nicht jenen der Kunst, so wohl schwer einen andern.

Bondi.

Das mag wohl der geblendete Künstler glauben, aber schwer wird es der erfahrne Weltmann. Das Bild hatte für den Prinzen entweder den Werth seines Originals, oder — gar keinen.

Rugiero.

Was sagt Ihr, Bondi?

Bondi.

Was ich gewiß weiß. (vor sich.) Sterben will ich, wenn ich's nicht bloß vermuthe:

Rugiero.

Und Thor genug seyd, mir zu sagen.

Bondi.

Laßt mich die Entschuldigung dieses Fehlers in meiner grenzenlosen Wahrheitsliebe finden. Zwar weiß ich wohl: wer die Wahrheit sagt, sagt gemeiniglich eine Sottise; wer sie einem Fürsten sagt, noch etwas ärgeres, aber doch mußtet Ihr es einmal erfahren.

Rugiero. (sich fassend.)

Ihr habt recht, und nun laßt Herrn Salvini für das Bild, das ich bey ihm bestellte, tausend Zechinen auszahlen.

Bondi.

Viel für ein Bild, gnädiger Herr! sehr viel.

Rugiero.

O nicht viel, nicht zu viel für ein solches Bild! selbst mein Herzogthum gäb' ich dafür hin!

Salvini.

Doch wag' ich hiemit, mir jeden Preis zu verbitten.

Rugiero.

Auch biet ich Euch keinen. Das Geld ist, um Euch für Euren Künstlerstolz zu strafen! Das Bild verfertiget für den Ruhm — einer Ewigkeit, und so — wann kann ich's haben?

Salvini.

Solche Bilder erfordern Zeit.

Rugiero.

Wohl, so verfertigt es nur so geschwind, als die Hand fürs Herz arbeiten kann. (ab.)

Vierter Auftritt.

Bondi. Salvini.

Salvini.

Nun, Herr Marchese! Wer hat sich in dem Herzoge geirrt? Ihr oder ich?

Bondi.

Spart die Frage auf morgen, und Ihr überhebt mich vielleicht der Antwort.

(ab.)

Salvini.

Den Menschen zahlt der Herzog doch nicht dafür, daß er ihn lobe! wie er ihn preißt, möcht' ich nicht gerne auf ihn schimpfen.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer im herzoglichen Pallaste.)

Rugiero. Montaldi. Bondi.

Rugiero. (zu Montaldi.)

Nur izt quält mich nicht mit Geschäften, Graf! Ich habe nicht Zeit.

Montaldi. (bedenklich.)

Nicht Zeit, Fürst zu seyn?

Rugiero.

(in etwas beschämt.)

Ihr wollt aber doch nicht, daß ich allen, gar allen Freuden des Lebens entsage?

Montaldi.

Nein! Ich begreife nur nicht, wie Ihr welche schmecken könnt, so lange es in Euren Staaten Unglückliche giebt, denen Ihr zu helfen vermögt!

Rugiero. (verwirrt.)

So gebt her! (Montaldi giebt ihm Papiere, die er flüchtig durchgeht und zurückgiebt.) Nichts von Belang; den Bettel könnt Ihr selbst bescheiden.

Montaldi.

Wie soll ich?

Rugiero.

Bedürft ich wohl eines Kanzlers, wenn ich das besser wüßte, als Ihr? Immer

aber denk ich: könnt Ihr helfen, gut, so thuts! wo nicht, so weis't die Leute ab!

Montaldi.

Ohne daß Ihr darum wißt?

Rugiero.

Wozu das? setze ich nicht ein blindes Vertrauen in Euch?

Montaldi.

Ich bin Mensch, gnädiger Herr! und werde mir daher blindes Vertrauen allzeit verbitten.

Rugiero.

Auch ich bin Mensch, damit auf's Wiedersehen. Ich muß fort, muß in die Kirche.

Montaldi.

Eh' ich gehe, nur noch ein Paar Worte. Ich habe Briefe von Mayland; man spinnt da eine gefährliche Intrigue gegen Euch! Der Kayser —

Rugiero. (zerstreut.)

Nun ja der Kayser — ist — unser bester Freund! — auch muß er wohl. — Wir trinken ja täglich auf seine Gesundheit! Doch davon ein andermal, und dann auch mit mehr Muße.

Montaldi. (vor sich.)

Er hört mich nicht, ich muß also schon gehen: diese Herrn hören doch immer nur, was sie gern wollen.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Rugiero. Bondi.

Bondi.

Wie Ihr Euch auch von dem Manne so schrecklich Langeweile machen lassen könnt!

Rugiero.

Muß ich nicht, wenn's ex officio geschieht, muß sogar seinen Diensteifer loben, würde er auch Dienstsekatur. Doch izt zu etwas, das mich mehr interessirt; — wißt Ihr auch wohl, daß ich Bianken schon drey Tage nicht gesehen habe.

Bondi.

Alles Eure Schuld! Seyd Ihr nicht Herzog? Könnt Ihr nicht nehmen, was man Euch nicht giebt?

Rugiero.

Ja wohl, aber wer alles kann, darf nicht alles.

Bondi.

Ihr werdet aber doch mit der kleinen Unbekannten nicht mehr Umstände machen wollen, als Ihr mit andern ihres Gleichen machtet?

Rugiero.

Als wenn es ihres Gleichen welche gäbe! was ich bisher für andre fühlte, war Rausch der Sinne; was ich für Bianken empfinde, ist Liebe!

Bondi.

Und liebtet Ihr die Gräfinn Rivanera nicht auch?

Rugiero.

Ich betete sie an, aber — ich liebte sie nicht.

Bondi.

So nahm sie ihre Zeit sehr übel, um Euch durch das (reicht ihm ein Billet) an Empfindungen zu erinnern, die sie sehr irrsam für Liebe hielt.

Rugiero.

Wirklich konnte sie nicht schlechter! Behaltet, es ist für Euch.

Bondi.

Aber doch meiner Seel nicht an mich.

Rugiero.

Warum nicht auch, wenn Ihr ein Mädchen habt? Alle Liebesbriefe sind von einerley Inhalte; wer immer der Liebhaber ist, kann sie für sich nehmen. Ist's nicht, was man ihm schrieb, so ist's, was man ihm schreiben wollte.

Bondi.

Doch müßt Ihr nehmen: die Gräfin läßt um Antwort bitten.

Rugiero.

Keine Antwort auch eine Antwort.

Bondi.

Mit der sie aber schwer zufrieden seyn wird.

Rugiero.

So antwortet Ihr in meinem, oder lieber in Eurem Namen, meinetwegen so

höflich als Ihr wollt, aber auch so kalt als Ihr könnt.

Bondi.

Das würde sie vollends von Sinnen bringen.

Rugiero.

Wißt Ihr sie nicht zu besänftigen? im Nothfalle gar zu trösten?

Bondi.

Dazu fehlen mir leider die nothwendigsten Trostgründe.

Rugiero.

So beklag ich Euch: aber kein Wort mehr davon: ich will nicht ferner erinnert werden, daß ich von dieser Närrin geliebt ward, rathet mir vielmehr in meiner neuen Liebschaft.

Bondi.

Was läßt sich da wohl anders rathen, als daß Ihr dieser Liebschaft entsagt? Der

Prinz liebt Bianken, das Mädchen ihn, den blühendesten Jüngling. Was läßt sich da wohl für Eure Liebe hoffen?

Rugiero. (mißmüthig.)

Freylich wohl nichts, (feurig.) aber auch alles; versteht mich wohl, alles.

Bondi.

Wißt ich doch nicht, wenn der Herzog nicht darf, was der Liebhaber will!

Rugiero.

Muß denn aber auch der Herzog um alle Geheimnisse des Liebhabers wissen?

Bondi.

Wer den Kommentar zu dieser schönen Gesetzgebung hätte!

Rugiero.

Nun, was steht Ihr denn da so müssig? warum geht Ihr nicht? eilet nicht?

Bondi.

Ihr sezt mich in Verlegenheit, gnädiger Herr! um Euch zu befriedigen, weiß ich nur ein Mittel, und das werdet Ihr nicht wollen, könnt's nicht wollen.

Rugiero.

Warum nicht? Ich genehmige alles.

Bondi.

Jezt wohl, aber später vielleicht nicht; dann gewiß nicht, wann etwa die Folgen —

Rugiero.

Wann hab' ich Euch für diese verantwortlich gemacht? oder wollt Ihr etwa über alles, gar über alles höchste Hofresolutionen haben?

Bondi.

Sollte mir für meinen Kopf sehr lieb seyn; denn — kaum ist er mit dieser recht sicher.

Rugiero.

Ihr thatet aber doch schon manches, was ich nicht befahl, worüber ich Euch nach der Hand wohl gar mein höchstes Mißfallen zu erkennen geben mußte. Warum wollt Ihr das nicht ferner?

Bondi.

Nur eben darum; das gebrannte Kind fürchtet das Feuer.

Rugiero.

Wie albern! wißt Ihr etwa nicht, daß ich oft mit keinen Eurer Dienste im geheim zufriedner war, als mit denen, die ich Euch öffentlich verwies; wißt nicht, daß in der Hofsprache ein Verweis oft so viel seyn kann, als ein Belobungsdekret?

Bondi.

Der Teufel trau dem Hofdiktionär länger, als einen Tag.

Rugiero.

Wohl! so traut mir, und nun — da nehmt, (giebt ihm ein Billet.) geht's damit; gut: wo nicht; so — an ein feines Ohr nur ein halbes Wort.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Bondi (allein.)

Ich verstehe, gnädiger Herr! mit meiner Hand wollt Ihr die Kastanien aus dem Feuer langen: verbrenne ich mir die Finger, so thun sie Euch nicht weh, und fällt's schlimmste, so habt Ihr mir, was ich that, nicht befohlen, straft wohl gar meine unvorsichtige Dienstfertigkeit! Bin ich da kein Thor, mich in diese Klemme zu begeben, wo alle Vortheile für Euch, alle Gefahren für mich sind? Doch muß ich. Der Prinz ist mein Feind. Ich falle, wenn ich

ihn nicht früher stürze. Es sey dann! — Eine schicklichere Gelegenheit ihn zu verderben, dürfte sich mir wohl schwer mehr anbieten. Der Sohn des Vaters Nebenbuhler, — das muß diesen zu jenes Mörder machen; der Plan liegt vor mir, ich darf nur darnach greifen. He Hassan, Hassan!

Achter Auftritt.

Hassan. Bondi.

Hassan.

Herr Marchese!

Bondi.

Hast du Muth, Hassan?

Hassan.

Wer fragt das den Löwen?

Bondi.

So, komm: du bist mein Mann!

Hassan.

Aber Ihr noch nicht der meinige! Ich folge dem Rufe der Ehre, wie ein Schweitzer: kein Geld, kein Mohr! —

Bondi.

Du kannst aber doch nicht verlangen, daß ich dich schon für Dienste belohne, die ich von dir erst erwarte?

Hassan.

Warum nicht, wenn die, die man geleistet hat, so oft vergessen werden?

Bondi.

Das besorgst du doch nicht von mir?

Hassan.

Glaubt nicht, daß ich Euch für etwas, das schlecht ist, zu gut halte. Ihr spielt gern mit Köpfen, und ich habe nur einen, den ich mit Recht verlieren kann.

Bondi.

Wenn du ihn verlierst, so wäre es ja überflüßig, dir ihn zu bezahlen. Du hast deinen verdienten Lohn.

Hassan.

Nein, so laßt uns nicht rechnen. Ich habe immer gern so viel in der Tasche, als ich auf jeden Fall bedarf, um mich ehrlich begraben zu lassen, denn, mein Begräbniß soll, wie ich hoffe, einst noch das ehrlichste von meinem ganzen Leben seyn.

Bondi.

Eine ehrliche Kanaille! und nun, wie hoch hältst du wohl deinen Kopf?

Hassan.

So hoch, daß ich ihn nicht gern für den Eurigen tauschen möchte. Mein Kopf ist ein gekröntes Haupt.

Bondi.

Ha! ha! (lacht.)

Hassan.

Scherzt nicht, an der Küste von Guenna war ich Fürst, war der Anführer einer tapfern Negerhorde, und wären die weissen Barbaren nicht weit ärgre Unmenschen, als die schwarzen, noch gäb' ich Männern Gesetze, und empfing sie nicht von Narren oder Bösewichtern.

Bondi.

Sehr dreist, Kerl, und doch kann ich dir deinen Kopf nicht höher bezahlen, als nach dem Ueberreste des Werthes, den dir der Henker daran gelassen. Wäre Gerechtigkeit im Lande, so hieng deine schwarze Majestät.

Hassan.

Und glaubt Ihr wohl, daß man Euch zusehen lassen würde?

Bondi.

(ihm eine Börse zuwerfend.)

Da Bursche, mehr als dein Kopf unter Brüdern werth ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hassan.

(die Börse wiegend.)

Federleicht! Was wollt Ihr mit dem Bettel kaufen? meinen Arm, oder meine Ehrlichkeit?

Bondi.

Deinen Arm; deine Ehrlichkeit ist längst außer Handel gesezte Waare.

Hassan.

So handelt Ihr wie ein Narr! Denn wer einen Spitzbuben schlecht zahlt, kauft sich damit nur einen Verräther.

Bondi.

Der willst du doch nicht an mir werden?

Hassan.

Verrede nichts, bin wie ein Schußgewehr; wer's kauft, der hat's, wer's losdrückt, dem gilt der Schuß.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bondi.

Und habe ich dich nicht immer noch ehrlich bezahlt?

Hassan.

Wahr, habt aber auch noch nie etwas ehrliches von mir verlangt; und seht, ein ehrlicher Kerl kann man leicht umsonst seyn, das belohnt sich von selbst: ein Bube oft nicht für die Welt.

Bondi.

Sey ruhig, ich habe das von großen Herrn: wenn sie einmal anfangen zu geben, können sie nicht mehr aufhören.

Hassan.

Sagt lieber, daß Ihr das von kleinen Bösewichtern habt: wenn sie einmal ein Verbrechen bezahlt haben, dann müssen sie fortfahren, sein Stillschweigen zu belohnen.

Bondi.

O das weiß ich wohlfeiler zu kaufen.

Hassan.

Rath Euch, Euer Arkanum nicht bey mir zu versuchen, mein Gegengift könnte stärker seyn.

Bondi.

Genug, komm!

Hassan.

Sagt erst, was ich soll?

Bondi.

Eine Kleinigkeit: ein Mädchen entführen.

Hassan.

Doch wenigstens aus einem Nonnenkloster?

Bondi.

Nein!

Hassan.

So halt ich's nicht mit Euch, prostituire mich nicht gern mit kleinen Missetha-

ten; wo's nicht der Mühe lohnt ein Bube zu seyn, bin ich lieber ein braver Kerl.

Bondi.

Komm nur! Der Handel soll schon noch blutig genug werden.

(ab.)

Hassan.

Das kann man Euch auf Euer Wort glauben, drum folg ich! Lieb' zwar Euer Geld, Europäer, aber dürste mehr nach Euerm Blute, Barbaren! Ihr, die Ihr jenes unsrer unglücklichen Nation so grausam verspritzet. Genug! würzen soll mir's das Gefühl von Rache, daß Ihr mir selbst noch für alle die Gurgeln bezahlen müßt, die ich Euch abschneide.

(ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in Biankens Wohnung mit mehreren Thüren.)

Bianka. (hereinstürzend.) Guido. (ihr nach.)

Bianka.

Wer Ihr immer seyd, junger edler Mann, der Ihr, wie ein Engel vom Himmel zu meiner Rettung herbey flogt, ich danke Euch; aber izt, wenn ich bitten darf, keinen Schritt weiter, ich kann, ich darf Euch hier nicht sehen.

Guido.

Doch müßt Ihr mich sehen! Die Unholden, die Euch auf der Straße verfolgten, haben ihre Anschläge auf Euch noch nicht aufgegeben, vielmehr macht sie ihr

erster mißlungner Versuch noch unternehmender. Ich las das zu deutlich auf der Stirne eines konfiszirten Mohrenkopfes, der (wenn ich nicht irre) dem Marchese Bondi zugehört.

Bianka.

So bin ich verlohren: der Herzog selbst stellt mir nach, die Buben, die mich auf der Straße verfolgten, waren keine gemeinen Räuber, es waren Helfershelfer, angeführt von seinen Kupplern.

Guido.

Woraus schließt Ihr das?

Bianka.

O es ist nur allzu klar. Schon eine geraume Zeit her verfolgt der Herzog jeden meiner Schritte: erst vor wenig Augenblikken drängte er sich in der Kirche nahe an mich, stöhrte mich in Gegenwart des Allerheiligsten durch unehrerbietiges Zischeln im Gebete.

Guido.

Und was, was sagte er Euch?

Bianka.

Was ich nicht gehört zu haben wünschte, was ich mich bemühe zu vergessen, was ich Euch bitte, mich nicht wiederholen zu lassen.

Guido.

Nun da seht Ihr selbst, welche Ursache ich habe, zu bleiben!

Bianka.

O ja bleibt! — doch nein — bleibt nicht; das Mittel könnte ärger seyn, als das Uebel, ich eile sogleich in ein Kloster.

Guido.

Wie? Bianka! um der Gefahr eines Augenblickes zu entrinnen, wolltet Ihr Euch auf immer unter eiserne Riegel verschliessen? wolltet ein so schönes Leben in trüber Einsamkeit verweinen?

Bianka.

Im Sturme ist jeder Hafen gut, im Schiffbruche jedes Bret willkommen.

Guido.

So gäb' es denn gar keine Sicherheit mehr hier für Euch?

Bianka.

Wer verschaft mir diese wohl, wenn sie der Herzog selbst verlezt?

Guido.

Ich!

Bianka.

Und wer seyd denn Ihr, um so sprechen zu können, um es zu dürfen?

Guido.

Meinen Namen sollen Euch Thaten sagen, oder Ihr erfahrt ihn nie.

Zweyter Auftritt.

Salvini. Die Vorigen.

Salvini. (zu Guido.)

Wie, Prinz, Ihr hier? So haltet Ihr Euer mir gegebenes Wort?

Guido.

O Salvini, es giebt Fälle, wo man sein Wort mit mehr Ehre bricht, als man es halten würde; der gegenwärtige ist von dieser Art. Bianka lief Gefahr, den schändlichsten Ehrenräubern in die Hände zu fallen; ich sahs, eilte herbey, verscheuchte die Buben, und nur um ihrer Sicherheit willen folgte ich ihr hieher.

Salvini.

Wußte ich's doch, daß Prinz Guido nur auf eine so edle Art wortbrüchig werden könnte. ——

Bianka.

(Wie von einer Betäubung zurückkommend.)

Wie, das der Prinz? Prinz Guido? (zu Guido.) Um Vergebung, Prinz! ich kannte Euch nicht; Furcht verband mir die Augen, verwirrte alle meine Sinne, ich sah nur die Gefahr, aus der Euer großmüthiger Beystand mich rettete, und nicht die noch viel größre, in die er mich stürzte.

Guido.

Und was sollte das wohl für eine Gefahr seyn? Was ich für Euch that, würde ich für jede andre Eures Geschlechtes gethan haben.

Bianka.

Seyd Ihr nicht Fürst? nicht Rugiero's Sohn?

Guido.

Wahr; aber ist meine Handlung darum wohl schlechter, daß sie ein Fürst begieng?

Bianka.

Im Gegentheil macht sie Euer erhabner Rang noch glänzender; aber — welche Schatten des Verdachtes wirft sie nicht auf mich? Die Nachrede hat tausend Zungen, und auf jeder tausendfaches Gift.

Guido.

Was kann diese Schlange anders, als zischen?

Bianka.

O auch morden kann sie! Schrecklich morden!

Guido.

Nein! nimmermehr; unsre Richter sind in uns selbst!

Bianka.

O nicht alle, unser fürchterlichster ist die Welt, und richtet diese nicht immer bloß nach dem Scheine?

Guido.

Eine Ursache mehr, ihre Urtheile zu verachten.

Bianka.

Als Fürst könnt Ihr freylich wohl manches schiefe, oder ungerechte Urtheil der Welt verachten; jede menschliche Schwachheit deckt nicht ein fürstlicher Mantel, aber die Pfeile, die Euch nicht erreichen, tödten mich.

Guido.

Glaubt das nicht! Je höher wir stehen, desto strenger werden wir gerichtet, und unpartheyisch richtet uns allein die Nachwelt! Die Urtheile der Welt habt Ihr also weit weniger zu fürchten, als ich! Eure engelreine Tugend schließt der Verläumdung selbst den Mund.

Bianka.

Haltet ein, Prinz! Ihr wißt nicht, wie sehr diese Schmeicheley meine Unruhe

vermehrt, wie sehr sie meine Furcht verdoppelt.

Guido.

O es ist nicht Schmeicheley, was ich Euch da sage; es ist Wahrheit.

Bianka.

So ist das Gift noch viel ärger, wenn es nicht Gift der Schmeicheley ist.

Salvini.

Ihr verkennt diesen edlen fürstlichen Jüngling, Bianka!

Bianka.

Welcher Mann ist edel gegen das Frauenzimmer?

Guido.

Jeder, der Euch kennt, den Euer Blick zur Tugend einweiht!

Dritter Auftritt.

Robert. Die Vorigen.

Robert.

Der Kammerherr Bondi!

Salvini.

Weist ihn ab, guter Robert! Für Herren seines Schlages ist Bianka nie zu Hause.

Robert.

Hab 's ihm schon gesagt; aber er läßt sich nicht abweisen, schützt vor, er habe Aufträge vom Herzoge.

Bianka.

So muß ich ihn leider kommen lassen! (zu Guido.) Begebt Euch in dieß Kabinet, Prinz; der Günstling darf Euch hier nicht treffen.

Guido.

Zwar würdigt's den Mann bis zum Weibe herab, wenn er sich verbirgt, aber — für Euch — auch das.

Bianka.

Warum entferntet Ihr Euch nicht früher?

Guido.

Konnt ich auch wohl? Um Euch zu gehorchen, müßt ich Euch weniger bewundern! (vor sich.) Gewiß sind wieder neue Anschläge auf dem Tapete, die ich vereiteln muß.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Bondi. Bianka. Salvini.

Bondi.

Kann ich nicht so glücklich seyn, Euch allein zu sprechen, Signora?

Bianka.

Die Gegenwart dieses einzigen Freundes hindert uns doch nicht, allein zu seyn, Herr Marchese?

Bondi.

Das zwar nicht; aber doch habe ich Euch Dinge zu sagen, die selbst dieser Freund nicht hören darf.

Bianka.

So verschonet mich damit: ich darf sie gewiß noch weniger hören!

Bondi.

Was ich Euch zu sagen habe, wird Euch sonder Zweifel mit Freude und Dankbarkeit erfüllen; nur muß ich Euch durchaus allein, muß Euch im Namen des Herzogs sprechen!

Bianka. (zu Salvini.)

So müßt Ihr Euch freylich wohl entfernen, Salvini! Ihr habt kein Recht, des Herzogs Vertrauter zu werden; dazu wählt er nicht immer seine Freunde.

(Salvini ab.)

Fünfter Auftritt.

Bianka. Bondi.

Bianka.

Nun, Herr Marchese! Was haben mir des Herzogs Durchlaucht zu befehlen?

Bondi.

Er befiehlt nicht, wo er glaubt, wünschen sey für ihn schon genug, um von Eurer Bereitwilligkeit alles zu erwarten.

Bianka.

Ihr endet da eine Sprache, die ich nicht verstehe.

Bondi.

Da die Uebersetzung davon. (giebt ihr ein Billet.) Es ist vom Herzoge selbst.

Bianka.

(Nach einer Pause, in der sie nachzudenken geschienen, ihm das Billet zurückgebend.)

Da auch meine Antwort!

Bondi.

Wie? keine andre? Und diese soll ich dem Herzoge zurück bringen?

Bianka.

Er wird meiner Einfalt zu Gute halten, daß ich dieß Schreiben eines Herzogs nicht anders zu beantworten weiß.

Bondi.

Aber lesen hättet Ihr doch wenigstens können!

Bianka.

Wozu das? Ich weiß nur zu wohl, daß mir der Herzog nichts zu schreiben haben kann, das mir zu lesen ziemte!

Bondi.

Ihr beleidigt die ihm schuldige Achtung, wenn Ihr so von ihm denkt!

Bianka.

Im Gegentheil las ich nicht, um von jener Achtung nichts zu verlieren, die ich so gern für ihn behalten möchte.

Bondi.

Sollt ihn wohl um diese bringen, daß er Euch liebt?

Bianka.

Wüßt ich doch nicht, womit er mich mehr beschimpfen könnte.

Bondi.

So seyd Ihr, mein Seel! die einzige Eurer Art!

Bianka.

Um so etwas zu glauben, muß man in Wahrheit wenig Bekanntschaft mit tugendhaften Frauenzimmern haben.

Bondi. (hämisch.)

Ein Schicksal, das ich leider mit der ganzen Männerwelt theile!

Bianka.

Was ich Euch mit Eurer Erlaubniß nicht glaube. Im Gegentheil verräth es

sehr wenig männliche Tugend, wenn man nicht an weibliche glaubt.

Bondi.

Kann ich davor, daß mein Unglaube herrschende Religion ist!

Bianka. (ernst.)

Ihr kamt doch nicht hieher, Herr Marchese! um mir im Namen des Herzogs so lockre Moral zu predigen?

Bondi.

Nein! Nur um Euch über gewisse Vorurtheile die Augen zu öfnen, kam ich: ihr wißt doch, was der Herzog für die Gräfin Rivanera that! Das und noch mehr will er — für Euch!

Bianka.

Erspart mir doch — ich bitte — die Schamröthe dieses Vergleiches.

Bondi.

Wie? Der Vergleich konnte Euch stoſsen? Und doch — iſt die Gräfin nicht eine Dame von der höchſten Geburt, vom erſten Range?

Bianka.

Deſto ſchlimmer, daß ſie's iſt!

Bondi.

Des Kanzlers Nichte!

Bianka.

Weswegen ich den ehrlichen Kanzler herzlich bedaure!

Bondi.

Wahrhaftig, Signora! Ihr ſtimmt da den Ton ſehr hoch!

Bianka.

Das denk ich nicht, wenn ich lieber eines gemeinen Bürgers Weib, als eines Herzogs Maitreſſe ſeyn will!

Bondi.

Wie? So weit könntet Ihr Eure Vortheile verkennen? So weit?

Bianka.

Giebt es deren wohl welche, die jene meiner Ehre und Tugend überwögen?

Bondi. (lacht.)

Ehre und Tugend! Wo trefft Ihr diese jemals beysammen an? Oder, wann war nicht entweder Tugend ohne Ehre? oder Ehre ohne Tugend? O nicht um deßwillen was die Leute sind, nein, weit mehr wegen dessen, was sie vermögen; nicht um ihres Verdienstes, nein, nur um ihres Ansehens oder Kredit's wegen ehrt man sie, und die Geliebte eines Fürsten empfängt in einem Tage mehr Ehre, als hundert keusche Penelopen, die auf ihren alten Burgvesten vermodern, in hundert Jahren.

Bianka.

Und wie sehr glaubt Ihr wohl, daß solche Ehre schmeichle, die dem, der sie empfängt, nicht gilt, die ihn sogar entehrt?

Bondi.

Laßt diese überspannten Ideen; nüzt vielmehr die Augenblicke: selten werden die Karten mehr, als einmal so, wie jezt, ausgegeben; kurz, wer ärndten will, muß die Zeit zum Schnitte ja nicht versäumen; die Rosen solcher Wangen, wie die Eurigen sind, verblühen bald!

Bianka.

Daß sie doch schon verblüht wären! Ich dürfte Eure erniedrigende Anträge nicht anhören.

Bondi.

Und doch — was ist wohl schmeichelhafter, als die Herrscherin eines Herrschers, die Tyrannin eines Tyrannen zu seyn?

Schätze sammeln und verschwenden, glücklich machen und stürzen zu können?

Bianka.

Ihr seyd ein schlechter Mahler, Herr Marchese! Ihr zeigt nur die Lichtseite Eures Gemähldes und verhüllt den düstern Schattengrund. Was ist sie wohl anders, diese so hoch geprießne fürstliche Geliebte, als die Schandsäule einer Stadt, die Geissel eines Landes, der Greuel aller Rechtschaffnen, in Geheim selbst von denen verachtet, die sie öffentlich vergöttern, und wie dann erst, wenn der Taumel des Liebhabers verdunset, und ihr nichts anders übrig ist, als die Lumpen vom Possenspiele und der Abscheu für sich selbst?

Bondi.

Das habt Ihr nicht zu fürchten. Der Herzog ist eben so zärtlich als dankbar; er wird Euch nie zu lieben aufhören, und, sollt er auch, nun so lassen sich ja selbst aus

dem Schiffbruche Güter retten. Kurz! Weiber sind wie Kaufleute; keine wird eher reich, als bis sie ein Paarmal in der Liebe bankrut gemacht hat!

Bianka.

Eine sehr kaufmännische Bemerkung; und doch — nicht weniger kaufmännisch auch die: Wer einmal seine Ehre verlohren hat, hat nichts mehr zu verlieren!

Bondi. (vor sich.)

Schmeicheleyen und Verheißungen gewinnen sie nicht, vielleicht, daß sie Drohungen erschüttern; diese weiblichen Seelen doch alle von weicherem Thone! (zu Bianken.) Ihr wollt also den Herzog nicht lieben?

Bianka.

Nein!

Bondi.

So thut mir's leid, Euch sagen zu müssen! Ihr müßt!

Bianka.

Wer zu sterben weiß: muß nichts!

Bondi.

O es giebt schon noch Mittel, diesen Starrsinn zu beugen. Kommt, folgt mir! versteht sich in aller Stille: denn — wenn Ihr Lärm macht, seyd Ihr unwiderbringlich verlohren. Von diesem Schritte an, führ' ich Euch in den tiefesten Kerker, klage Euch alle der Vergehungen an, die Ihr nicht begehen wollt; brandmarke Euch mit allen Merkmahlen öffentlicher Schande; nütze Eure Tugend selbst dazu, um Eure Schmach zu verdoppeln, und nun wählet zwischen der Liebe des Herzogs und Euerm Verderben!

Bianka.

Welch ein Abgrund von Bosheit! Doch nein, Bondi! nein! Ihr könnt der Bösewicht nicht seyn, der Ihr bloß scheinen wollt! Noch seyd Ihr in die Hülle

eines Menschen gekleidet, und der Mensch hat Erbarmen, wie Gott mit ihm!

Bondi. (bitter.)

Ich bin nicht stolz genug, um seyn zu wollen, wie Gott!

Bianka.

So seyd Ihr ärger, als der blutdürstigste Tyger; denn dieser tödtet nur einmal!

Bondi.

Romanengewäsche, das mich nicht erweicht. Ich bin ein Mann!

Bianka.

Der Mann ist Mensch, oder das Raubthier ist besser.

Bondi.

Wozu so viel Worte? kommt!

(will sie abführen.)

Bianka.

Hülfe! Hülfe!

Sechster Auftritt.

Guido. Salvini. Robert. (durch verschiedene Thüren hereinstürzend.)

Die Vorigen.

Guido.

(mit bloßem Degen auf Bondi eindringend.)

Keine Gewalt an dieß Mädchen! oder —

Salvini.

Haltet ein, Prinz! das Blut dieses Ungeheuers darf von Eurer Hand nicht fließen, und an diesem Orte am wenigsten.

Bondi.

Laßt ihn, Salvini! Wäre Furcht meine Krankheit, der Prinz sollte der erste Arzt seyn, der mich davon heilte.

Guido.

So müßtet Ihr nur der erste Bösewicht seyn, der noch kein Poltron gewesen wäre!

Bondi.

Es ist sehr unedel von Euch, Prinz! mir Dinge zu sagen, die ich Euch als Unterthan nicht beantworten darf! Wärt Ihr ein gemeiner Edelmann —

Guido.

So wäre die Memme noch viel größer, denn Ihr würdet mir doch nicht stehen. Damit Ihr jedoch sehet, daß ich keinen Vortheil über Euch nützen will, so kommt: ich lege den Fürsten ab, bin nur Guido, ein gemeiner Edelmann! und nun — was zögert Ihr noch?

Bondi (vor sich.)

Daß ich der Narr wäre, mich mit dem jungen Schößlinge da zu schlagen! Leben gegen Leben ist immer ein gefährliches Spiel; ich will ein sichereres spielen, will morden, und nichts wagen. (zu Guido.) Ich schlage mich mit Euch nicht, Prinz!

In keinem Falle ziemte sich das für mich! Unsern Zwist mag der Herzog entscheiden.

Guido.

Kann er das, so lange es ein Gesetz der Ehre giebt? Doch, was weiß so ein Mensch von Ehre, der so wenig fühlt, was Schande ist. Es ist ja leichter, sich hinter das Ansehen eines Herzogs zu verkriechen, und klagend zu gehen, wie ein Kind!

Bondi.

Ihr sezt meine Geduld auf eine starke Probe; doch sollt Ihr sie diesmal nicht überwältigen. Ich räume Euch das Feld, und wünsche nur, daß Eure künftigen Lorbeern rühmlicher seyn möchten, als die waren, die Ihr hier pflücktet. (zu Bianken.) Und Ihr, holde Zauberin! Ihr habt Eure Rolle bis zur Entwicklung meisterhaft gespielt: ich bewundre Eure Kunst, und bedaure nur, daß die erhabne Tugend, um deren willen Ihr die Liebe des Herzogs aus-

schlugt, hier im Nebenzimmer verborgen war.

Bianka.

Gott! das mir? Womit hab ich's verdient?

Guido. (zu Bondi.)

Wie? Elender! Du wagst noch zu spotten?

Bondi. (spitzig.)

Nennt Ihr spotten, das Mädchen an die Tugend erinnern, die es am meisten liebt?

Guido.

Armseliger Spötter! Du hast wohl einen Köcher voll giftiger Pfeile, aber kein Schwert. (steckt ein.) Wie ich auch gegen so einen Hasen ziehen konnte!

Bondi.

Ihr irrt, Prinz! Nicht nur, daß ich ein Schwert habe; ich weiß es auch zu ge-

brauchen, nur vielleicht mehr am rechten Orte, als Ihr. (vor sich.) Die Rache verschieben, heißt nur sie süßer schmecken wollen. - (ab.)

Robert.

(der ihn behorcht hat.)

Wart Bube, will dir den Zucker dazu reiben: Nicht die Bremse allein, auch die Biene hat einen Stachel!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Bianka. Guido. Salvini.

Bianka.

Führt mich auf mein Kabinet, Salvini! Ich habe Ruhe nöthig, und bedarf Erholung. Der Kampf, den ich kämpfte, war zu hart, wenig fehlte und ich erlag.

Guido.

O Bianka, daß Ihr ihn kämpftet diesen Kampf, daß Ihr siegtet, erhebt Euch

über jede andre Eures Geschlechtes. Ich bewundre Euch, aber, vergebt, ich liebe Euch noch mehr.

Bianka.

Um Gottes willen nicht, Ihr wollt sie mir doch nicht rauben die Ehre dieses Sieges, den Ihr selbst so schön fandet; wollt mich nicht in einen neuen, noch viel schwerern Kampf verwickeln, in jenen zwischen Liebe und Pflicht?

Guido.

Und welche unsrer Pflichten kann diese Liebe wohl verletzen? Sie ist so rein, wie der Himmel, so lauter, wie Eure Tugend, so unsterblich wie unsre Seelen. Mit meinem Herzen biete ich Euch zugleich meine Hand an.

Bianka.

Das dürft Ihr nicht, zwischen Euch und mir ist eine Kluft, über die es keinen Weg giebt.

Guido.

Für kleine Seelen freylich nicht, aber in der meinigen ist Kraft genug, diese Kluft zu überspringen.

Bianka.

Das wolle der Himmel nicht, es würde nur Euch mit in meinen Fall verwickeln, und mein Unglück weiß ich wohl zu ertragen, aber das Eurige könnt' ich nicht!

Guido.

O so liebt Ihr mich ja!

Bianka.

Wer sagte Euch das?

Guido.

Ihr! Ihr selbst!

Bianka.

Daß ich nicht wüßte.

Guido.

Und doch ist nichts so gewiß.

Bianka.

Um so schneller müßt ich fliehen, noch diese Nacht über die Grenze in ein Kloster fliehen.

Guido.

Daß Ihr nach dem, was vorfiel, fliehen müßt, seh' ich wohl ein, aber, erlaubt, daß ich Euch begleite, daß ich Euch sicher über die Grenze bringe.

Bianka.

Nein, Prinz! zu allem, was Ihr schon für mich thatet, fügt noch das einzige hinzu, daß Ihr mich nie wieder seht.

Guido.

Ihr wollt doch nicht allein, ohne Geleite?

Bianka.

Nein nicht allein, nicht ohne Geleite. Engel vom Himmel werden meine Begleiter werden, die Beschützer meiner Unschuld seyn.

Guido.

Aber die Nacht, die unsichern Wege, die Gefahren.

Bianka.

Giebt es wohl deren größre, als die hier auf mich lauern?

Guido.

Vor diesen schütz ich Euch!

Bianka.

Das könnt Ihr nicht, ohne Euch selbst zu verderben!

Guido.

Für mich fürcht' ich nichts, stolz wie der Krieger auf seine Wunden sterb ich froh, wenn ich Euch rette!

Bianka.

O auch ich kann sterben! auch ich: der Unglückliche hat schon immer genug gelebt!

Guido.

Nein, Bianka! beßre und heitre Tage für Euch, oder Tod für mich! — Um Mitternacht bin ich wieder hier, führe Euch über die Grenze, und erwarte dann mein Schicksal aus Euerm Munde.

Bianka.

Nein, Prinz! verlaßt mich auf immer, je länger ich Euch höre, je mehr muß ich zittern Euch zu hören.

Guido.

Und was, was sag ich Euch denn, das Euch beleidigen könnte?

Bianka.

Wollt ich doch fast lieber, daß Ihr mich beleidigtet! Damit lebt wohl, auf ewig wohl.

Guido.

Nein, Bianka! bleibt — nur noch wenig Augenblicke bleibt!

Bianka.

Ich kann nicht, ich bin krank, und Ihr wollt doch nicht, daß ich noch kränker werde? (mit Salvini ab.)

Achter Auftritt.

Guido. (hernach) Hassan. Salvini.

Guido.

Was will ich nicht alles, was Ihr wollt? Doch fort ist sie, fort! — vielleicht auf ewig fort! — Nein! das doch wohl nicht! Ich muß sie wieder sehen, muß sie retten! mein Entschluß steht felsenfest! — Aber wer ist denn diese Bianka, für die ich so schnell, so ganz wieder meinen Vorsatz entbrennte! Wie es scheint, ein Mädchen aus dem Staube! Immerhin! wirft die Hand der Vorsicht doch Perlen in Staub, und faßt dafür Glassplitter in Gold! — Der Himmel war ihr eine Krone schuldig,

und gab ihr den Bettelstab! Gut, so will ich die Schulden des Schicksals zahlen. (Während dieses Monologs hat Hassan sich hereingeschlichen, geht leise mit einem Dolche auf ihn los, und holt aus um ihn zu durchstoßen. Indeß kömmt Salvini aus dem Kabinette zurück, und hält den Stoß auf, während als Guido sich rasch umdreht, und dem Mohren den Dolch aus der Faust windet.) Ha Bube! was wolltest du?

Hassan. (kalt.)

Was Ihr so eben auch wolltet! Eine Schuld zahlen!

Guido.

Mit meinem Leben?

Hassan.

Ganz recht, ich versprach es einem guten Freunde, und — ein ehrlicher Kerl hält Wort.

Guido.

Diese Ehrlichkeit soll dir theuer zu stehen kommen.

Hassan.

Wär nicht das erstemal, daß sie ihren Eigner an den Galgen gebracht hätte.

Guido.

Genug, sprich wer miethete deinen Arm, denn der Gedanke mich zu morden, wuchs wahrscheinlich nicht in deinem Gehirne?

Hassan.

So unfreundschaftlich denk ich für meine Freunde nicht, um Euch das zu sagen.

Guido.

(mit dem Dolche auf Hassan eindringend.)

Wohl so lähme dir dieß die Zunge, wenn es sie dir nicht lösen kann.

Hassan.

Stoßt zu, soll mich freuen von der Hand eines Fürsten zu sterben, rechnete bisher höchstens auf die Hand eines armseligen Henkers.

Salvini.

Haltet ein Prinz: die Folter wird ihn schon beichten lehren.

Hassan.

Nicht die Hölle und alle ihre Pein: Ich bin Hassan!

Guido.

Der Bube hat Muth, fast könnt ich ihn bewundern.

Hassan.

Und ich Euch bemitleiden: mit einem Dolche in der Faust würde ich nicht so lang gezaudert haben.

Guido.

Und ich wohl auch nicht, wenn ich Hassan wäre.

Hassan.

Wüßt Ihr denn schon wer dieser Hassan ist, daß Ihr Euch über ihn erhebt! —

In meiner Heimat war ich Fürst, und kein gemeiner Fürst! kein durchlauchtiger Fuchsjäger!

Guido.

Ein herrlicher Beruf zum Mörder!

Hassan.

Nennt mir hunderte Eures Gleichen, und sagt, was waren sie anders?

Guido.

Doch mordete keiner so im dunkeln, so für Geld wie du!

Hassan.

Gebt mir Heere, und ich werde nicht im dunkeln, nicht wie ein Bandit für Geld, ich werde wie ein Alexander auf offner Heerstraße für Länder und Kronen morden, glücklicher vielleicht, aber nicht größer! — Doch — noch einmal, stoßt zu, und als Mörder, und als Fürsten sind wir Kameraden.

Guido.

(wirft den Dolch weg.)

Fort mit dem schändlichen Werkzeuge, das mich zu diesem machen könnte.

Hassan.

Stoßt Euch nicht an den Kammeraden, Prinz! Noch sind wir beide darum einander beyweitem nicht gleich: Euch fehlt noch gar viel zum großen Manne; mir nichts, als ein rother Mantel zum Herzoge.

Guido.

Ist's doch, als wenn der Bube Größe bis im Staube des Lasters suchte.

Hassan.

Warum sollt ich auch nicht? Auf dem Platze, wohin mich das Schicksal schleuderte, erhebt man sich mehr durch große Laster, als durch kleine Tugenden, da ich nun alles, was nur mittelmäßig ist, schlecht finde, so mußt ich entweder ein großer Mann, oder ein großer Bösewicht werden.

Guido.

Mußtest, mußtest, — sonderbar!

Hassan.

Und doch sehr natürlich, nur der beste Engel konnte der ärgste Teufel werden.

Guido. (vor sich.)

Was mir da für ein Gedanke durch den Kopf fährt! — Wie? — Wann? — und warum auch nicht? (zu Hassan.) Wolltest du mir wohl dienen?

Hassan.

Dienen? — Nein, meines Gleichen diene ich nicht! — sagte Euch ja schon, daß ich in meiner Heimat Fürst war, daß ich (indem der Nabob zum Banditen ward) wohl meinen Stand, aber darum nicht auch meine Profession änderte, und weiß oder schwarz, macht, denk ich, doch wohl zwischen den Durchlauchten keinen Unterschied.

Guido.

Wie ich auch so etwas vergessen konnte, aber doch dienst du dem Kammerherrn Bondi.

Hassan.

Nein, zum Lehrmeister nahm ich ihn wohl, aber nie zum Herrn!

Guido.

Zum Lehrmeister, und was lerntest du denn von ihm?

Hassan.

Gleißen, hofieren, süßlächeln, und mehr andre schöne Künste.

Guido.

Bist also nun schon ein vollkommner Hofschranze.

Hassan.

Ein einziges fehlt, hab's kriechen nicht lernen können!

Guido.

Desto besser, und nun (wirft ihm eine Börse zu.) wenn das genug ist, um alle Rangstreitigkeiten zwischen uns aufzuheben, so bist du mein!

Hassan.

Das gewinnt mich Euch: Einem Mörder verziehen schon mehrere, aber ihn auch beschenken, konnte, daß ich wüßte, noch keiner! Großmuth also für Großmuth! Was vorhin keine Erdengewalt von mir erpreßt haben würde, will ich Euch jetzt freywillig bekennen. Der Kammerherr Boudi miethete meinen Arm um ein Mädchen hier aus diesem Hause zu entführen; er ging herauf, ich wartete unten, wartete lange, endlich kam er, aber mit leeren Händen, da wir nun nicht gewohnt sind, irgendwo unverrichteter Dinge abzuziehen, so machten wir in der Geschwindigkeit einen neuen, noch viel teuflischern Plan.

Guido.

Und der war?

Hassan.

Euch in aller Stille zu morden, hernach Lärm zu machen, Bianken (da alle Umstände wider sie sprächen) des Meuchelmordes anzuklagen, und dann ihrer Wahl zu überlassen, ob sie lieber auf dem Blutgerüste sterben, als den Herzog lieben wolle!

Guido.

Schrecklich, widernatürlich! die Gerechtigkeit selbst zur Kupplerin zu machen.

Hassan.

O das war sie schon öfter! ist's vielleicht noch täglich.

Guido.

Nimmermehr! Geh, flieh, laß mich den Teufel nicht anblicken, der so einen Plan aushecken konnte, doch — nein, —

komm! küssen möcht ich den Teufel, denn grade so einen brauch ich!

Hassan.

So sucht nicht weiter! Ihr habt ihn.

Guido.

Gut, so komm! und Ihr Salvini folgt mir auch.

(alle ab.)

Neunter Auftritt.

Rivanera. Robert durch eine andre Thüre.

Rivanera.

Ich muß sie sehen, muß sie sprechen, sie soll, sagt man ein Ungeheuer von Witz und Schönheit seyn.

Robert.

Ja wohl, und eine Hyäne von Verstand, die allen Frauenzimmern die Liebhaber vor der Nase wegfrißt.

Rivanera.

Knechtewitz, gewöhnlicher Vorgeschmack des herrschaftlichen, doch — meldet mich.

Robert.

Kann nicht, darf nicht, meine Gebieterin ist unpaß.

Rivanera. (spitzig.)

Doch wohl nicht schon von der neuesten Liebe des Herzogs?

Robert.

Man muß gewohnt seyn schlecht zu handeln, um so zu denken. Bianka ist tugendhaft.

Rivanera.

Aber doch nicht entschlossen es lange zu bleiben?

Robert. (vor sich.)

Ich muß sie schon melden, sonst lügt sie Bianken noch gar in die Wochen. (zu Rivanera.) Euren Namen gnädige Frau?

Rivanera.

Den braucht Ihr nicht zu wissen, sagt nur schlechtweg eine Gräfin.

Robert. (vor sich.)

Mag wohl recht schlechtweg seyn, die Federn gingen am Vogel noch an, aber der Gesang gefällt mir nicht.

Zehnter Auftritt.

Rivanera. hernach Bianka.

Rivanera.

Auf alle meine Schreiben keine Antwort! Alle Zugänge zu ihm für mich verschlossen, ganz der kleinen Unbekannten aufgeopfert, was bleibt mir da wohl übrig, als dieser einzige letzte Zug, freylich wohl ein bischen abentheuerlich, aber doch sicher! Bondi's Anschlag, Bianken diese Nacht zu entführen, haben mir meine Kundschafter

verrathen! Ich bin verlohren, wenn ich keinen Strich in diese Rechnung mache, doch stille, da kömmt sie schon.

Bianka.

Vergebt meiner Verlegenheit, Gräfin! über die Ehre, über die Ursach Euers Besuchs!

Rivanera.

Kann Euch diese wohl ein Räthsel seyn? Es ist kein Geheimniß mehr, daß Euch der Herzog liebt.

Bianka.

Wenn nur das mir Euern Besuch verschaffte, so hätte ich mir ihn verbitten müssen, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet weiß ich ihn nicht zu schätzen, doch setzt Euch. (sie setzen sich.)

Rivanera.

Versteht mich nicht falsch, oder zählt mich nicht etwa zu den Hofschmetterlingen,

die nur dem Lichtscheine der Gunst nachfliegen und daher kommen, sich der neuen Geliebten unterthänigst zu Gnaden zu empfehlen, nein so tief bin ich — Gott sey dank, noch nicht gesunken, ganz andre Gründe führen mich hieher.

Bianka.

Welche es immer seyn mögen, redet!

Rivanera.

Antwort nur auf eine Frage! Liebt Ihr den Herzog?

Bianka.

Nein!

Rivanera.

Doch scheint er es zu glauben, wo nicht — wenigstens zu hoffen.

Bianka.

Kann ich dafür daß er von mir schlechter denkt, als er sollte.

Rivanera.

Und sollt er wohl irren, wenn er Euch für ein Geschöpf hält, geschaffen, Liebe einzuflößen, und auch wohl fähig sie zu erwiedern?

Bianka.

Ihr seyd freylich nicht schuldig mich besser zu kennen, oder mögt auch wohl Eure Ursachen haben mich nicht günstiger zu beurtheilen, aber doch — so arm ich bin, ist mir meine Tugend nicht um eine Krone feil.

Rivanera.

Pah! für eine Krone kann man gar viel!

Bianka.

Nur denk ich — sollte man kein Laster —

Rivanera.

Auf einem gewissen Standpunkte giebt es vielleicht keines! Laster sind nur für den Pöbel! das Schreckensbild kleiner Seelen!

Bianka.

So wolle uns der Himmel vor grossen; und ihren scheußlichen Grundsätzen bewahren.

Rivanera.

Genug, wenn Euch das, was Ihr da sagt, Ernst und nicht Alltagsschminke ist, so macht es mir freylich wohl den Prozeß, denn — ich gestehe gern, daß ich die Liebe des Herzogs nicht zu verlieren weiß, daß ich meine Ehre auf diese Liebe und selbst auf meine größten Schwachheiten setze.

Bianka.

Also ohne Zweifel Gräfin Rivanera? Ja dann muß ich um Verzeihung bitten, daß ich so frey sprach.

Rivanera.

Unverzeihlich find ich nur, daß Ihr mich verkennen konntet, für mich nicht die Augen von ganz Ferrara hattet, aber diese konnte eine Nebenbuhlerin freylich nicht haben.

Bianka.

Die bin ich nicht, was Ihr verliert, ist mein Ehrgeitz nicht zu gewinnen!

Rivanera.

Wenn Ihr wahr sprächt! Doch — das könnt Ihr nicht: Es wäre Thorheit in diesem Punkte Aufrichtigkeit von einem Frauenzimmer zu verlangen, und Unsinn ihn zu erwarten, kurz also! (steht auf und zieht einen Dolch.) Ihr räumt mir sogleich diese Zimmer, bis morgen früh die Stadt, oder —

Bianka.

Wäre mein Entschluß zu fliehen nicht früher gefaßt gewesen, als Ihr Euch zu dem niedrigen Mittel herabließt mich dazu zwingen zu wollen, es würde seine Wirkung gewiß verfehlt haben.

Rivanera.

Wie ich sehe, spielt Ihr die Romanenheldin ziemlich mit Anstand.

Bianka.

Noch ist es so entschieden nicht, welche zwischen uns beiden die Heldin sey! Ihr sucht die Gefahren, die ich fliehe.

Rivanera.

Das würde ich nicht, wenn ich ihnen nicht zu trotzen wüßte, aber — warum geht Ihr nicht?

Bianka.

Das will ich sogleich! (den Dolch erblickend, den Guido wegwarf, und ihn geschwind aufhebend.) Ha! den spendet mir die Vorsicht! Theures Geschenk, wie zu gelegner Zeit du mir kömmst! (verbirgt den Dolch im Busen.) Ruhe da kleiner Freund, bis es Zeit ist dich zu brauchen.

Rivanera.

Was habt Ihr da?

Bianka.

Eine Stecknadel, wie die Eurige, sonst nichts! He! Robert! Robert!

(Rivanera verbirgt ihren Dolch.)

Eilfter Auftritt.

Robert. Die Vorigen.

Bianka.

Komm, guter Robert! bring mich von hier. Wir räumen dieser Dame unser Zimmer!

Robert.

Wohl gut, daß wir ausziehen; es spuckt ja teuflisch in diesem Hause.

Rivanera.

Das soll es bald nicht mehr.

Robert.

Glaub's gern, die weiblichen Teufel treiben ja alle andere aus.

Rivanera.

O nur die dummen. (zu Bianken.) Eure Haabseligkeiten sollen Euch alle nachgesendet werden! Die Schwachheiten des Weibes abgerechnet bin ich ein ehrlicher Mann.

Bianka.

Meiner Haabseligkeiten wegen seyd unbekümmert, es sind deren nur wenige, und die besten nehm ich mit mir! Mit der mir eignen Denkart kann man wohl glücklich seyn, aber selten wird man reich.

Rivanera.

So bedaure ich Euch! Eure Schönheit ist ein todtes Kapital.

Robert. (vor sich.)

Und das deinige gute Gräfin ein ziemlich abgenutztes.

Bianka.

Doch weiß ich Euch um die Zinsen des Eurigen nicht zu beneiden.

Rivanera.

Wohl gut, daß ich mehr Ursachen habe mit Eurer Bereitwilligkeit zufrieden zu seyn, als mit Eurem Witze, sonst scheiterte unsre Freundschaft früher, als sie gebohren ward.

Bianka.

Und wär das nicht ungerecht? Ich befreye Euch von einer Nebenbuhlerin, und Ihr wolltet mir dafür keine Freundin geben? Doch ich gehe, zu glücklich der Eifersucht zu verdanken, was ich von Freundschaft nicht hoffen durfte.

(mit Robert ab.)

Rivanera.

Geh nur abgeschmackte Thörinn! Ich will deinen Platz besser nützen! Die Gespenster die hier spuckten, müssen sehr feine Spieler seyn, wenn ich sie nicht bald zu dummen Teufeln mache.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene bleibt. Es ist Nacht.)

Bondi. Malincontro. (entlarvt und in Mäntel gehüllt.)

Bondi.

Da sind wir nun, und brauchten — Dank sey deinen Dietrichen — keinen Schlüßel.

Malincontro.

Wenigstens keinen Kammerschlüßel, denn der hätte hier wohl nicht aufgesperrt.

Bondi.

So drehe ich ihm den Bart ab, doch jetzt laß sie uns hier erwarten, sie muß diesen Saal durchkommen, auf dieser Seite ist ihr Schlafgemach und auf jener sahen wir noch Licht.

Malincontro.

Gut, aber — wo nur Hassan bleiben mag.

Bondi.

Der kömmt nicht, er hat uns verrathen!

Malincontro.

Spitzbube ist er genug dazu, sagte Euch ja immer: traut dem Afrikaner nicht, er hat den Teufel im Nacken.

Bondi.

Und wie heißt denn der deinige, Bursche?

Malincontro.

Vor seinem Großmeister getraut er nicht sich zu nennen.

Bondi.

Doch will ich ihn kennen lernen.

Malincontro.

Nun — so wißt, es ist ein frommer Teufel, ein wahrer Pietist; der betet,

wenn er fürchtet; fastet, wenn er nichts hat; duldet, wenn er sich nicht wehren kann; immer lieber jemanden todt schlägt, als er ihm sonst gerne wehe thut. Uebrigens stets große Sünden für kleine gute Werke tauscht und seinen Witz auch nicht so oft abpfäumt, wie andre seiner Kollegen, die's Gewerbe mehr ins große und wohl gar bey Hofe treiben.

Bondi.

Ganz, wie ich dich wünschte: denn — von allen Bösewichtern keine ärger, als die, die gern beten!

Malincontro.

Auch dürfen diese etwas mehr, als andre, denn, was sie für den Teufel thun, entschuldigen ihre Schutzpatrone bey unserm Herrgott.

Bondi.

O nicht deßhalb sind diese Achselträger zwischen Himmel und Hölle ärger, als an-

dre, nein nur darum sind sie's, weil sie Gott und den Teufel gleich betrügen.

Malincontro.

Gebt acht! daß Euch Hassan nicht mehr betrügt!

Bondi.

Das fürcht ich nicht, was Hassan that, that er auf meinen Befehl!

Malincontro.

Wie! Ihr befahlt ihm Euch zu verrathen?

Bondi.

Ja! um den Prinz desto sichrer in unsre Falle zu locken!

Malincontro.

Den Prinzen! Was haben wir mit diesem vor?

Bondi.

Gar viel, er liebt das Mädchen, das wir für den Herzog entführen, da ihm Has=

san nun unsern Anschlag verrathen hat, so wird er uns wohl bald auf den Fersen seyn.

Malincontro.

Und das findet Ihr gut?

Bondi.

Man kann nicht besser, denn — damit er diesen Anschlag nicht weiter plaudre, legst du ihm ewiges Stillschweigen auf.

Malincontro. (staunend.)

Ich!

Bondi.

Ja du. Einem so frommen Christen, wie du bist, nimmt unser Herrgott die Sache nicht übel, und der Teufel ist dir dafür noch Obligation schuldig.

Malincontro.

Nein, Signor Marchese! Der Punkt steht nicht in unserm Akkorde.

Bondi.

Aber folgt daraus. Wer A sagt, muß auch B sagen.

Malincontro.

Also auch wohl Z? Nein so lernt ich's A B C nicht.

Bondi.

Genug, Kerl! Der Prinz fällt, oder du henkst!

Malincontro.

Und heng' ich nicht auch, wenn er fällt?

Bondi.

Nein! im Handgemenge kann niemand wissen, wie oder von welcher Hand er fiel! Laß ihn hingegen entkommen: so fodert er die Gerechtigkeit gegen uns auf, und wer gießt dann wohl das Baad aus, als — der Kleinere?

Malincontro.

Das hättet Ihr mir früher sagen sollen.

Bondi.

Wär nicht klug gewesen, als bis du mußt, was du nicht anders mehr kannst.

Malincontro.

Der Prinz hat Euch also wohl sehr beleidigt?

Bondi.

Mich nicht im geringsten, im Gegentheil hab ich ihn beleidiget.

Malincontro.

Und deßwegen mordet Ihr ihn?

Bondi.

Muß wohl, weil ich es ihm nicht abbitten will, und er mir nicht verzeihen kann.

Malincontro.

Es ist also nicht wahr, daß es schön sey einem Feinde zu verzeihen?

Bondi.

Schön mags vielleicht seyn, aber dumm bleibt's darum doch, denn — kein Feind verzeiht dir aufrichtig.

Malincontro.

Dacht ich's doch, Bösewichte wachsen zwar überall, aber in der großen Welt werden sie gebildet.

Bondi.

O nicht die große Welt, nein nur die größre Gefahr bildet sie. Es ist, als wenn du auf ein hohes Gerüst hinauf steigst, und dir jemand die Leiter unter den Füßen wegnähme! Höher kannst du wohl glimmen, aber zurück nur fallen; um den Hals einmal nicht zu brechen, mußt du ihn wohl hundertmal wagen, und manches aus Vorsicht thun, was du aus Bosheit nie gethan haben würdest!

Malincontro.

Sonderbar! Ich kam hieher um zu entführen, vielleicht zu morden; aber daß ein Kerl, wie ich, hier noch etwas für's Gewerbe lernen sollte, daß er nicht wüßte, das erwartete ich nicht; aber — freylich wohl lernt der Mensch nie aus.

Bondi.

Und der Bösewicht am wenigsten, denn alles kannst du eher halb seyn, als — ein Bube.

Malincontro.

Da habt Ihr recht, und doch weiß ich nicht, ist es Hofluft oder Gift von Euch das mich anbläßt; es ist, als raunte mir jemand ins Ohr: „Trau dem Mörder nicht, der nur um seiner Sicherheit willen mordet, denn er kann, er wird auch dich morden, sobald es diese heischt!“ damit lebt wohl. (will ab.)

Bondi. (ihn haltend.)

Nicht von der Stelle, Kerl! Schon ist die Thüre hinter dir verschlossen, die Leiter vom Gerüste weg: du mußt mein Schutzengel seyn, oder — ich werde dein Teufel!

Malincontro.

Der seyd Ihr schon, aber doch will ich auch ohne Leiter von Eurem Gerüste herab-

kommen. Ein Kerl, wie ich, springt im Nothfalle von einem Thurme, schwimmt wohl gar durch's Meer, ohne Furcht zu ersaufen, so sicher ist ihm der Galgen.

Bondi.

Bursche! willst du vor diesem sicher seyn, so werde so ein großer Bösewicht, daß die Welt vor dir Respekt haben muß.

Malincontro.

Wohl so laßt uns handeln und nicht plaudern, meine Zeit wägt Gold.

Bondi.

Narr! Eilen heißt nicht voreilen, es heißt nur nicht langsamer seyn, als die beflügelte Zeit des Vortheils, doch — siehe da Licht an jener Thüre, sie kömmt, itzt Kerl auf deinen Posten, und dann zu rechter Zeit hervor.

(sie verbergen sich.)

Zweyter Auftritt.

Rivanera. (in einem weißen Biankens ähnlichem Kleide, mit einem Lichte in der Hand, und einem großen Schleyer auf dem Kopfe, den sie überwirft, sobald sie Bondi gewahr wird.) Die Vorigen.

Rivanera. (vor sich.)

Ich hörte ein Geräusch, gewiß ist's der Bube Bondi mit seinen Spießgesellen. Jetzt göttliche Verstellungskunst hilf mir meine Rolle spielen, bis zur Täuschung spielen.

Bondi.

(mit mehrern Banditen rasch hervortretend, die Rivanera umringen, und das Licht auslöschen.)

— Haben wir Euch endlich, jetzt soll Euch gewiß niemand mehr uns entreißen. (zu den Banditen.) Ergreift sie, und hinab mit ihr in den Wagen! (die Banditen ergreifen sie, und verhalten ihr den Mund, Rivanera

sträubt sich.) Wozu dieß unnütze Sträuben? Wenn Widerstand am Frauenzimmer gefallen soll, muß er reitzen und nicht ermüden! (die Banditen führen Rivanera fort. Zu Malincontro.) Bianken hätten wir, jetzt sey deine Loosung Guido! Bald haben wir's mit ihm zu thun, denn — noch hat der Magnet seine Ziehkraft nicht verlohren!

Malinçontro.

Aergert mich genug, daß er noch Eisen und Nichteisen zieht.

Bondi.

Nur das merke dir, auf den Kopf oder in's Herz mußt du den Prinzen treffen, denn ich möchte nicht gern, daß der arme Herr viel litt.

Malinçontro.

Die gute, mitleidige Seele! Doch — laßt mich nur machen, weiß ja schon, wie man's anfangen muß, wenn man jemanden das Maul mit dem Kopfe stopfen will.

(ab.)

Bondi.

Glaubt der Laffe doch wie mehrere, daß ich's mit dem Prinzen nicht gut meyne, doch will ich jetzt aller Welt zeigen, daß ich sein Freund war, zuerst zieh ich für ihn die Hoftrauer an.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Guido. Hassan. (durch eine andre Thüre.)

Guido.

Wenn wir sie noch diese Nacht über die Grenze bringen wollen, so ist es hoch an der Zeit.

Hassan.

Wo nicht schon zu spät.

Guido.

Der Kuppler wird doch nicht dem Liebhaber zuvorgekommen seyn!

Hassan.

Nein nur (wie gewöhnlich) der Schurke dem ehrlichen Manne, doch laßt uns sehn.

(geht ins Kabinet.)

Guido.

Gott! wenn er recht hätte, wenn — ich getraue mir ihn nicht auszudenken, den fürchterlichen Gedanken, stehe da, wie auf glühenden Kohlen.

Hassan. (zurück kommend.)

Alles leer, alles öde! nirgends ein Hauch des Lebens! Ja Prinz, fort ist sie, entführt, von Bondi entführt. Hörtet Ihr nicht einen Wagen am hintern Thore rollen?

Guido.

Es war mir so.

Hassan.

So fragt nicht weiter, es ist so! Ich kenne meinen Mann.

Guido.

Tod und Hölle, wie ich auch nur so zaudern konnte, ich hätte dem Blitze zuvoreilen sollen, und ich trabe langsam dem rollenden Donner nach! O! — ich möchte rasend werden.

Hassan.

Eines Mädchens wegen? die Narrheit laßt bleiben: es giebt dieser Waare noch genug, und spottwohlfeil!

Guido.

Mädchen vielleicht, aber keine Bianka, und ich Thor stehe da so müßig! lege die Hand in dem Schooß! (lacht bitter.) Ist das nicht zum Todlachen! (zu Hassan.) Ich glaube gar Kerl du lachst!

Hassan.

Seht Ihr denn nicht, daß ich weine!

Guido.

Auch das sollst du nicht, morden sollst du, morden!

Hassan.

Ruhig, Prinz! ruhig, oder Ihr wer-
det nie ein großer Mann werden! Größe,
sagte einer meiner schwarzen Ahnherren ist
wie griechisches Feuer, es brennt im kal-
ten Wasser.

Guido.

Spare deine Sprüchelchen, ich brauche
nur deinen Arm.

Hassan.

Rechnet auf diesen, und Ihr habt
Euer Mädchen wieder.

Guido.

Ha Hassan! wenn du das kannst!
wenn du kannst —

Hassan.

Fragt nicht viel, die kalten Kerls wie
ich, können gemeiniglich das, was die feu-
rigen wie Ihr, nur wollen.

Guido.

Und du zauderst noch, als wenn du durch Zögern die Scharte bey Cannas auswetzen wolltest.

Hassan.

Wollen schon noch zu rechte kommen, und die Zeit eher erwürgen als versäumen, kommt nur!

Guido.

Wohin?

Hassan.

Der Spur des Ebers nach.

(beyde ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im herzoglichen Pallaste.)

Rugiero. (allein, unruhig auf- und abgehend.)

Schon Mitternacht vorbey und noch ist Bondi nicht da, nicht einmal eine Nach-

richt von ihm: entweder sehr schlimm, oder — sehr höfisch. Er will mich überraschen, oder — fürchtet mich zu erschrecken. Der Narr der! er rechnet also die Quaalen der Ungewißheit für nichts! aber wie? wenn — Er hat doch nicht etwa? was denn? — und warum auch nicht? — Man gebe einem Hofschranzen nur Gewalt, und — er mißbraucht sie gewiß! doch nein, nein, dazu ist er zu feig! Kopfs zwar genug! — aber kein Herz! — Desto besser, — desto schlimmer wollt ich sagen! Ha Bianka! Bianka! was hast du aus mir gemacht! seitdem ich dich sah, schwebt nur ein Bild vor meiner Seele, es ist dein Bild; nur ein Wunsch brennt in meinem Herzen, es ist der Wunsch dich zu besitzen, um welchen Preis es immer sey, dich zu besitzen. (man hört ein Waffengeräusch.) Ha! was ist das? Bondi hätt' also doch — sprich das leise aus, bluttraufelnder Tyrann, daß es dein Gewissen nicht hört — Bondi hätte dich zum Räuber, ja wohl gar zum Mörder ge-

macht. Fort, tödtender Gedanke, fort, du stöhrst meine Seelenruhe, und doch bist du der einzige, der sich mir in diesem schrecklichen Augenblicke aufdringt. Ha Liebe, Liebe, so machst du uns zu Göttern und zu Teufeln! spiegelst uns paradiesische Freuden vor, und zündest in uns die Hölle an.

Fünfter Auftritt.

Rugiero. Bondi.

Rugiero.

Nun Bondi, ist's geschehen? was ist geschehen?

Bondi.

Was Ihr wünschtet, Bianka ist in Eurer Gewalt.

Rugiero.

So muß ich Euch umarmen, (umarmt ihn.) aber sagt wie bemächtigtet Ihr Euch des Mädchens?

Bondi.

Es kostete mich freylich viel, einigen meiner Leute sogar das Leben: aber was thut Bondi nicht für seinen Herzog!

Rugiero.

Ihr entführtet sie aber doch nicht?

Bondi.

Denkt Ihr so schlecht von mir um mir so etwas zuzutrauen? Alles kann ich für Euch, nur keine so niedrige That. Ueberdem würde ich Euch nicht auch aller Früchte meines Lasters beraubt haben, wenn ich Euch in Eurem eignen Staate zum Räuber gemacht hätte? Nein, gnädiger Herr! so diente ich Euch nicht, ich diente Euch besser.

Rugiero.

Und was thatet Ihr denn, wenn Ihr Bianken nicht entführtet?

Bondi.

Ich entriß sie dem, der sie schon entführt hatte.

Rugiero. (aufbrausend.)

Ha! wer durfte das? Nennt mir den Frevler, daß ihn mein Donner so geschwind ereile, wie der Gedanke meiner Rache, daß der Ruf seiner That nicht früher erschalle, als jener, seiner Strafe!

Bondi.

Nein, gnädiger Herr! erlaubt mir seinen Namen in ewiges Stillschweigen zu begraben! Um Eurer selbst willen erlaubt mir das.

Rugiero.

Noch einmal, redet! oder Ihr macht daß ich mehr Schreck ahnte, als Ihr mir vielleicht zu sagen habt.

Bondi.

Noch einmal, ich kann nicht, Pflicht und Schonung für das Herz eines Vaters binden mir die Zunge.

Rugiero.

Bey meiner Ungnade, redet, Ihr habt mir schon zu viel gesagt, um mir nicht alles zu sagen.

Bondi.

Ihr wollt's so, nun so muß ich freylich wohl, (so unlieb mir's auch ist) gehorchen, Prinz Guido entführte Bianken.

Rugiero.

Nimmermehr! Ich weiß wohl daß Ihr dem Prinzen nicht hold seyd, aber — bis zu dieser Verläumdung hätte Euch Euer Haß doch nicht verleiten sollen, denn diese Lüge glaubt Euch nicht einmal die Eifersucht.

Bondi.

Warum ließt Ihr mich also nicht schweigen? gnädiger Herr! (vor sich.) Ha Malincontro, wenn deine Streiche ihr Ziel verfehlten, so sollen es meine Ränke nicht: der Heuchler ist ein viel sichrer Mörder, als der Straßenräuber.

Rugiero.

Redet, aber doch nur was man Euch glauben kann.

Bondi.

Ist es denn meine Schuld, daß es Dinge giebt die in dem Munde der Wahrheit selbst Lüge scheinen? Ich erfuhr des Prinzen Anschlag, paßte den Flüchtlingen auf, hielt sie an, der Prinz wehrte sich lange, wehrte sich tapfer, endlich aber floh er doch.

Rugiero.

Floh! So ist er nicht mein Sohn, denn dieser würde eher gestorben seyn!

Bondi.

Auch floh er nicht eher, als bis er Bianken wie todt zur Erde niederstürzen sah; nur dann verließ ihn sein männlicher Muth.

Rugiero.

Wie? Bianka stürzte todt zur Erde nieder, und Ihr glaubt etwas für mich ge-

than zu haben? Doch ist — ein Mädchen gemordet und dem Vater einen Sohn geraubt haben, alles wo sie hinaus läuft Eure so hoch geprießne Heldenthat.

Bondi.

Ihr seyd ungerecht, gnädiger Herr! das Mädchen lebt, und einen Sohn (vergebt) habt Ihr nie gehabt.

Rugiero.

Bianka lebt? gut, so laßt mich zu ihr eilen.

Bondi.

Nein, noch dürft Ihr sie nicht sehen. Sobald ich sie ihrem Räuber entrissen, und hieher in Sicherheit gebracht hatte, machte ich sie glauben (Ihr begreift wohl, warum) der Prinz sey im Gefechte gefallen, darüber schien sie wie von Sinnen zu kommen, wollte niemand mehr sehen, niemand mehr sprechen, hüllte sich in undurchdringlichen Schleyer ein.

Rugiero.

Immer ärger! Bianka lebt zwar, aber was hilft mir das, wenn sie nicht für mich lebt?

Bondi.

Das wird sie bald.

Rugiero.

Woher wißt Ihr das?

Bondi.

Aus zwo sehr wichtigen Ursachen: erstens, daß Bianka ein Mädchen, und zweytens, daß Rugiero Herzog ist.

Rugiero.

O Bianka ist nicht wie andre.

Bondi.

O eine wie die andre und keine besser!

Rugiero.

Die gemeine Sprache eines Gecken.

Bondi.

Wie Ihr wollt, Bianka ist eine Komödiantinn.

Rugiero.

Ihr werdet unverschämt.

Bondi.

Noch mehr, auch eine Buhlerin ist sie.

Rugiero.

Beweise, Bondi! Beweise, oder —

Bondi.

Bedarf es wohl eines mehreren, als daß sie mit einem andern floh?

Sechster Auftritt.

Guido. Die Vorigen.

Guido.

Nein, mein Vater! sie floh nicht, dieser Bube, (auf Bondi deutend.) entführte sie.

Bondi.

Schändlich Prinz, sehr schändlich! mich eines Verbrechens anzuklagen, das Ihr selbst beginngt, mich vor einem Richter anzuklagen, der zugleich Euer Vater ist.

Rugiero. (zu Bondi.)

Fürchtet die Partheylichkeit des Vaters nicht, vielmehr erwartet von mir alle Strenge eines Richters, sobald Ihr eine gerechte Sache habt.

Bondi.

Die hab ich. (zu Guido.) Sagt selbst, Prinz! bey Eurer eignen Wahrheitsliebe beschwör ich Euch, wolltet Ihr Bianken nicht diese Nacht noch über die Grenze bringen? nicht der Liebe Eures Vaters entreißen?

Guido.

War ich das nicht ihrer Tugend? — nicht selbst der Ehre meines Vaters schuldig?

Bondi. (zu Rugiero.)

Nun, gnädiger Herr! hab ich recht?

Rugiero.

Leider! daß Ihr es nur zu sehr habt. (zu Guido.) Nichtswürdiger mir wolltest du Bianken entreißen? — War ihre Tugend sichrer in deinen Armen, als — in meinem Staate? Floh sie nur vor mir, um mit Dir zu fliehen? He! Wachen! (Wachen erscheinen.) Man nehme diesen Verbrecher in Verhaft und strafe ihn nach der Strenge der Gesetze.

Guido.

(Rugiero zu Füßen fallend.)

Richtet mich mein Vater, aber höret mich erst an.

Rugiero.

— Was kann ich wohl noch hören, das ich nicht schon gehört hätte, oder — lieber nicht zu hören wünschte?

Bondi.

(Rugiero zu Füßen fallend.)

Wenn jemals die Bitte Eures getreuesten Dieners etwas über Euch vermocht hat, gnädiger Herr! so vergebt dem Prinzen, er hat Euch zwar schwer beleidiget, aber — Liebe, jugendliche Hitze —

Rugiero.

Die ich mit Blut löschen will!

Guido.

(aufspringend, und mit dem Schwerte auf Bondi eindringend.)

Wie? gleißender Bube! so spottest Du meiner? Du mein Ankläger hast die Verwegenheit Dich zu meinen Fürsprecher aufzuwerfen, um mich desto sichrer mit der Hand des Vaters zu morden! eher stirb — (will ihn durchstoßen, Wachen halten und entwaffnen ihn.)

Rugiero.

Verruchter! das wäre deine ganze Rechtfertigung?

Guido.

Ich bedarf keiner, ich bin unschuldig.

Rugiero.

Redeten deine Handlungen nicht, ich glaubte es vielleicht —

Guido.

Wägt diese Vater, und —

Rugiero.

Halt! entweihe den heiligen Namen Vater nicht, ich habe keinen Sohn mehr.

Guido.

O Ihr wohl noch einen Sohn, aber ich — keinen Vater mehr. (zu den Wachen.) Führt mich fort! Im tiefsten Kerker kann die Luft nicht giftiger seyn als hier, wo der Odem dieses blutdürstigen Ungeheuers alles bis auf das Herz des Vaters vergiftet! O es sind nur kleine Fliegen, die der Stachel der Spinnerinn Gerechtigkeit dort

durchbohrt, indeß große hier ihr morsches Gewebe durchreißen. (will ab, stößt aber auf Hassan, man sieht eine Flamme auflodern, hört Feuerlärm.)

Siebenter Auftritt.

Hassan. (mit blankem Schwerte hereinstürzend, Wachen ihm nach, die ihn fest halten.) Die Vorigen.

Rugiero.

Was ist das?

Einer von den Wachen.

Wir trafen diesen Schwarzen, indem er diesen Pallast anzündete, wir ergriffen ihn, eilten die Flamme zu löschen, die bald gedämpft seyn wird; indeß riß er aus und floh hieher.

Rugiero. (zu Hassan.)

Wie? mordbrennen wolltest du Teufel!

Hassan.

Der Held geht zu seinem Ziele; durch Feuer oder Schwert ihm gleich viel.

Rugiero.

Und was war denn dieß Ziel?

(die Flamme verlischt.)

Hassan.

Die Unschuld zu befreyn!

(der Lärm hört auf.)

Rugiero.

Die Unschuld! Wo ist denn hier eine Unschuld?

Hassan.

Die seht Ihr nicht? — Kennt sie nicht? O so gebt dem Euer Herzogthum, der Euch dafür ein Paar gute Augen verschafft, Ihr kauft sie doch nicht zu theuer, und niemand braucht sie auch mehr!

Rugiero.

Verruchter! wessen Unschuld du beweisen willst, den mußt du nur anklagen!

Hassan.

Oder Herzog Rugiero verdammen.

Rugiero. (zu den Wachen.)

Reißt ihm die Zunge aus, und werft sie ihm vor die Füße!

Hassan.

Wird darum doch nicht schweigen, nein wird bluttråufelnd nur noch lauter Eure Tyranney anklagen.

Rugiero.

Nun so knüpft ihn an der höchsten Thurmspitze auf.

Hassan.

Wer an Eurer Justitzpflege auch sonst nichts zu loben weiß, muß ihr doch lassen, daß sie promt ist. Doch eh' ich gehe, noch ein Paar Worte: der Kammerherr Bondi ist ein Räuber und auch ein Mörder! (wirft ihm eine Börse vor die Füße.) Da habt Ihr

das Geld zurück, das Ihr mir gabt, um den Prinzen heimlich zu morden! Ich verdiene es nicht, ich verfehlte den Stoß und traf unglücklicher.

Bondi.

Ha! der fein gesponnenen Lüge!

Hassan.

Nein! keine Lüge. Es war ein kleiner Teufel, der zuerst log, aber bald ward er größer, und ein Mörder — wie Ihr.

Bondi.

Eine sehr sinnreiche Allegorie, und doch — wer glaubts dem Mordbrenner, daß er nicht auch — ein Lügner ist.

Hassan.

Nein! lieber will ich zehn Mordthaten und Mordbrennereyen begehen, als eine einzige läugnen. Ich bin nicht wie Ihr ein niedriger feiger Bösewicht, der auf seine

Beute im Hinterhalte lauert, und Unbewaffnete mordet! Zu jeder meiner Thaten gehört Muth, ich suche dadurch nur Ruhm oder Rache! so fehlt ihnen vielleicht nur eine bessere Sache, um unsterblich zu seyn. Zählt mich ja also nicht zu den Lumpenkerls, die nur mit Lügen wie mit kleiner Münze zahlen, wenn und wo ich soldire, zahle ich (wie große Herren) nur mit hartem Gelde.

Bondi.

Wohlan denn schwarzer Wahrheitsfreund, so sprich: warum wolltest du diesen Pallast in Brand stecken?

Hassan.

Warum sonst, als um Euch im Tumulte der Feuersbrunst das geraubte Mädchen zu entreißen! Es ist so ein ganz eigner Spaß einem Bösewichte seine Lust zu verderben.

Bondi. (zu Rugiero.)

Wie gefällt Euch die Idee? gnädiger Herr!

Rugiero.

Entsetzlich! (zu Guido.) Also lebendig wolltest du mich eines Mädchens wegen verbrennen? Dein Lastergehülfe bricht dir den Stab.

Guido.

Ich wußte um Hassans Plan nicht.

Rugiero.

Und für wen machte er ihn denn, als für dich! Genug Elender tausendfach verdienst du zu sterben.

Guido.

O mein Vater ich weiß zu sterben, weiß es nur eben darum weil ich es nicht verdiene, aber — Ihr werdet es einst vielleicht nicht können.

Rugiero.

Fort aus meinen Augen, wie du's aus meinem Herzen bist!

Guido.

Ich gehe, nur schonet Bianken, schonet ihrer Tugend, nicht für mich, nein nur für sie flehe ich.

Rugiero. (stolz.)

Der Herzog von Ferrara weiß was er zu thun hat.

Guido.

O so schützt sie ihr guten Engel, ich kanns nicht mehr.

(mit Wachen ab.)

Achter Auftritt.

Rugiero. Bondi. Hassan. Wachen.

Rugiero.

Jetzt zu dir Schwarzer, du bist zwar ein böser Geselle, aber du hast mir ein

schändliches Komplott entdeckt, du bist frey! (vor sich.) Ein Kerl, wie ich ihn brauche.

Hassan.

Dank Euch, Herzog! Aber ich kann Eure Gnade nicht annehmen.

Rugiero.

Warum denn nicht?

Hassan.

Weil sie die bitterste Satyre, auf Eure Gerechtigkeit seyn würde. Ihr vergebt dem Bösewichte, um den Unschuldigen doppelt zu strafen! hieß das nicht die Milde selbst zu einer Grausamkeit machen? Und zum Werkzeuge solcher ausgesuchten Tyranney sollte ich mich brauchen lassen, nein! dazu denk ich nicht schlecht genug.

Rugiero.

Und das sagst du mir alles so frey.

Hassan.

Warum sollt ich nicht? Ein Kerl, den man zum Galgen führt, ist freyer, als ein

König, er kann alles sagen, denn er hat nichts mehr zu fürchten.

Rugiero.

Als die kurze Dauer einer so glücklichen Freyheit: (zu den Wachen.) führt ihn fort, und laßt ihn sogleich aufhengen.

Hassan.

Daraus erkenne ich Euch wieder, und dank Euch! da wo der Prinz stirbt, schäm ich mich zu leben. (will ab, kehrt aber wieder um.) Einen Tag Aufschub hättet Ihr mir doch geben können.

Rugiero.

Nicht eine Minute!

Hassan.

Doch — doch — morgen ist Jahrmarkt, und Euer Volk hat kein Brod; dafür gebt ihm das reizende Spektakel einer pompösen Galgenprozession, nebst ihrem

Endezeremoniel, so kriegts wenigstens etwas zu sehen, und tröstet sich, daß es nichts zu essen hat.

Rugiero.

Fort mit ihm.

Hassan.

Ist Euer Reisesack schon fertig, Herzog! — wo nicht so erlaubt mir auch mein Bündel zu schnüren.

Rugiero.

Gut! ein Tag sey dir gewährt, aber dafür hänge man ihn an den Füßen auf.

Hassan.

Immerhin! kehrt man doch jetzt in der Welt alles um, warum sollte also die löbliche Justiz nicht einmal auch einen armen Sünder Burzelbäume machen lassen.

(mit Wachen ab.)

Neunter Auftritt.

Rugiero. Bondi.

Rugiero.

Der Bube lacht, und ich kann nicht lachen! ich wollte ihn tödten und er tödtet mich. Ha, Bondi! Bondi! wohin habt Ihr mich gebracht!

Bondi.

Fragt lieber, wohin Ihr mich gebracht habt, alles was ich bin, oder Euch scheine, ward ich nur für Euch! oder — that ich wohl jemals etwas anders, als was Ihr befahlt; oder — war wohl gar so unglücklich Eure Wünsche zu errathen, und dann Euren Befehlen zuvorzukommen!

Rugiero.

Warum mußtet Ihr das auch, Ihr hättet mir vielleicht besser gedient, hättet Ihr schlechter —

Bondi.

Nun das hat man am Ende davon, wenn man einem Fürsten zu gut dient, und doch hieng's blos von Euch ab, das Metall, das in Euern Händen war, zum Golde zu adeln! warum schlifft Ihr es selbst zum zweyschneidigen Schwerte?

Rugiero.

Das fehlte noch, das auch Ihr mir Vorwürfe macht! hab ich nicht schon an den meinigen genug?

Bondi.

Fodert Ihr mich nicht selbst dazu auf? oder sind etwa meine Verbrechen nicht zugleich meine Verdienste? oder vermehren sie, wenn Ihr sie mir nicht als solche anrechnet, nicht doppelt Eure Vergehungen?

Rugiero.

Haltet ein Bondi! schon genug, daß ich strafbar bin, laßt mich nicht auch noch

undankbar scheinen, kommt! ich bedarf eines Freundes, und sollte dieser Freund auch — ein Teufel seyn!

Bondi.

Nein! laßt mich: Teufel können unsre Freunde nicht seyn, denn sie sind's nicht einmal von Teufeln. (will ab.)

Rugiero.

Wo wollt Ihr hin?

Bondi.

Auf meine Villa, Kohl pflanzen und mir selbst leben, suche da wenigstens keinem Undankbaren zu dienen.

Rugiero.

Nein, bleibt! wir dürfen uns nicht trennen, das Laster ist ein viel festeres Band, als Freundschaft.

Bondi.

Doch müssen wir uns trennen, mein Gewissen —

Rugiero.

Närrischer Mensch, hattet Ihr denn jemals eins?

Zehnter Auftritt.

Montaldi. Die Vorigen.

Montaldi.

Ihr müßt darum wissen, gnädiger Herr! Meine Nichte wird schon viele Stunden vermißt.

Rugiero.

Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich sie auf die Seite räumen ließ?

Montaldi.

Das nicht, aber doch will man eine Zeit her ein bedenkliches Mißverständniß zwischen Euch und der Gräfinn bemerkt haben.

Bondi.

Zänkereyen der Liebe, sonst nichts!

Rugiero. (zu Bondi.)

Ohne Zweifel wißt Ihr den Aufenthalt der Gräfin, Bondi!

Bondi.

Bin ich nicht Ihr Vertrauter?

Rugiero.

So gebt dem Kanzler die Auskunft, die er verlangt, ich muß fort, muß ins Freye. (ab.)

Bondi.

Eine gute Kommission, die er mir da giebt.

Eilfter Auftritt.

Montaldi. Bondi.

Montaldi.

Nun Herr Marchese! was habt Ihr mir zu sagen?

Bondi.

Wenig oder viel, je nachdem Ihr wollt.

Montaldi.

Ich liebe sehr die Kürze, also lieber wenig als viel, am liebsten mit wenigem viel.

Bondi. (vor sich.)

Noch weiß ich nicht, was ich ihm sagen soll! Gott der Lüge steh mir nur diesmal bey! — In der Geschwindigkeit sind die Lügen doch die besten, die der Wahrheit am nächsten kommen, und vielleicht gelingt mir heute gar noch das größte Meisterstück der Kunst, die Wahrheit selbst zu lügen.

Montaldi.

Ihr scheint verlegen zu seyn.

Bondi.

Auch bin ich es, ob ich Euch alles sagen soll.

Montaldi.

Wißt ich doch nicht was Euch abhalten könnte, meine Nichte hat doch nicht etwa —

Bondi.

Nein — sich nicht entführen lassen, o sie ist keine von den Damen, bey der ein Liebhaber Ursache hätte, auf so einen verzweifelten Gedanken zu verfallen.

Montaldi.

Eure Nachrichten, wenn ich bitten darf, ohne Eure Bemerkungen.

Bondi.

Nun dann, so wißt, die Gräfin hat mit dem Herzoge, gebrochen.

Montaldi.

Was ich längst wünschte.

Bondi.

Ich fürchtete gerade das Gegentheil.

Montaldi.

Weil Ihr mich verkennt, doch — nur weiter.

Bondi.

Um diesen Schritt ohne Aufsehn zu thun, war eine kurze Abwesenheit nöthig. Ich machte der Gräfin dazu den Vorschlag und sie war so gütig ihn anzunehmen.

Montaldi.

Sonderbar, daß sie mir nichts davon sagte!

Bondi.

Vielleicht, daß sie Hindernisse von Eurer Seite besorgte.

Montaldi.

Wie konnte sie? Sie weiß ja, wie ich über diesen Punkt denke.

Bondi.

Auch möglich, daß sie die Folgen dieses Bruchs für Euch fürchtete.

Montaldi.

Pah! Was haben Weiberhändel mit Staatsgeschäften gemein?

Bondi.

O gar viel! wie oft sind nicht Männer, Weiber? oder — wenigstens regiert von Weibern?

Montaldi.

Wahr, aber hier nicht der Fall!

Bondi.

Die Hand aufs Gewissen, Graf! wie oft hielt die Maitresse nicht schon den Minister?

Montaldi.

Was sie nicht durfte, längst wünscht ich dieser nicht mehr zu seyn.

Bondi.

Ueberdem konnte sie sich auch an niemanden schicklicher wenden, als an mich.

Die ganze Welt weiß, auf welchem Fuße ich bey dem Herzoge stehe.

Montaldi.

Leider!

Bondi.

Daß Ihr das beseufzt, muß mich wundern, ich dächte ihr hättet Beweise von meiner Freundschaft.

Montaldi. (spitzig.)

Die ich schätze, wie ich soll! kenne ja ihren ganzen Werth.

Bondi.

Nur mir verdankt es die Gräfin, daß Ihr der Herzog eine Leibrente von jährlichen sechstausend Scudi aussetzt.

Montaldi.

Die sie aber doch, wie ich hoffe nicht annehmen wird, oder sie müßte nur in Eurer Schule alles Gefühl von Ehre, allen Adel ihres Hauses verkennen gelernt haben,

schändlich genug, daß sie sich ergab, noch schändlicher wenn sie sich verkauft hätte.

Bondi.

Noch weiß ich nicht, wie sie über diesen Punkt denkt, aber doch denk ich, wird sie wohl selbst fühlen, was sie ihrer Ehre, dem Adel ihres Hauses, und auch dem Herzoge schuldig ist. Hoher Sinn war ja ihrer Familie stets eigen, ich habe so eben Beweise davon.

Montaldi. (staunend.)

So eben?

Bondi.

Ja weil Ihr mir aus angebohrnem Stolze für Dienste nicht dankt die Ihr aus seltner Genügsamkeit entbehren zu können glaubt.

Montaldi.

Immer danke ich Euch für Eure Bemühung, Ihr hättet auch diese leicht ersparen können, denn die Sache selbst verdiente keinen Dank.

Bondi.

Wer sagt, daß er niemanden braucht, kann höchstens von heute reden.

Montaldi.

Schreibt Euch das hinters Ohr, das Glück ist ein Weib und der Herr Kammerherr kein gar so junger Knabe mehr.

Bondi.

O mein Hauswesen ist in guten Händen, der Haushofmeister da — (auf den Kopf deutend.) hat mir schon oft aus der Noth geholfen, (vor sich.) und eben jetzt am meisten.

Montaldi.

Wenn er nicht Schwindel heißt, so kann er ihn wohl bekommen, aber Ihr habt mir ja noch nicht gesagt, wo meine Nichte ist!

Bondi.

Das will ich Euch auf dem Weg nach Hause sagen. (beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene bleibt.)

Rugiero. Bondi.

Rugiero.

Sie will mich noch nicht sehen, was läßt sich da wohl für meine Liebe hoffen?

Bondi.

Alles, gnädiger Herr! alles, sie verschiebt Euer Glück nur um es Euch desto theurer kaufen, oder desto süßer schmekken zu machen, o diese Spröden sind nicht tugendhafter, als andre, sie sind nur listiger.

Rugiero.

Daß Ihr Recht hättet! aber das könnt Ihr nicht haben!

Bondi.

Doch findet Ihr selbst, daß ich's habe, sonst hättet Ihr Euern Eroberungsplan längst aufgeben müßen.

Rugiero.

Vielleicht hätte ich auch sollen! —

Bondi.

Das würde ich Euch selbst auch rathen, wenn ich nicht auf einen Umstand baute.

Rugiero.

Und dieser ist?

Bondi.

Daß bey Bianken der erste Schritt schon gethan ist, und, wie Ihr wißt, nur dieser kostet bey Frauenzimmern!

Rugiero.

Was wollt Ihr damit sagen?

Bondi.

Nur so viel! sie liebte den Prinzen, da sie nun diesen todt glaubt — so —

Rugiero.

So wird sie jetzt mich lieben! — Ein herrlicher Schluß!

Bondi.

Wüßt ich doch nicht, daß die Universität von Bologna jemals einen bessern gemacht hätte, das Mädchen, das beym Fürsten anfing, kommt zuletzt — auf den Mauleseltreiber.

Rugiero.

Möglich! wo von Metzen die Rede ist, doch genug! Geht noch einmal zu Bianken, sagt Ihr alles, was ihr von meiner Liebe wißt, erschöpft alle Rednerkünste, alle Ränke des geschmeidigen Hofmanns, kargt nicht mit Versprechungen, aber — wenn Ihr alles gesagt, alles gethan habt,

und alles nichts fruchtet, dann — sagt Ihr auch, daß ich Herzog bin.

Bondi.

O nur das letzte, und Ihr sollt sie gewiß bald geschmeidiger finden.

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Rugiero. hernach Malincontro.

Rugiero.

Weiß ich doch selbst nicht, warum ich ihm nicht glauben kann, warum ich lieber an Biankens Tugend glaube. O es ist, als wenn ich sie gerade um eben der Tugend willen mehr liebte, die mich zur Verzweiflung bringt, als wenn mein Glück an eben dem Faden hienge, den ich mich zu zerreißen bemühe! Herz des Menschen! unbegreiflicher Widerspruch! Ich verliere

mich in diesem Labyrinthe verworrner Gedanken und Empfindungen.

(sinkt in tiefe Gedanken.)

Malincontro.

(vor sich, ohne Rugiero zu sehen.)

Meinen Lohn kann ich nicht zurück lassen, hab' ihn blutig verdient! aber, wie? wenn man mich verkennte? dann — könnt ich freylich wohl auch meinen Lohn erhalten! Pah! — wer sollte mich auch wohl verkennen? — Einem ehrlichen Kerl sieht doch immer nichts so ähnlich, als — ein Spitzbube, und dann — bin ich ja hier auch unter meinen guten Freunden, meinen Kollegen.

Rugiero. (aufblickend.)

Wer bist du Larve?

Malinçontro.

Kein schlechterer, als der, den ich suche!

Rugiero.

Deinen Namen, Bursche!

Malincontro.

Den könnt Ihr nicht weit von hier an einem sehr erhabenen Orte lesen.

Rugiero.

Doch nicht etwa am Galgen?

Malincontro.

Warum sollt ich's läugnen? kostete mich Mühe und Blut genug die Ehre zu verdienen!

Rugiero.

Viel Vertrauen auf die erste Bekanntschaft.

Malincontro.

Dankt es Eurer teuflischen Physionomie, das mir's einflößt.

Rugiero.

Noch einmal deinen Namen.

Malincontro.

Cristoforo Sanci nennte mich mein Vater, der ein Einsiedler war.

Rugiero.

Ein sehr heiliger Name für ein solches Schurkengesicht.

Malincontro.

Auch blieb er mir nicht lange, ich vertauschte ihn bald mit dem Spitznamen Malincontro, den ich von ein Paar Landläufern erhielt, die ich zu Livorno von Zahnschmerzen kurirte.

Rugiero.

Bist also ein Zahnarzt?

Malincontro.

Ja — ein so guter, daß wenn ich jemanden in die Kur nehme, ihm gewiß kein Zahn mehr wehe thut!

Rugiero.

So! und wen suchst du hier?

Malincontro.

Einen guten Freund.

Rugiero.

Und der ist?

Malincontro.

Ein noch besserer des Herzogs, versteht sich, wie Herzoge mehr gute Freunde haben, die sie alle Stunden können hängen lassen, ohne der Gerechtigkeit oder Freundschaft sehr wehe zu thun: kurz den Kammerherrn Bondi.

Rugiero.

Wie? der wär dein Freund?

Malincontro.

Wundert Euch das? mich wundert mehr, daß ich der seinige seyn kann! der Bandit ist ein Heiliger gegen den Hofschranzen, muß aber leider für ihn schon alles thun, denn — durch ihn kam ich in herzogliche Dienste.

Rugiero. (staunend.)

Wie? du wärst in herzoglichen Diensten? — du?

Malincontro.

Ja! bin so gut ein herzoglicher Beamter, wie ein andrer, der Seine Durchlaucht bestiehlt; ja, hab das noch vor vielen voraus, daß andre für sich, ich für meinen Herrn stehle.

Rugiero.

Kerl was red'st du da? — wenn man dich hörte! —

Malincontro.

Immerhin! hab' ja Freunde bey Hofe.

Rugiero.

Aber der Herzog! der Herzog!

Malincontro.

Eben der ist mein bester Freund, auch muß er wohl, hab' erst diese Nacht wieder ein Mädchen für ihn entführt, und solche Dienste leistet ihm gewiß nicht sein Kanzler.

Rugiero. (vor sich.)

Ich bin verrathen. Guido ist unschuldig, Bondi entführte Bianken, (zu Malincontro.) und was verlangst du von Bondi?

Malincontro.

Meinen Lohn! traue der Münze nicht die er mir gab, sie ist so falsch wie sein Gesicht.

Rugiero.

Wie? mit falscher Münze hätte er dich bezahlt?

Malincontro.

Wohl! mit weniger, mit falschen Worten!

Rugiero.

Bondi zahlt aber doch seine Gläubiger sonst pünktlich!

Malincontro.

Einem Banditen freylich wohl pünktlicher, als einem Mädchen, weil er ihn

öfterer braucht, aber doch ist er mir noch das Mädchen von der letzten Nacht schuldig.

Rugiero.

Bube!

Malincontro.

Ohne Kourtoisie, Kollege! — unsre Titulaturen wissen wir!

Rugiero.

Für wen siehst du mich an, Bursche?

Malincontro.

Wenn Ihr nicht vom Gewerbe seyd, so lügt Eure Larve infam!

Rugiero.

Und daß ich hier in dem Pallaste wohne?

Malincontro.

Recht! Je größer der Pallast, je häufiger die Insekten.

Rugiero.

Wohl, so lerne mich besser kennen! He Wachen! (Wachen erscheinen.) Nehmt den Kerl da in Verhaft!

Einer von der Wache.

Wohl Euer Durchlaucht!

Malincontro.

Wie? das der Herzog? Da bin ich gut angekommen! jetzt steht mir bey Patrone im Himmel, denn — auf die am Hofe mag der Teufel rechnen!

Dritter Auftritt.

Bondi. Die Vorigen.

Rugiero.

(zu Bondi auf Malincontro deutend.)

Kennt Ihr den Kerl da?

Bondi.

(betroffen, aber sich sogleich wieder fassend.)

Ja! es ist der nämliche der Bianken entführte, (leise zu Rugiero.) des Prinzen Hauptspießgeselle! — Doch Bianka wünscht Euch zu sprechen, gnädiger Herr!

Rugiero.

So muß ich eilen.

Bondi.

Und den Kerl da laßt hängen!

Rugiero. (zerstreut.)

Von Herzen gern.

Malincontro.

Gar von Herzen gern! Verwünscht sey dieß von Herzen gern! Er verdammt mich, und weiß nicht was er sagt!

Bondi.

Tröste dich! es geht mehr Richtern so! (vor sich.) Konfidenten — wie dieser da —

sind am besten, wo sie nicht plaudern können.

Malincontro.

Nun so wird doch wieder einmal ein Tölpel mehr gehenkt! doch es sey — hast gelebt, wie ein Bösewicht, Bursche! jetzt stirb — wie ein Heiliger!

(mit Wachen ab.)

Vierter Auftritt.

Rugiero. Bondi.

Rugiero.

Bianka wünscht mich zu sprechen, saget Ihr, o sagt mir das noch einmal, sagt mir es hundert mal. In dem einzigen kleinen Wörtchen wünscht, liegt eine Seeligkeit, sie sagte es Euch doch selbst, dieses Wort, sagte Euch es so, wie Ihr mir es sagtet.

Bondi.

Nein! sie sagte mir eigentlich nichts, wollte mich gar nicht sehen, gar nicht sprechen.

Rugiero.

Woher wißt Ihr denn also, daß sie mich zu sprechen wünscht?

Bondi.

Nur eben daraus, daß sie mich nicht sprechen wollte.

Rugiero.

Ich sehe wohl, daß Ihr das Wort, das mich so sehr entzückte, nicht einmal zu buchstabieren wißt.

Bondi.

— Doch weiß ich so ziemlich alles zusammen zu buchstabieren, was Ihr nicht zusammen bringt, so leicht es auch ist.

Rugiero.

Und das ist? ———

Bondi.

Daß Bianka sich nicht so lang bitten lassen würde, wenn sie sich nicht erbitten lassen wollte.

Rugiero.

Ihr redet da wie ein Narr, Bondi!

Bondi.

Dafür wurden noch alle Weisen gehalten, ehe man sie verstand!

Rugiero.

Vor dem Unglücke seyd Ihr sicher! doch ich will gehen, will das letzte versuchen, das letzte erwarten, es sey nun schon Leben oder Tod! (ab.)

Bondi.

Nun ja, Tod — Tod der Liebe — wie er ihn täglich ein Paarmal stirbt, und doch sich nie besser befindet, als nachdem er seinen verliebten Geist aufgegeben.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

(Ein andres Zimmer.)

Rivanera hernach Rugiero.

Rivanera.

Wahrscheinlich wird er jetzt bald kommen, denn — schon war sein Vorläufer Bondi einigemal an meiner Thüre. Auch denk ich, ist seine Leidenschaft durch meine Weigerungen schon hoch genug gespannt, ich muß also schon aufschließen. (geht an die Thüre und schließt auf.) Ha! da ist er schon. Jetzt Furien der Hölle kleidet Euch in Engelstracht, laßt mich Dolche unter Blumen verbergen, laßt mich ihn wieder haben, oder verderben. (wirft den Schleyer über.)

Rugiero.

Wie glücklich bin ich nicht, Bianka! Euch nach dem unangenehmen Vorfall der heutigen Nacht, hier eine sichre Freystadt anbiethen zu können!

Rivanera.

O sehr sicher, da Ihr selbst der Urheber des gedachten Vorfalls seyd!

Rugiero.

Euer Verdacht beleidigt mich! Lieb ich Euch denn gar so wenig um mich so gegen Euch zu vergessen? Doch wozu diese neidischen Flöhre? Bianka! Wie Wolken verhüllen sie den schönsten Tag! erlaubt also (will die Schleyer aufheben.)

Rivanera. (ihn abwehrend.)

Nicht doch, gnädiger Herr! Ihr wißt nicht, wie viel Ihr selbst bey dieser Verborgenheit gewinnt.

Rugiero.

Wie ungerecht Ihr gegen Euere eignen göttlichen Reitz seyd! doch Ihr wollt's so, nun so will ich Euch keine Gewalt anthun!

Rivanera.

Sehr gütig! Nach der größten, die Ihr mir schon angethan habt!

Rugiero.

Zwar macht mich es einigermaßen zum Mitschuldigen des Frevels, der an Euch verübt worden, daß ich ihn noch nicht bestraft habe, aber weiß ich denn schon den Thäter?

Rivanera.

Und wenn Ihr ihn auch wüßtet, was würdet Ihr thun? ist er nicht Euer Freund?

Rugiero.

Und wär er auch mein Sohn, nichts sollte ihn vor meiner Rache schützen!

Rivanera.

Doch giebt es Vergehen, die unser Herz zu sehr in Schutz nimmt, um sie jemals im Ernste strafen zu können.

Rugiero.

Meynt Ihr? wenn auch ich solch ein Verbrechen begangen hätte? — würdet Ihr

mir wohl vergeben? würdet wohl gar den Verbrecher um des Verbrechens willen lieben können? O die Vergehungen der Liebe vergiebt ja die Liebe.

Rivanera.

Versteht mich nicht falsch! Ich wage nur nicht Euch um die Strafe eines Verbrechens anzuflehen, da ich keine Ursache habe von Euch zu erwarten —

Rugiero.

Warum nicht? Ihr dürft nur wünschen, und Ihr habt befohlen; nur fodern, und alles ist Euch gewährt.

Rivanera.

Eines doch vielleicht nicht.

Rugiero.

Nun alles, ohne Ausnahme alles, redet! was verlanget Ihr?

Rivanera.

Daß Ihr mich mit einer Liebe nicht foltert die ich nicht anhören darf.

Rugiero.

Fodert alles, nur das nicht! (nach einer Pause.) Aber auch das!

Rivanera.

Ihr gebt mich also mir selbst wieder?

Rugiero.

Ja! — aber um Euch aus den Händen der Liebe wieder zu empfangen.

Rivanera.

Welcher Eurer Geliebten sagtet Ihr das nicht schon? und — vergebt was man allen sagt, sagt man eigentlich keiner.

Rugiero.

Nein, Bianka! was ich Euch sagte, sagte ich noch keiner, denn — noch empfand ich's für keine. Erst seitdem ich Euch kenne, weiß ich, was Liebe ist,

Rivanera.

Und doch — doch — liebt Ihr — eine andre.

Rugiero.

Ihr setzt mich in Erstaunen! Alles, was ich jemals für andre empfand, war leichter Duft der Leidenschaft, flüchtige Neigung, kurzer vorübergehender Geschmack, Dinge von so wenigem Belange und so kurzer Dauer, daß sich das schwächeste Gedächtniß derselben eben so wenig zu erinnern weiß, als der Speisen eines Gelages.

Rivanera.

Doch wagte die Gräfin Rivanera sich einer dauerhaftern Liebe zu schmeicheln.

Rugiero.

Wirklich auf ihrer Seite höchst unverantwortliche Schmeicheley! Mag seyn, daß die Gräfin tausend glänzende Eigenschaften besitzt, aber — zuverläßig besitzt sie die

Gabe nicht ein Herz zu fesseln! ihre Laune ermüdet statt zu ergötzen, ihre Gunstbezeugungen sättigen, statt zu reitzen! kurz sie ist eine Närrin mit sehr vielem Verstande und raset, man kann nicht, mit mehr Witze —

Rivanera. (vor sich.)

Des bübischen Mahlers! (zu Rugiero.) Doch wag ich nicht mich mit der Gräfin zu vergleichen.

Rugiero.

Ihr macht mich lachen! kleidete Euch Demuth weniger, gut; oder wäre es minder schön, seine eignen Vorzüge zu verkennen: ich würde Euch der Heuchelei oder der Ungerechtigkeit beschuldigen. Wer die Gräfin allein sieht, findet sie noch so ziemlich erträglich! Ihr erscheint und man bemerkt sie kaum mehr. Es ist die Großblume gegen die Rose, der Abendstern gegen die aufgehende Sonne.

Rivanera.

Und welche Sonne hat bey Euch nicht bald ihre Finsterniße? Es genügt Euch an keinem Gegenstande ihn schön zu finden, er soll auch ewig neu bleiben! und welcher kann das? —

Rugiero.

Ihr! nur Ihr allein! Je länger man Euch sieht, je näher man Euch kennen lernt, je mehr entdeckt man der Vollkommenheiten an Euch.

Rivanera.

Sagtet Ihr das der Gräfin nicht auch?

Rugiero.

Sehr möglich, aber es war Fleurette — ohne Sinn.

Rivanera.

Die sie aber nicht dafür nahm.

Rugiero.

Kann ich dafür daß sie Närrin genug war, so unglaubliche Dinge zu glauben?

Rivanera. (vor sich.)

Halt erst armes Herz, daß du nicht in Stücke reißest! (zu Rugiero.) Wehe jeder also die Euch glaubt! Wie ein Schmetterling fliegt Ihr von Blume zu Blume, vergiftet die Blüthe einer jeden, und — liebt nur Euch selbst! so ein Herz ist nicht für mich! Ich liebe die Opfer nicht, die man von einem fremden Altare entwendet! Geht also — kehrt zur Gräfin zurück! fleht sie um Vergebung an.

Rugiero.

Pfui, Bianka! laßt uns die fliehenden, nie wiederkehrenden Augenblicke nicht von dieser Närrin durchplaudern. Wir können sie besser nützen! kommt, ich brenne vor Liebe und Ungeduld! —

(will sie abführen.)

Rivanera.

(ihn zurück stoßend.)

Fort mit diesen räuberischen Händen!

Rugiero.

Wie? ist das das geschmeidige Mädchen, das Bondi mir vorspiegelte?

Rivanera.

— Bin ich schuldig die Versprechungen Eures Hofnarren zu erfüllen?

Sechster Auftritt.

Bianka. Salvini. Bondi ihnen nach.
Die Vorigen.

Bianka.

(Rugiero zu Füßen fallend.)

Gnade Herzog für Euren Sohn! oder — wenn Ihr doch strafen wollt, so strafet mich, ich allein bin die Strafbare!

Bondi. (vor sich.)

Sie ist's selbst! Thor! wen hast du geraubt!

Rugiero.

Träum ich? oder wach ich? Bianka da und auch dort! Doch nein! es ist kein Traum, es ist Wirklichkeit, (Bianken au=f hebend.) steht auf, so kann ich Euch vor mir nicht sehen. (zu Rivanera.) Und wer seyd denn Ihr, schöne Betrügerin?

Rivanera.

Schande für den, der fragt und nicht sah nnd nicht hörte, oder nur seine Bianka in jeder andern sah und hörte. Nun dann — so seht besser. (hebt den Schleyer auf.)

Rugiero.

Wie? Gräfin Rivanera! (bebt zurück.)

Rivanera.

Ja! und Ihr konntet sie verkennen?

Rugiero.

Ich schäme mich dieses Irrthums nur für Euch! die Ihr ihn veranlaßtet! (zu

Bondi.) Und Ihr geäffter Räuber! was thatet Ihr? Ha! nun seh ich daß Guido unschuldig ist, zittert.

Rivanera.

Was kann der arme Mensch dafür, daß er Euch dienen wollte und mir diente, sein Fehler ist ja nur ein Verstoß in der Zeitrechnung. Was Ihr heute bestrafen wollt, würdet Ihr noch vor kurzem belohnt haben!

Rugiero.

Gott! so muß ich denn der Spott dieses Weibes werden? andre macht Liebe zu Helden, mich zum Kinde. (zu Bondi.) Gieb mir eine Klapper, Elender! dein Schwert weiß ich nicht zu brauchen.

Rivanera. (zu Bianka.)

Und Ihr verspracht mir ja die Stadt zu verlassen. Warum hieltet Ihr nicht Wort?

Bianka.

Ich wollt es, aber des Prinzen Gefahr —

Rivanera.

Ging Euch nicht an, Eure Sache war nicht ihn zu retten.

Bianka.

Die Sache der Unglücklichen ist die Sache der Menschheit! Das machte sie auch zu der meinigen!

Rivanera.

Ausflüchte, die ich zu ahnden wissen werde.

Rugiero. (zu Salvini.)

Führt Bianken auf ein andres Zimmer, Salvini! Diese Schlange könnte sie vergiften. (zu Bianken.) Wißtet Ihr wie viel es mich kostet mich von Euch zu trennen, Ihr würdet mich beklagen! aber meine Furcht beweißt ja nur meine Liebe.

(Bianka mit Salvini ab.)

Siebenter Auftritt.

Rugiero. Rivanera. Bondi.

Rugiero. (zu Rivanera.)

Ihr hättet das Mittel mich wieder zu haben nicht schlechter wählen können, Gräfin!

Rivanera.

Auch war dieß meine Absicht nicht.

Rugiero.

Und welche andre denn?

Rivanera.

(zieht einen Dolch mit dem sie geschwind einen Stoß auf Rugiero führt, den aber Bondi aufhält, und ihr den Dolch aus der Hand windet.)

Dir Treuloser das Herz zu durchstoßen.

Rugiero. (hämisch.)

So bedaure ich, daß auch diese fehlgeschlagen.

Rivanera.

O es giebt der Dolche schon noch mehr.

Rugiero.

Soll dafür gesorget werden, daß sie Euch nicht zu Händen kommen.

Rivanera.

Ihr habt doch die Medea spielen gesehen? Herzog!

Rugiero.

Ja! aber sie hat mir nie gefallen.

Rivanera.

Das wird sie, so bald Ihr sie von einer Meisterin spielen seht.

Rugiero.

Ihr denkt mir doch nicht etwa die Rolle des Jasons zu?

Rivanera.

Top! die sollt Ihr haben, und Eure Bianka jene der Cerusa!

Rugiero.

Pah! Weibergeschwätz!

Rivauera.

O nicht so Weibergeschwätz, wie Ihr glaubt! Ich bin keine von den Weibern, die nur kommen und wieder gehen, kreischen, und nicht handeln, oder ihren Dolch dem ersten besten übergeben, der ihnen aufstößt! Wo ich in das Spiel verflochten werde, handle ich selbst, handle stark, und um alles in der Welt möcht ich keinen Tropfen von der Süßigkeit meiner Rache verlieren!

Rugiero.

Ihr raset, Gräfin!

Rivauera.

Nennt Ihr rasen, daß ich aus einer elenden Farze noch ein schreckliches Trauerspiel machen will?

Bondi. (zu Rugiero.)

Soll ich nach einem Arzte schicken? gnädiger Herr!

Rivanera.

Für Euch wohl, aber nicht für mich, die Geschwüre des bösen Gewissens eytern schmerzhaft, doch ja — ja — auch für mich schickt nach einem Arzte! Mein Gehirn brennt!

Bondi.

So faßt Euch doch, liebe Gräfin!

Rivanera.

Des vortreflichen Feuerschirrers, der den Brand legte, und jetzt ihn nicht löschen kann! Ha — juckt dich das, Katze?

Bondi.

Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß die Dame von jeher eine Närrin war, so würde ich glauben, sie sey's erst in diesem Augenblicke geworden.

Rivanera.

Und Ihr beneidet mich nicht um diese glückliche Narrheit, die mich vor Euern Lastern bewahrt?

Rugiero.

Doch wart Ihr bey meinen Vergehungen allenthalben auf die Hälfte, Gräfin!

Rivanera.

Nein, oder war ich es etwa auch bey den Kunstgriffen, durch die Ihr mich verdarbt? bey der Untreue mit der Ihr mich verließet? bey der Härte, mit der Ihr mich der Schande preiß gabt? bey der Verzweiflung in die Ihr mich stürztet, die nicht mehr zu seyn, die ich einst war!

Rugiero.

Ihr macht mich lachen, um Euch zu verführen kam ich schon zu spät.

Rivanera.

Doch noch immer früh genug um mich ganz elend zu machen.

Achter Auftritt.

Montaldi. Die Vorigen.

Rivanera. (zu Montaldi.)

Wie gerufen, Doktor! Eure Patienten sind schlecht.

Montaldi.

Und werden auf die Nachricht, die ich ihnen bringe auch nicht besser werden! doch mich freuet Eure Rückkunft, Nichte!

Rivanera.

O die ist nicht von weit her, diese Herrn haben mir viel vom Wege erspart! aber Ihr kurirt ja auch die Krankheiten des bösen Gewissens? Doktor!

Montaldi.

Wer die kuriren könnte, wäre mehr, als ein Doktor.

Rivanera.

Wie? Ihr könnt das nicht? — O so geht! Eure Kunst ist Pfuschwerk oder

Trug! Traum oder Charlatanerie! bettelt, stehlt oder hungert lieber, als daß Ihr quacksalbt, doch stille, (Geheimnißvoll.) ich will Euch ein großes Arkanum vertrauen, besser als jedes andre Eurer Kunst! laßt den Herren da zur Ader, bis — ja — bis sie kein Blut mehr haben. Jeder Tropfen desselben ist verdorben, und so — hilfts nicht von der Krankheit, so hilfts doch wenigstens von den Kranken!

Montaldi.

Ich weiß nicht, wie sie mir vorkömmt.

Bondi.

Seht Ihr denn nicht, daß sie von Sinnen ist.

Rivanera.

Daß Ihr recht hättet, daß Ihr es hättet! — denn — was ist in der Lage in die Ihr mich versetzt, wohl besser, als — keine Sinne zu haben, was ärger, als keine zu verlieren haben, wie Ihr?

Rugiero. (zu Montaldi.)

Ich übergebe sie Euch, Graf! Ihr werdet mir für sie haften!

Montaldi.

Fürchtet von dieser Seite nichts, desto mehr von einer andern. Was Ihr diesen Morgen nicht hören wolltet, ist nur zu wahr, Herzog Geronymo, den Ihr vor sechszehn Jahren vom Herzogthume verdrängt —

Rugiero.

Ist — Gott sey dank! längst von den Sarazenen erschlagen!

Montaldi.

Nein! er lebt noch, der Ruf von seinem Tode war falsch, seit wenig Wochen ist er aus dem gelobten Lande zurück, hat vom Kayser die Wiedereinsetzung in sein Herzogthum erlangt, und eilt nun an der Spitze eines kayserlichen Heeres davon Besitz zu nehmen.

Rivanera.

Ha Bothe vom Himmel! bringst du Donner? bringst du? Nun das sind ja auch Arzneyen für ein krankes Herz. O! nur noch ein Paar solche Schläge, und ich bin genesen.

Montaldi.

Was soll das? Nichte!

Rivanera.

Euch eine Ehrenerklärung machen, Doktor! Vorhin hielt ich Euch für einen gemeinen Quacksalber, der höchstens ein kaltes Fieber zu einem hitzigen kurieren könnte! jetzt seh ich, daß Ihr ein großer Mann ein berühmter Arzt seyd, Ihr kommt nicht nur die Kranken zu heilen, Ihr kommt um sie zu morden.

Montaldi.

Ich will doch nicht hoffen, Nichte!

Rivanera.

Nein! hofft nicht, daß ich Euch meine Rache überlasse! Nicht einmal dem Himmel überlaß ich sie, den — noch bin ich mir selbst genug dazu!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Rugiero. Montaldi. Bondi.

Rugiero.

Werd ich doch dieß Weib mehr fürchten müssen, als alle meine übrigen Feinde!

Montaldi.

Und doch was wollt Ihr dem Kayser entgegen setzen? Wir haben keine Soldaten, keine Bundsgenossen, kein Geld, keinen Kredit, alles verpraßt oder verscherzt, was ist uns da noch übrig?

Rugiero.

Doch wohl nicht der Holzstoß des Sardanapals? wir sind ja Männer.

Montaldi.

Haben aber keine Waffen!

Rugiero.

Der Mann weiß alles dazu zu machen! Genug, die Resourzen, die Ihr nicht in Eurem Kopfe findet, sind in meinem Herzen: wie jener Römer bitt ich Euch nur nicht zu verzweifeln!

Montaldi.

Will mein möglichstes thun, um den Thermometer der Hofnung so hoch zu erhalten, daß er nicht bis zum Gefrierpunkt der Furcht herabsinkt.

Rugiero.

Thut das, nur Verzweiflung hat keine Resourzen! oder vielmehr sie hat sie alle!

Montaldi.

Was könnt Ihr aber thun?

Rugiero.

Wie Pompejus stampfe ich mit dem Fuße auf die Erde, und Legionen von Banditen wachsen hervor.

(mit Montaldi ab.)

Zehnter Auftritt.

Bondi. hernach Bianka. Salvini.

Bondi.

Guido ist unschuldig, sagte er, und hieß mich zittern! Nein, guter Rugiero! ich zittre nicht. Wer weiß, wie das alles noch mit dir kömmt! — Auf jeden Fall muß ich mich aber doch vorsehen! des Prinzen Leben ist mein Tod! — aber — wie das nun machen, daß er fällt! das verwünschte Weib hat mir meinen Plan ganz verrückt, und doch — vielleicht auch nicht. Immer läßt sich noch auf den Umstand bauen, daß Guido Bianken über die Grenze

bringen wollte. Rugiero ist eifersüchtig, also auch leichtgläubig. — Dazu ein kleiner falscher Brief! doch stille — da ist Bianka, die muß ich belauschen!

(verbirgt sich.)

Bianka. (zu Salvini.)

Der Sturm hat sich geleget, kommt, jetzt können wir sicher steuern.

Salvini.

Nein, Bianka! laßt uns fliehen! Wie auf dem Meere verkündigt diese fürchterliche Stille einen neuen nahen Sturm.

Bianka.

Ihr wollt aber doch nicht den Prinzen der Wuth seiner Feinde preiß geben.

Salvini.

Nein! aber — bedenkt die Gefahr —

Bianka.

Giebt es wohl eine größre, als die, in der sein Leben schwebt?

Salvini.

Ihr kennt aber doch den Herzog.

Bianka.

Ja wohl, aber auch mich, übrigens habt Ihr mir ja auch Euern Beystand versprochen.

Salvini.

Mein Gott! was kann ein armer Künstler, wie ich! höchstens Idealen männlicher Stärke und weiblicher Vollkommenheit ein phantastisches Daseyn geben! Empfindungen mahlen, die er nicht hat, Größen dichten, die er nicht erreicht, und dann mehr ein Schwärmer seyn, als ein großer Mann!

Bianka.

Nein, Salvini! Ihr würdet nicht so schöne Bilder schnitzen, sie nicht so aus der Seele schnitzen, wenn Ihr nicht warm empfändet, was Ihr bloß kalt zu dichten

scheint, der Künstler ist ein großer Mann, oder kein Künstler, seht daraus schließ ich, daß Ihr ein Mann seyd, und der Mann kann alles für seinen Freund!

Salvini.

Will's wenigstens, will's.

Bianka.

Und kann man nicht alles, was man will? O ich bin nur ein Weib, ein armes schwaches Mädchen! aber sprecht mir von einem Freunde, und ich bin ein Mann, schäme mich ein Weib zu seyn, nicht mehr zu können, als — ein Weib!

Salvini.

Engel von einem Mädchen! Ihr flehtet mich vorhin um meinen Beystand an, und jetzt seyd Ihr es selbst, die mir Muth einflößet! O ich sehe wohl, daß ich die Tugenden nur mahlen kann, die Ihr besitzet, und kaum kann ich das.

Bianka.

Denkt von Euch besser! Es giebt nur Augenblicke der Muthlosigkeit und Verstimmung, wo wir die Empfindungen nicht zu haben vermeynen, die wir nicht stark fühlen. Der gegenwärtige ist von dieser Art, aber bald wird er vorüber seyn, und dann könnt Ihr wieder alles für Euern Freund!

Salvini.

Warum sagt Ihr nicht lieber für den Eurigen? kleine Heuchlerin!

Bianka.

Auch das! wenn es Euch bewegen kann, mich nicht zu verlassen.

Salvini.

Ich Euch verlassen? — Nein lieber sterben, nur jetzt verzieht —

Bianka.

Kam ich, wenn's nicht zu spät werden soll den Prinzen zu retten? Wenn man

den Donner rollen hört, ist der Schlag schon geschehen.

Salvini.

Aber dieser Schlag kann Euch treffen!

Bianka.

Immerhin! Ich fürchte die Gefahren nicht, die's so edel ist, zu bestehen.

Salvini.

Doch zittre ich.

Bianka.

Thut das nicht, oder ich muß zuletzt glauben Ihr zittert nur für Euch!

Salvini.

Wovor sollt ich zittern? ich habe nichts zu fürchten, aber Ihr —

Bianka.

Ich auch nicht, so lange ich diesen kleinen Freund (auf ihren Dolch deutend.) bey mir habe! Genug ich will, ich muß zum Herzoge!

Bondi. (vor sich.)

Das ist ja recht erwünscht! Mein Plan muß gelingen, denn der Himmel selbst erklärt sich für meinen Mitverschwornen. (hervortretend zu Bianken.) Ihr wollt zum Herzog? Signora! Gut so verlaßt diesen zaghaften Führer! ich will Euch zu ihm begleiten.

Bianka.

Vergebt, Herr Marchese! daß ich Euer Anerbiethen nicht annehmen kann! Dieser alte Freund war der Bilder meiner Jugend, jetzt soll er auch der Zeuge aller meiner Handlungen seyn.

Bondi. (spitzig.)

Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß diese eines Zeugen bedürften.

Bianka.

Auch entbehre ich ihn sehr leicht — außer Eurer Gesellschaft.

Bondi.

(gebiethrisch zu Salvini.)

Ihr geht Meister Bildhauer! oder —

Salvini.

Außer meiner Werkstatt pfleg ich nicht zu befehlen, und da wo nicht Recht oder Stärke auf meiner Seite sind, auch nicht zu drohen, das war von jeher schon so meine Gewohnheit, und ich wünschte wohl, daß sie auch die Eurige wär!

Bondi.

Fürchtete ich nicht ein Geräusch zu machen, Ihr solltet mir nicht so durchkommen! doch — noch ist es nicht alle Tage Abend.

Salvini.

Wohl gut, daß es dieser noch nicht ist, denn zwischen jetzt und dem nächsten Abende können noch allerley Dinge geschehen, die Eure Hofkunst so in Unordnung bringen, daß Euer Leben nicht hinreicht, sie wieder auszuglätten!

Bondi.

Zwar will ich mich Euch nicht aufdringen, Signora! aber leid thut mir's doch, daß Ihr mir einen Handwerker vorzieht! was Ihr nun jetzt freylich schon müßt, da ihr (hämisch.) die Venus desselben zu seyn geruhtet. (zu Salvini.) Ha! nun begreife ich, warum Ihr Eure Bilder nicht verkauft! Ihr wißt sie besser an Mann zu bringen.

Bianka.

Euer Witz ermüdet mehr, als er verwundet, das verhindert mich ihn zu erwiedern!

Bondi.

Doch sollt Ihr mir ihn bezahlen, oder — ich geb ihn für eine Stecknadel des Eurigen hin.

Bianka. (zu Salvini.)

Bringt mich fort von hier, Salvini! Entweder zum Herzoge, oder in Eure Hütte, wohin Ihr wollt, nur fort aus dieser bösen Gesellschaft. (beyde ab.)

Eilfter Auftritt.

Bondi. (allein.

Geht nur, ihr sollt mir doch nicht entgehen, vielweniger meine Pläne vereiteln! im Gegentheil sollt Ihr sie verschönern; Diesen Morgen wollt ich Guido durch einen gedungenen Mörder morden lassen, jetzt soll sein Tod glänzender seyn! Der Vater der Mörder! die Geliebte das Werkzeug! Der Gedanke ist schön, ist herrlich! — Doch nein! — nicht schön, schauderhaft, ganz der Gedanke eines Teufels ist er! — und doch auch schön, schrecklich schön! — Auch kann ich nicht mehr anders: wer so wie ich durch eine Kette von Lastern sich so weit hinauf gemordet hat, muß vorwärts, stehen bleiben, hieß fallen, zurück zur Tugend giebt es selbst durch Reue keinen Weg mehr. Fort also! wer mich verabscheuet, mag mich wenigstens bewundern!

(ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gallerie im herzoglichen Pallaste.)

Rugiero. mit einem offnen Brief in der Hand, hernach Bondi.

Rugiero.

Schrecklich! widernatürlich! Nicht mein Bruder Geronymo, nein mein Sohn Guido war es, der den Kayser gegen mich aufwiegelte, wollte nur eben darum zu ihm mit Bianken nach Mayland fliehen! — Nun ja — das sagt der Brief! aber sagt er auch wahr? — Wie? oder wo sollte Guido wohl solch ein Meister in der Politick und Verstellungskunst geworden seyn? Beyde sind nicht die Sache der Jugend, nur Alter und Erfahrung lernen sie der Bosheit ab, und doch — sind alle Um-

stände wider ihn! Der Brief ist von der Hand unsers Korrespondenten, die Schrift freylich wohl etwas verstellt, aber doch zuverläßig die seinige! Ueberdem dürfte Guido auch nur meine Geschichte lesen, dürfte nur in den Spiegel sehen, den ich ihm täglich vorhielt, um im Laster bald so ein großer Meister zu werden, wie ich bin. (zu Bondi der eintritt.) Da les't einmal. (giebt ihm den Brief.)

Bondi.

(nachdem er gelesen, ihm den Brief zurück gebend.)

Der Brief ist falsch, der Inhalt Verläumdung, der, welcher ihn schrieb, ein Bube.

Rugiero.

Woher wißt Ihr das?

Bondi.

Ist Guido nicht Euer Sohn? gnädiger Herr!

Rugiero.

Gewesen vielleich, aber jetzt nicht mehr!

Bondi.

Freylich wohl klagen alle Umstände den Prinzen an! Schon lange steht er mit dem Kayser in Unterhandlungen, läßt zur Nachtzeit Waffen in seinem Pallast bringen, hält öfters geheime Berathschlagungen mit den Häuptern des Volks und Senats, aber alles das kann ja aus guten Absichten geschehen.

Rugiero.

So etwas kann nur ein Narr glauben.

Bondi.

Besser daß Ihr mich einen Narren scheltet, als den Prinzen einen Verräther.

Rugiero.

Genug er soll sterben! Nur dem Dolche eines jungen Brutus sichert am meisten das Beil des alten!

Zweyter Auftritt.

Bianka. Salvini. Die Vorigen.

Bianka.

Nein, gnädiger Herr! er soll nicht sterben, er ist unschuldig, er ist Euer Sohn! widerruft dieß unnatürliche Urtheil, unglücklicher Vater, hintergangener Fürst!

Rugiero.

Wär er auch noch so strafbar, ich vergebe ihm, sobald Ihr für ihn bittet.

Bianka.

Ihr habt es gesagt, und ein Herzog hält Wort.

Rugiero.

Das will ich auch herzoglich. (zu Bondi.) Führt Herrn Salvini auf ein andres Zimmer, Bondi! Ich muß Bianken allein sprechen.

Bianka.

Um Gottes willen nicht! erlaubt —

Rugiero.

Euer Mißtrauen beleidigt mich! Ihr seyd beym Herzoge, dieser bürgt Euch für den Liebhaber.

Bianka. (zu Salvini.)

Nun so geht, Salvini! Unter den Augen des Allsehenden, sind wir doch nie allein.

(Bondi und Salvini ab.)

Dritter Auftritt.

Bianka. Rugiero.

Bianka.

Ihr wollt dem Prinzen also wieder Vater seyn? gnädiger Herr! O so verhehlt ihm diese freudige Nachricht nicht länger! Jeder Aufschub ist Abzug vom Leben, ist Mord der Freude, ist Tod des besten Glückes.

Rugiero.

Wüßtet Ihr, wie sehr mich diese Zudringlichkeit beunruhiget, wie sehr sie mir einen Grund verräth, den ich zu entdecken fürchte.

Bianka.

Ich verstehe Euch nicht! gnädiger Herr!

Rugiero.

Und doch — was ist klärer, als daß man das Herz eines Vaters leichter rührt, als jenes eines Nebenbuhlers? Wollt Ihr also, daß ich in Guido den Sohn wieder finde, so laßt mich in ihm nicht den Liebhaber sehen.

Bianka.

So glaubt Ihr denn, daß ich die Stirne haben würde den Liebhaber vom Nebenbuhler, und nicht den Sohn vom Vater zu erflehen? Nein, Herzog! ich liebe den Prinzen nicht: wie vor einem

Verbrechen könnt ich vor seiner Liebe zittern, und nur vor der Eurigen noch mehr.

Rugiero. (bedeutend.)

So? — Was macht Euch denn also zu des Prinzen Fürsprecherin?

Bianka.

Er rettete meine Tugend! und ich sollte für ihn nicht gern mein Leben wagen?

Rugiero.

Wie listig sich nicht Liebe unter der Hülle der Dankbarkeit zu verbergen weiß!

Bianka.

Ihr thut mir unrecht, die Grenzen der Empfindungen zu unterscheiden ist mein Geschäft nicht, jede meiner Pflichten zu erfüllen, war mir genug! doch ich habe ja Euer Wort! —

Rugiero.

Rechnet darauf, daß ich es halten werde, aber doch unter einer Bedingung.

Bianka.

Redet, gnädiger Herr! und mit inniger Freude, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit eile ich sie zu erfüllen.

Rugiero.

So bin ich der Glücklichste aller Sterblichen! Ihr krönet — meine Liebe —

Bianka. (mit Abschen.)

Nein! nimmermehr!

Rugiero.

Wie? Ihr nehmt Euer Wort zurück? und ich soll das meinige halten!

Bianka.

Konnt ich es Euch auf so etwas geben? war ich berechtigt Euch die Verletzung meiner heiligsten Pflichten zu geloben? — wart Ihr es, sie von mir zu verlangen? — oder seyd Ihr etwa nicht als Fürst der Beschützer aller göttlichen und menschlichen Gesetze?

Rugiero.

Als Herrscher habt Ihr recht, aber unter vier Augen ist auch der Fürst Mensch; kommt also in die Arme der Liebe —

(will sie abführen.)

Bianka.

Barbar! vorhin wolltet Ihr nur einen morden! jetzt mordet Ihr zwey.

(windet sich von ihm los.)

Rugiero. (ernst.)

Ihr vergeßt, wer ich bin!

Bianka.

Hättet Ihr es nicht früher vergessen, nie hätt ich's! doch immerhin, laßt dem Herzoge die Beleidigungen des Liebhabers rächen, laßt es fließen mein Blut, nur schont meiner Ehre!

Rugiero. (sich fassend.)

Vergebt meiner unfreywilligen Aufwallung, nicht drohen, nein nur bitten

wollt ich, nichts der Gewalt, nein, alles nur Eurem Herzen verdanken.

Bianka.

Zu meinem Herzen geht nur ein Weg — durch die Kirche!

Rugiero. (stutzt.)

Durch die Kirche? (nach einer Pause.) Gut! auch diesen will ich gehen, aber vollendet erst mein Glück, mischet den Gedanken von Pflicht nicht in den Becher der Freude. Man giebt viel schöner, wenn man freywillig giebt!

Bianka.

Sophisterey der Wollüstlinge, schändlich in dem Munde eines Fürsten.

Rugiero.

Besser immer als Eure schwerfällige Moral! Wo Philosophie uns nicht glücklich machen kann, mag ich lieber keine haben.

Bianka.

Und Ihr glaubt ohne Tugend glücklich seyn zu können?

Rugiero.

Wer sagt denn das? Ich verspreche Euch ja, daß die kältern Freuden der Ehe, den feurigern der Liebe auf dem Fuße folgen, und diese endlich in die zärtlichste Seelenfreundschaft verwandeln sollen.

Bianka.

Nein, gnädiger Herr! wenn ich ihn jemals hegen könnte den stolzen Gedanken die Gattin eines Fürsten zu werden, würd' ich wohl nie damit anfangen seine Buhlerin zu seyn, um sich so hoch zu erheben, muß man nicht erst so tief fallen!

Rugiero.

Sollte denn ein einziger Augenblick zuvorkommenden Glückes, solch einen Unterschied in dem Faden unsrer Schicksale machen?

Bianka.

Und ist die Scheidewand zwischen Seyn und Nichtseyn nicht auch bloß ein Augenblick? und was entscheidet dieser einzige Augenblick nicht?

Rugiero. (vor sich.)

Ich muß sie schon anders angreifen, wenn ich zum Ziele gelangen will! (zu Bianken.) Ihr wollt also daß Guido sterbe?

Bianka.

Nein! lieber mordet mich, sein Leben kauf ich gern mit dem meinigen, aber nicht — mit meiner Schande!

Rugiero.

So seyd Ihr seine Mörderin, nicht ich!

Bianka.

Nein, Nimmermehr!

Rugiero.

Und doch. Retten können, und nicht retten wollen, heißt das nicht selbst morden?

Bianka.

Wortspiel! Man mordet den nicht, den man nicht erhalten kann!

Rugiero.

Und könnt Ihr das nicht? — Ihr wißt, wie sehr ich Euch liebe?

Bianka.

Nein, Herzog! Ihr liebt mich nicht! Man liebt ein Mädchen allemal schlecht, wenn man seine Ehre nicht mehr liebt.

Rugiero.

Ihr habt also beschlossen!

Bianka.

Tugendhaft zu bleiben.

Rugiero.

Nur noch einen Augenblick Bedenkzeit, aber keinen weiter!

Bianka.

Wozu auch den? — sich nur einen Augenblick bedenken, ob man tugendhaft bleiben wolle, hieß, es schon nicht mehr seyn!

Rugiero.

Das wär also Euer letzter Entschluß?

Bianka.

Mein letzter und unerschütterlicher.

Rugiero.

Wohl so hört auch den meinigen! He Bondi! Bondi!

Vierter Auftritt.

Bondi. Salvini. Die Vorigen.

Rugiero. (zu Bondi.)

Laßt den Prinzen sogleich zum Tode führen, Bondi!

Bianka.

(Rugiero zu Füßen fallend.)

Um Gottes willen nicht! hört die Stimme der Natur und des Blutes!

Rugiero. (kalt.)

Wer böses Blut hat, muß es abzapfen!

Bianka. (aufspringend.)

Thörin die ich war, um Menschlichkeit einen Unmenschen anzuflehen! Offenbar beging die Natur einen Fehlstreich, da sie Euch zum Menschen bilden wollte, sich vergriff, und — einen Tyger schuf.

Rugiero.

Ihr seyd ungerecht, Bianka! daß ich eben kein Engel bin, macht mich noch nicht zum Ungeheuer! Ich bin Mensch! — nur zu sehr Mensch!

Bianka.

Wie es das Raubthier auch ist.

Rugiero.

Und seyd Ihr es nicht selbst, die mich zu allem machet, was ich bin, oder Euch scheine? wärt Ihr minder schön, oder nicht so grausam, ich denke, ich wär besser.

Bianka.

O auch der Löwe hört endlich zu morden auf, wenn er nicht mehr kann, weil er satt ist.

Rugiero. (zu Bondi.)

Geht, und vollzieht meinen Befehl.

Bianka.

O noch einen Augenblick Verzug! Was mein Flehen, was meine Thränen nicht vermochten, wird vielleicht der Anblick des Sohns! Laßt ihn kommen, hört ihn, und wenn Ihr dann nicht gerührt werdet, dann nicht wieder Vater seyd, o so tödtet ihn und mich! Tod ist doch das Beste, was Ihr uns geben könnt!

Rugiero.

Erhört meine Liebe, und ich erhöre Eure Bitte.

Bianka.

Grausamer! morden ist Euch also allein nicht genug?

Rugiero.

Wer ist wohl grausamer, als Ihr? — hart und unerbittlich seyn, lernte ich nur von Euch.

Bianka.

Daß ich mich doch einer Antwort auf diese Vorwürfe schämen muß — selbst für Euch schämen muß.

Rugiero. (zu Bondi.)

Warum geht Ihr nicht? Bondi! soll ich wiederholen was ich nicht mehr wiederrufen kann?

Bianka.

Um Gottes willen Bondi, bleibt!

Rugiero. (zu Bianka.)

Ihr wollt also?

Bianka.

Ich kann nicht!

Rugiero.

— Nun dann zum letztenmale, Bondi! geht.

Bondi. (vor sich.)

Triumph, Hölle! ich siege!

(ab.)

Bianka.

Gott! ich sterbe! (sinkt in Ohnmacht. Salvini eilt ihr beyzustehen.)

Rugiero.

Thor! was hast du gethan!

Fünfter Auftritt.

Montaldi. Die Vorigen. (ohne Bondi.)

Montaldi. (zu Rugiero.)

Die Feinde sind in der Stadt, gnädiger Herr! Herzog Geronymo ist an ihrer Spitze, die Nacht begünstigte den Ueberfall.

Rugiero.

Und was thaten meine Banditen?

Montaldi.

Was Banditen gegen Soldaten immer thun, sie flohen.

Rugiero.

Die Memmen! —

Montaldi.

Jetzt eilt Euer Bruder hieher!

Rugiero.

Was Ihr mir da für eine erfreuliche Nachricht bringt.

Montaldi.

Erfreulich, sagt Ihr!

Rugiero.

Ja! erfreulich für alle, die Neuerungen mehr als ihre Fürsten lieben.

Montaldi.

Ihr rechnet mich doch nicht zu diesen Elenden! Ich hab Euch stets treu gedient und werd auch so für Euch sterben!

Rugiero.

Der Gedanke ist schön, ist groß, die That selbst wär kindisch! Geht also lieber zum neuen Herzoge! Er wird Höflinge brauchen, und dazu findet er *gewiß keinen* ungeschicktern, als Euch, denn — Ihr seyd ein ehrlicher Mann!

Montaldi.

Und will's auch bis ans Ende bleiben.

Rugiero.

Wär Euer letzter dummer Streich! damit gute Nacht lieber alter Seneka.

Montaldi.

Wo wollt Ihr hin? alle Wege sind verschlossen.

Rugiero.

Doch noch einer offen! Meinem Gegner oder mir das Herz zu durchstoßen. (durch eine Seitenthüre ab. Man hört eine kriegerische Musick.)

Sechster Auftritt.

Geronymo (mit einem großen Gefolge von Hofleuten, Bürgern, deutschen Soldaten. Die Vorigen. (ohne Rugiero.)

Geronymo.

Wo ist mein Bruder?

Montaldi.

So eben floh er von hier!

Geronymo.

(zu den Soldaten.)

Man eile ihm nach, und bringe ihn hieher. (einige Soldaten ab. Bianken erblickend.) Wer ist dieß holde Mädchen in so lebloser Stellung?

Montaldi.

Man nennt sie Bianka!

Geronymo. (lebhaft.)

Bianka? ein mir heiliger Name! auch ich hatte einst eine Bianka, aber jetzt wohl nicht mehr! Man hole Aerzte, leiste ihr allen Beystand!

Salvini.

Wird nicht mehr nöthig seyn, schon fängt sie an sich zu erholen!

Geronymo.

Und wer versetzte sie denn in diesen schrecklichen Zustand?

Salvini.

Herzog Rugiero befahl seinen Sohn Guido hinrichten zu lassen, Bianka bat vor, und — o wüßtet Ihr auf was für einen schändlichen Preiß er die Erhaltung seines Lebens setzte.

Geronymo.

Schrecklich! Widernatürlich! (zu Montaldi.) Geht, und laßt die Vollziehung dieses unmenschlichen Urtheils einhalten, bringt den Prinzen hieher, aber frey wie meinen Sohn, und nicht wie einen Verbrecher, denn — dieser kann Guido nicht seyn!

(Montaldi ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. (ohne Montaldi.)

Salvini. (zu Bianken.)

Erholt Euch von diesem fürchterlichen Todesschlummer, Bianka! Der Prinz soll leben! lebt!

Bianka.

(die Augen aufschlagend.

Lebt! lebt! Ha! welche Stimme vom Himmel rief das?

Salvini.

(auf Geronymo deutend.)

Hier seht Ihr ihn vor Euch den guten Fürsten, der ihm das Leben wieder gab!

Bianka.

(aufspringend, und Geronymo zu Füßen fallend.)

Ha! Rugiero! Dank, ewigen Dank der Vorsicht! die Euch wieder Mensch, wieder Vater werden ließ!

Geronymo. (vor sich.)

Wie diese Töne in meine Seele schneiden, ist's doch, als wenn sie mein eignes Blut sprach!

Bianka.

(erkennend, daß sie nicht mehr Rugiero vor sich hat.)

Doch — was seh ich! die nämliche Gottheit, die Euer Herz erweicht hat, hat auch die Hülle des Ungeheuers von Euch abgestreift, Euer Gesicht milder und väter=

licher gemacht! O nur so, und nicht anders, nicht im brennenden Busche oder im rollenden Donner, wünschte ich die Gottheit zu sehen, die Wonne über Welten ausströhmt', o ich glaubte vorhin nur schwachen Wundern! doch jetzt seh ich das größte vor Augen!

Salvini. (zu Geronymo.)

Verzeiht ihr, gnädiger Herr! sie schwärmt, ihr Gehirn ist noch von dem Zufalle zerrüttet, der sie so eben betraf!

Geronymo.

Laßt sie schwärmen, sie schwärmt so schmeichelnd für mein Ohr, so süß für mein Herz, daß ich gerne alle Vernunft der Welt für diese Schwärmerey hingäbe! Wär ich ein Dichter, ich setzte mir daraus ein Wiegenlied, das mir meine Enkel noch an dem Abende wo Alter und Kindheit in einander schmelzen, vorsingen müßten, um desto sanfter einzuschlummern!

Salvini. (zu Bianken.)

Das ist nicht Herzog Rugiero, es ist sein Bruder Herzog Geronymo, unser künftiger Herr und besserer Vater!

Bianka.

Grausamer Mann! warum ließt Ihr mir nicht meinen Irrthum? es ist so süß zu denken, daß es der Gottheit nicht schwerer sey, steinerne Herzen zu erweichen, als marmorne Bildsäulen zu beleben, daß ich um Eurer traurigen Wahrheit willen, um eine Freude ärmer bin!

Geronymo.

Nein, Mädchen! keine Freude des Lebens sollst du verlieren, jede, die ich kann, geb ich dir doppelt wieder! doch sprich, wer bist du?

Bianka.

Das weiß ich selbst nicht, meine Aeltern scheinen blutarme Leute gewesen zu

seyn, weil sie nicht einmal einen Namen hatten, den sie mir hinterlassen konnten.

Geronymo.

Doch mußt du Verwandte haben!

Bianka.

Die haben nur Große und Mächtige, mit andern will niemand verwandt seyn.

Geronymo.

Wahr! so darf ich auch wohl nicht nach Freunden fragen!

Bianka.

Doch hab ich einen. (auf Salvini deutend.) Hier diesen edlen Mann!

Geronymo.

So bist du reicher, als ich, denn — nie hatt' ich einen Freund. Im Glücke umflatterten mich Schmeichler, im Unglücke flohen mich Undankbare! doch — wie lange bist du schon in Ferrara?

Bianka.

Von Kindheit an, ungefähr also siebenzehn Jahre.

Geronymo. (vor sich.)

Eben so alt muß meine Tochter seyn, ha! wenn sie es wäre? (zu den Umstehenden.) Und niemand weiß von ihren Umständen?

Salvini.

Ein einziger alter Mann mag darum wissen. Er heißt Robert, aber — er ist so stumm, wie meine Bildsäulen!

Geronymo. (feurig.)

Robert! Robert! (zu den Soldaten.) Man suche diesen Robert auf. (einige Soldaten ab. Zu Bianken.) Und wie dann? Mädchen! wenn du noch einen Vater hättest, ihn fändest? —

Bianka.

Zwar weiß ich nicht, wie das ist, Aeltern zu haben, aber — laßt mich den Na=

men Tochter, auch nur ein einzig mal aus dem Munde eines Sterblichen hören, und — ich sterbe gern, sterbe — vor Freude.

Geronymo.

Nicht weiter in dem Tone, Kind! wenn mir auch nur ein Funken Gefühl für den Augenblick übrig bleiben soll, wo — auch ich eine Tochter wieder finde.

Achter Auftritt.

Montaldi. Die Vorigen.

Montaldi. (zu Geronymo.)

Ich kam schon zu spät, gnädiger Herr! Eh ich das Gefängniß erreichen konnte, scholl mir schon der Ruf von des Prinzen Ermordung entgegen!

Bianka.

Ha Barbaren! Um mich das hören zu lassen, wecktet Ihr mich vom Tode?

und doch — um wie viel süßer war er mir, als dieß fürchterliche Erwachen! (zieht den Dolch.) Komm kleiner Freund! jetzt ist es Zeit dich zu brauchen, du sollst mich zu ihm hinüber führen.

(will sich durchstoßen.)

Neunter Auftritt.

Hassan. (mit einem Trupp Banditen rasch hervordringend.) Guido am Arm führend.) Die Vorigen.

Hassan. (zu Guido.)

Ich versprach Euch Euer Mädchen, Prinz! da habt Ihr's, (führt ihn Bianken zu.) jetzt sind wir quitt, damit Adieu!

(will ab.)

Guido.

Nein, Hassan! so laß mich nicht von meinem Gläubiger scheiden!

Bianka.

(läßt den Dolch fallen.)

Wie? Prinz! Ihr lebt?

Guido.

Ja! um ewig mit Euch zu leben!

Bianka.

Und wie wurdet Ihr denn frey?

Guido.

Dieser Schwarze brach meine Fesseln.

Bianka.

O so hab dank edler Schwarzer!

Hassan.

Spart den Dank, was ich that, war nur eine Schuld die ich zahlte! Ihr wißt, Prinz! sie ist von diesem Morgen.

Geronymo.

Und nun auch in meine Arme, Neffe!

(umarmt Guido.)

Guido.

O mein Vater! Oheim ist für mein Herz zu wenig.

Geronymo.

Deine Worte stehlen meine Gefühle, ganz will ich dein Vater seyn! Du liebst doch dieß Mädchen?

(auf Bianken deutend.)

Guido.

Würd ich wohl mein Leben für sie gewagt haben, wenn ich sie nicht mehr als dieses liebte?

Geronymo.

So nimm sie, sie ist dein!

Guido.

Gott! so giebt es auch Unendlichkeit im Glücke wie im Unglücke. Vor wenig Augenblicken unter dem Beile, jetzt in

Biankens Armen! welches Glück gleicht diesem?

Bianka.

Nein, Prinz! sterben konnt ich wohl für Euch, aber nicht leben!

Geronymo.

Du liebst also diesen Jüngling nicht?

Bianka.

Würd ich wohl ihm entsagen können, wenn ich ihn nicht liebte, nicht mehr als mich selbst liebte?

Geronymo.

Und was zwingt dich denn ihm zu entsagen?

Bianka.

Ich bin ein Mädchen aus dem Staube!

Guido.

Nein, Bianka! das sey Ihr nicht, die geringste Eurer Tugenden vergütet das Unrecht Eurer Geburt.

Bianka.

Wird das auch wohl die Welt? wird es Ferrara sagen?

Guido.

Was frag *ich nach* der Welt! was nach Ferrara! — Nein! — ganz kann ich mich diesem Volke doch nicht aufopfern!

Bianka.

Seyd Ihr nicht Fürst? tausenden Vater!

Guido.

O so laßt mich sie weit von mir werfen diese Lappen von Purpur! *laßt mich* im Plato lesen und Euch lieben: Biankens Gemahl und kein Fürst; aber besser und glücklicher als ein Fürst!

Bianka.

Nein, Prinz! so tritt kein edler Mann vom Kampfplatze ab, Ihr müßt siegen,

oder — Schande über Euch, wenn Ihr die Waffen wegwerft, eh Ihr gekämpft habt, damit lebt wohl!

Guido.

Wo wollt Ihr hin?

Bianka.

In ein Kloster, ewig da um Euch zu weinen! (weint.)

Guido.

Und Ihr hofft glücklich zu seyn?

Bianka.

Gott! welch eine Frage! warum diese eben jetzt? Doch ja, ja ich werde glücklich seyn, wenn Ihr es seyd! der Wurm ist es ja auch, den man zertritt — wenn er stirbt.

Guido.

Wie? Ihr wollt sterben? und ich soll leben können? — Nein, Bianka! nein,

von dieser Seite müßt ich Euch nicht kennen lernen, wenn ich Euch zu verlieren wissen sollte.

Bianka.

Seyd Ihr nicht ein Mann?

Guido.

Einst glaubte ich wohl es zu seyn, aber jetzt seh ich wohl, daß ich männliche Stärke erst von Euch lernen muß!

Bianka.

Rühmt diese Stärke nicht, erringen könnt ich wohl den Sieg, aber nicht — ihn überleben.

Zehnter Auftritt.

Robert. Die Vorigen.

Geronymo.

Wie? du guter Robert! du noch am Leben?

Robert.

Aber bald wärt Ihr zu spät gekommen, wenn Ihr mich noch treffen wolltet außer dem Grabe.

Geronymo.

Geschwind sprich, wo ist das Mädchen, das ich dir in jener fürchterlichen Nacht übergab? wo ich, verdrungen von meinem Bruder, fliehen mußte.

Robert.

(ihm Bianken zuführend.)

Da — die Zeit — die meine Züge verwischte, hat, deucht mir, die ihrigen um so schöner ausgebildet.

Geronymo.

Noch weit schöner ihre Seele!

Robert.

Die Beweise sind in jenem goldnen Kästchen, das — alle Wetter hab's doch

nicht in dem Hause vergessen, woraus wir so eilig ausziehen mußten.

Geronymo.

Was kann mir das Kästchen wohl mehr sagen, als mir schon früher mein Herz sagte! so denken, so handeln konnte nur meine Bianka!

Bianka.

O mein Vater macht mich nicht stolzer, als ich's schon auf Euch bin!

Geronymo.

O mein Kind, laß mich dieß vielmehr auf dich seyn! Einen Thron ausschlagen, den dir die Liebe gab, war viel.

Bianka.

Und doch meinem Guido entsagen noch viel mehr! — Für diesen Verlust hatte die Tugend selbst keinen Ersatz.

Guido.

Und ich hätte dieß Mädchen nicht allen Thronen der Welt vorziehen sollen?

Geronymo. (zu Bianken.)

Jetzt wirst du die Hand dieses Jünglings doch nicht mehr ausschlagen?

Bianka.

Nein, mein Vater! Ihr löset alle meine Bedenklichkeiten auf, und doch weiß ich nicht, warum ich mein Glück noch selbst nicht glauben kann! Ahndungen! Träume!

Geronymo.

Sind Spiele der Phantasie.

Bianka.

O auch wohl Vorbothen künftiger Schicksale! —

Geronymo.

Sey ruhig! nichts soll dich mehr aus meinen Armen reißen!

Guido.

(dazwischen tretend.)

Als — die Liebe!

Bianka.

Das wolle der Himmel!

Geronymo. (zu Robert.)

Und du guter Alter hab Dank! Was du für mich gethan, will ich deinem Alter lohnen, schon mehr Väter fanden *eine* Tochter, aber — keiner noch — eine solche Tochter.

Robert.

O ich that nichts, konnte nicht. Ich bin ein armer einfältiger Mann, dieser Bildhauer (auf Salvini deutend.) that alles, o er schnitzt sehr schöne Bilder! neu sagt man, sehen sie alt, antik aus, und alt noch immer neu.

Guido.

Schöner keines doch, als dieß!

(auf Bianken deutend.)

Robert.

Jetzt hab ich erlebt, um was ich vom Himmel lange inbrünstig flehte, hab Euch das mir anvertraute Pfand zurückgegeben, hab mit meinem Pfunde ehrlich gewuchert. Ihr seyd mit meinen Rechnungen, wie ich sehe zufrieden, jetzt laßt mich sterben!

Geronymo.

Nein! leben sollst du redlicher Alter! leben mit mir!

Robert.

Nein! das kann ich nicht, darfs nicht, ich bin — ein Mörder!

Geronymo.

Nimmermehr!

Robert.

Doch bin ichs! Ich horchte vorhin hier, da Herzog Rugiero den Kammerherrn Bondi befahl seinen Sohn zum Tode füh-

ren zu lassen. Der Bube lachte vor höllischer Schadenfreude, und ging triumphirend fort. Husch! da wachte in mir mit einmal der alte Soldat auf, und — wie dachte ich — wie? wenn du alter gebeugter Greis in diesem *Augenblicke* etwas könntest, was der Kayser selbst mit aller seiner Macht nicht vermag? sogleich war ich mit meinem eingerosteten Gewehre heraus, schlich dem Buben nach, *streckte ihn*, da ich ihn in einem dunkeln Gange des Thurms allein erreichte, todt zu meinen Füßen nieder, und schrie, um diese That für den Prinzen zu nützen, er selbst sey gemordet.

Geronymo.

Daher der Irrthum, der uns so sehr erschreckte.

Robert.

Genug, was ich mit List bewerkstelligen wollte, vollbrachte ein anderer indessen

mit Gewalt, Hassan brach bewaffnet ins Gefängniß und befreyte den Prinzen.

Guido.

Du warst ja aber selbst gefangen, Hassan! wie kamst du denn los?

Hassan.

Sehr leicht! Da man mich von hier fortführte, um aus besonderer Gnade an den Füßen aufgehenkt zu werden, gab ich unter Wegs einem meiner Kameraden, den ich mich zu erwarten befohlen hatte, unser verabredetes Zeichen, sogleich war unsre tapfre Rotte beysammen, befreyte mich, und — das übrige wißt Ihr!

Geronymo.

Und das konnte ein Räuber!

Hassan.

Pah! warum sollt's unter Räubern nicht eben so viel Treue und Redlichkeit

geben, wie unter den sogenannten ehrlichen Leuten?

Geronymo.

Genug — rechne auf königliche Belohnung!

Hassan.

Spart diese immer! Ich bin einer von den Leuten, die sich selbst belohnen. Gewohnt sehr wenig von der Menschen Dankbarkeit zu erwarten, zähl ich nur auf meinen Muth, und wie ein biedrer Enkel der Sonne, der nicht zugleich ein Vetter des Mondes ist, nehm ich, was man mir nicht giebt.

Guido.

Pfuy Hassan! ist das fürstlich gedacht?

Hassan.

Glaubt nur guter Prinz, fürstlich groß denken, kann oft sehr närrisch handeln seyn.

Guido.

Genug, Hassan! sey rechtschaffen, und wir trennen uns nie!

Hassan.

Auf Euer Wort, Prinz! will ich's wagen; hab ohnehin die Bösewichter nie leiden können, die schlechte Kerls waren!

Robert.

(zu Geronymo.)

Und mich laßt sterben, gnädiger Herr! hab eine böse That begangen, und was noch böser ist, als die That selbst, ist — daß ich sie nicht bereuen kann!

Geronymo.

Sey ruhig! Ich vergebe dir, du hast zwar eine große Sünde begangen, aber auch — ein großes gutes Werk gethan.

Robert.

Dacht ich's doch, daß es ein gutes Werk sey, einen Bösewicht zu morden!

Geronymo.

Nein! das war dein gutes Werk nicht, vielmehr war's, daß du mir einen Sohn erhieltest, und eine Tochter wieder gabst; immer aber muß ich dir verweisen, daß du der Justiz ins *Amt griffest!*

Robert.

Warum verwaltete sie's aber auch nicht besser?

Eilfter Auftritt.

Ein Soldat *mit einem offnen Briefe in der Hand.* Die Vorigen.

Der Soldat.

(zu Geronymo.)

Wir suchten Euren Bruder lange vergebens, gnädiger Herr! Endlich trafen

wir ihn auf einer abgelegenen Treppe todt liegend; dieser Brief lag neben ihm.

(giebt ihm den Brief.)

Geronymo.

Gott! was werd ich da wohl lesen? (lies't.) „Weder meine Liebe, noch mein Dolch konnten den Weg zu deinem Herzen finden, Treuloser! wohl so finde ihn dieß Blatt, es ist Gift!“ Kamilla Rivanera. (läßt den Brief fallen.)

Bianka. (ängstlich.)

Wie? mein Vater! Gift? — also auch wohl Gift für Euch?

Geronymo.

Für mich haben alle Gifte schon ihre Kraft verlohren, sonst hätten mich jene der Höfe längst getödtet!

Bianka.

Doch kann man nicht wissen!

Hassan.

(das Blatt aufhebend.)

Fürchtet nichts! das Gift hat seine Würkung schon gethan; an dem Blatte da ist kein andres mehr, als jenes des Inhalts!

Bianka.

Woher weißt du das?

Hassan.

Muß wohl! war ja lange Zeit erster Minister an einem kleinen italienischen Hofe, oder — was da eben so viel war — erster Giftmischer!

Zwölfter Auftritt.

Ein Kammerdiener ein goldnes Käst-
chen bringend. Die Vorigen.

Der Kammerdiener.

(zu Bianken.)

Ein Unbekannter brachte das, und bat es Euch zu übergeben, als Euren größten Schatz. (giebt Bianken das Kästchen, die es öfnet, und ein oben liegendes Billet liest.)

Geronymo.

Wahr! es ist das Kästchen, das ich Roberten übergab, als ich von hier fliehen mußte, es enthält die Urkunden deiner Geburt, und deiner Mutter Geschmeide.

Bianka.

Nur das meinige — im Grabe! da lest mein Vater!

(giebt ihm das Billet.)

Geronymo.

(lies't bebend.)

„Wie Medea schrecklich in *meiner* Rache schwör ich dir und deinem Buhlen den Tod, hier empfang ihn in dem, was dir am *kostbarsten* ist, meinen Namen weißt du!“

Bianka.

O ja Mörderin! nur zu gut weiß ich ihn! in jedem deiner Worte ist Gift, o ich fühle es in allen Adern, fühle es brennend in der Brust! Wie es da wüthet, wie es tobt, wie es jede Fiber zerreißt! O mein Vater! nicht mehr *mein* Vater! o mein Guido! nicht mehr mein Guido! Wir scheiden! — kurz war unser Glück, aber auch zu groß um zu dauern!

Guido.

Nein, Bianka! wir scheiden nicht, ich folge dir.

Bianka.

Du willst doch nicht, daß ich doppelt sterbe? — auch sterbe in Dir?

Geronymo.

O Tochter! wie grausam war's dich wieder zu finden, um dich so bald, um dich so zu verlieren!

Guido.

Nein, verlieren kann ich sie nicht! (ergreift den Dolch, den Bianka fallen ließ.) Komm du einst Biankens Freund, jetzt der meinige! du sollst mir den Weg zu ihr hinüber weisen!

(will sich durchstoßen.)

Bianka.

Nicht so mein Guido! (mit schwacher Stimme gen Himmel deutend.) Dort oben sehen wir uns bald wieder.

Dreyzehnter Auftritt.

Rivanera Furienartig gekleidet mit einer Fackel in der einen, und einem Dolche in der andern Hand, wüthend, und die Fackel fürchterlich schüttelnd, hereinstürzend, Wachen ihr nach. Die Vorigen.

Rivanera. (zu Bianken.)

Eh du stirbst Unglückliche, sieh, wie alle Furien der Hölle dich rächen! (steckt mit der Fackel den Pallast in Brand und ersticht sich zugleich mit dem Dolche; alles geräth in Aufruhr. Der Vorhang fällt.)

Verzeichniß
Neuer Bücher
im Verlage
von
G. Benj. Meißner
Buchhändler in Leipzig.

Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit 1 Karte und 1 Kupfer. 8. 20 Gr.

Diese in einem blühenden Stile geschriebene Reise, begreift zugleich einen großen Aufwand von Wiz und gefälliger Satire, welches den Leser unwiderstehlich fortzieht. Man wird dem Verfasser eben so sehr für die angenehm unterhaltende, als belehrende Stunde Dank wissen, und nur bedauern können, daß die Reise schon zu Ende ist.

Bibliothek der feinen Welt, mit Kupfern, in Taschenformat gebunden mit goldnem Schnitte. 16 Gr.

Eine angenehme, eben so nüzliche und belehrende als unterhaltende Lektüre für Vornehmere und Personen aus den gebildetern Klassen. Delikatesse, leichter Sinn, Galanterie und die Kunst zu leben und zu gefallen machen neben wizziger Unterhaltung, sinnreicher Erzählung und herzerhebenden Gedichten den Inhalt dieses Büchelchens aus.

Erscheinungen. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der erste Theil enthält eine Erzählung welche die Uiberschrift führt: Die Entdekkungen, 16 Gr., und der zweite Theil enthält: Die Lilie, 12 Gr. Ihr Verfasser, ein Schriftsteller ohne alle Pretension, aber daher von desto größerm Werthe, lieferte bereits mehrere Werke der Art, und das Publikum, wir können es bezeugen las sie mit Vergnügen, und nahm sie mit einem solchen Eifer auf, als zu erwarten sie zur Gnüge berechtigt sind. Auch diese Erscheinungen, sein neuestes Produkt, verdienen die günstige Aufnahme welche man seinen ältern Werken schenkte, und wir hoffen durch diese kurze Anzeige von dem Drucke derselben, auf den lebhaftesten Dank des Publikums rechnen zu können.

Leben, Wanderungen und Schicksale Ferdinand's. 8. 12 Gr.

Ein kleiner Roman, voll der seltsamsten Abenteuer und Uiberraschungen, voll tragischer und komischer Szenen. Ferdinand, ein Ball des Schicksals, und von diesem schon seit seiner Geburt zu den größten Widerwärtigkeiten bestimmt, entgeht dennoch immer entweder durch seinen Kopf oder durch Zufall dem Schlimmsten, — bis er endlich das höchste Glück des Erdenlebens in vollem Maaße genießt. Man wird das Stündchen nicht zu bereuen Ursache haben, welches man auf das Lesen dieses Romans verwendete.

Florello, der junge Einsiedler. 8. 12 Gr.

Eine rührende Erzählung. Weichgeschaffene Seelen werden dem Helden der Geschichte und seiner Geliebten Eurimale, einer jungen Amerikanerin ihr Mitleid nicht versagen können, vielleicht ihrem Andenken eine theilnehmende Thräne weihen.

Der gute Genius des weiblichen Geschlechts, von einem Mädchen. Mit dem Motto von Schiller: Ehret die Frauen! sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.

Eine Defension des schönen Geschlechts gegen freche, unbefugte Angriffe, in einer

edlen, launigen, unterhaltenden Schreibart vorgetragen. Wäre es nicht schon um des Gegenstandes willen, so müßte man doch dieses edlen, gefälligen Tons wegen die uns unbekannte Verfasserin lieb gewinnen. — Das Werk ist sehr elegant gedruckt, und kostet

auf Schweizerpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

und

auf Holländisches Papier 20 Gr.

Launige Skizzen von W. H. Heydenreich. 2r Theil,

mit dem besondern Titel:

Drollige Abenteuer aus der wirklichen Welt. 8. 1 Rthlr.

Auch dieser Theil wird den Lesern gefallen und ihnen ein angenehmes Erholungsstündchen verschaffen. Diejenigen, welche sich gern zu vergnügen suchen nnd gern lachen, werden wie bei dem so gut aufgenommenen ersten Theile, auch bei diesem zweiten gewiß über Erwartung ihre Rechnung finden, indem der beliebte Verfasser ganz für das Vergnügen der Lesewelt gesorgt hat.

Die Lilie. 8. 12 Gr.

Man sehe:

Erscheinungen. 2r Theil.

Der Märtyrer der Wahrheit. 8. 16 Gr.

Tiefe Menschenkenntniß eben so wohl als Wiz und Scharfsinn scheinen Hand in Hand dieses Buch geschrieben, oder dem Verfasser desselben zu Gebote gestanden zu haben. Wiz und Scharfsinn beisammen sind eine seltene Erscheinung, weil ersterer oft, mit einigem Anscheine von Recht des leztern entbehren zu können glaubt; um so schäzbarer ist der Punkt wo beide zusammentreffen, — und dieses findet sich in genanntem Buche. —

Um dem Leser nicht in seinem eignen Urtheile vorzugreifen, endigen wir hier diese Anzeige, und erinnern nur noch, dieses Buch nicht mit einem ganz andern, unter demselben Titel schon vor Jahren in Danzig herausgekommenen zu verwechseln.

Gemälde von der Oberlausitz, gesammelt auf einer kleinen Fußreise, von G. B. Meißner, zweite verbesserte Ausgabe, mit einem Titelkupfer. 8. 18 Gr.

Der einzige Wunsch des Verfassers ist in der Anrede an die Leser und Leserinnen enthalten.

Novellen aus der alten und neuen Welt. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Sie enthalten zwei rührende Erzählungen, welche auch einzeln zu haben sind, unter dem Titel:

Florello, der junge Einsiedler. 8. 12 Gr.

und

Valmore. Folgen einer Entführung. 8. 16 Gr.

Neue Reisen in Deutschland. 1r Theil, zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit 1 Karte, 3 Profilrissen und 6 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Uiber den Zwek und die Entstehung dieser Sammlung von Reisen werden sich die Leser selbst am besten unterrichten können, wenn sie darüber gefälligst den Vorbericht des Unternehmers in diesem ersten Theile nachlesen wollen.

— — 2r Theil. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit 1 Karte und 1 Kupfer. 8. 20 Gr.

Auch mit dem besondern Titel:

Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz.

Die gerettete Ehre der Heiligkeit Gottes, bei Zulassung schändlicher Thaten. Von M. C. C. Schirliz. gr. 8. 5 Gr.

Der Verfasser, ein Kantianer, schrieb diese Abhandlung bei einer besondern Gelegenheit. Was man von der Arbeit dieses geistvollen Mannes erwarten darf, der selbst einer der ersten Verehrer jenes großen Philosophen ist und bereits mehrere Werke im Kant'schen Geschmacke und nach solchen Grundsäzzen geschrieben hat; überlassen wir dem eigenen Nachdenken der Leser.

Valmore. Folgen einer Entführung. 8. 16 Gr.

Die Geschichte eines Unglüklichen, eine Erzählung, welche ganz für fühlende Leser geschrieben zu seyn scheint. Einige werden

in derselben ihre eigenen Leiden geschildert glauben, und die meisten das Buch mit Wehmuth aus der Hand legen. Valmore erzählte aus dem Gefängnisse seine Leiden, führt uns von dort in die Welt, und aus dieser zurük in sein Gefängniß, in welchem er noch, seit dem Tage seiner vorgehabten Hinrichtung, — die nur durch die glükliche Dazwischenkunft Juliens, seiner Geliebten, verhindert wird; — zwei Jahre verleben soll, um mit diesem Zeitverluste seine künftige Erlösung und die goldene Freiheit wieder zu erhalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bögl

Bianka Ein tragisches Gemälde in 5 Aufzügen, Seitenstück zur Emilia Galotti ; Nebst einer kurzen kritischen Beleuchtung dieses Leßing'schen Meisterstücks

Leipzig 1802

P.o.germ. 116 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105493-8